

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Verschlungene Narrative
Anthropophagie als Metapher in den Kinder- und Hausmärchen
der Gebrüder Grimm

verfasst von | submitted by

Thomas Macher BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Psychologie und
Philosophie

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Pia Janke

Danksagung

Diese Worte gelten all jenen, die mich in der Zeit der Entstehung dieser Abschlussarbeit tatkräftig – wissentlich oder unwissentlich – unterstützt haben. Sich zu einem Werk dieses Ausmaßes zu verpflichten verlangt einiges von einem ab. Das selbstgebaute metaphorische Gefängnis, in das man sich im Laufe des Schreibprozesses einer Arbeit derartigen Umfangs immer wieder freiwillig oder gezwungenermaßen begibt, gleicht dem Rückzug in eine einsame, von der Gesellschaft abgeschottete Hütte, deren Behausung einen, möglichst bar jeglicher Form der Ablenkung, zu Inspiration nötigt. Diese besagte Isolation ist einerseits tröstlich und heilsam, andererseits zermürend gleichermaßen, so sie über längere Perioden andauert. Nun hat sie durch eure Mithilfe letztendlich ein wohlverdientes Ende gefunden. Dankeschön.

Allen voran betrifft dies A., die mir in der beschwerlichen Phase des letzten halben Jahres stets emotionale Stütze, Motivatorin und Muse zugleich war und ohne die der Abschluss meines Studiums jetzt vermutlich noch in weiter Ferne läge. Weiters gebührt mein Dank P., deren ununterbrochene und naturgemäß wortlose Anwesenheit während der letzten beiden Drittel dieses langwierigen Schreibprozesses für die nötige Entspannung sorgte. Nicht zuletzt spreche ich meinen Dank auch denjenigen aus, die mich in Phasen der notwendigen Ablenkung zurück auf den Boden der Tatsachen holten und meiner zur gepeitschten Existenz degradierten Person somit beim zweckdienlichen Reset der geistigen Festplatte mehr als treue Dienste erwiesen. Selbstredend bedanke ich mich ebenso bei allen Korrekturleser*innen, die hiermit offiziell gesammelt Erwähnung finden. Weiters zu Lobeshymnen verpflichtet bin ich schließlich auch den üblichen Verdächtigen A., K., M. und V., die mich Zeit meines bisherigen Lebens begleiteten und dies wohl auch in Zukunft tun werden.

*Ich reise dieser Erde in den Schoß, doch ich werde mich nicht los.
Denn Woanders ist auch, wenn man das genau betrachtet, ein verkapptes Hier.*

The tragedy is not to die, but to be wasted.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Zentrale Begrifflichkeiten	4
2.1. Kannibalismus	4
2.2. Kannibalismus als Metapher und Motiv	11
2.3. Romantik und Märchen	17
3. Analyse der anthropophagischen Vorkommnisse in den Märchen der Brüder Grimm	27
3.1. Kannibalismus als letzter Ausweg aus der Nahrungsknappheit	29
3.1.1. Hänsel und Gretel im Dreißigjährigen Krieg	30
3.1.2. Das Motiv des Schlaraffenlandes	33
3.1.3. Einordnung der restlichen Märchen	36
3.2. Anthropophagie als Praktik der Abgrenzung	39
3.2.1. Marginalisierung von Randgruppen	40
3.2.2. Verschwörungsmythen und die Warnung vor dem Unbekannten	43
3.2.3. Der frauenverschlingende Blaubart und die Mordlust	45
3.3. Einverleibung als destruktiver Akt	51
3.3.1. Vorbilder und Versatzstücke aus antiker Zeit	51
3.3.2. Die Stiefmutter als Erbschleicherin	56
3.4. Verschlingen als Ausdruck von Geschlechterverhältnissen und (sexueller) Begierde	58
3.4.1. Emanzipatorische Handlungsmacht	58
3.4.2. Geschlechtsspezifisches Essverhalten	62
3.4.3. Eine verhängnisvolle Hochzeit	65
3.4.4. Verspeisen, um zu verarbeiten: Kannibalismus aus psychoanalytischer Sicht	68
4. Diskussion	74
5. Conclusio	81
6. Ausblick	83
7. Bibliographie	85
8. Abbildungsverzeichnis	92
9. Anhang	93
9.1. Francisco de Goya – Saturn verschlingt seine Kinder	93
9.2. Théodore Géricault – Das Floß der Medusa	94
9.3. Abstract (Deutsch)	95
9.4. Abstract (Englisch)	96

1. Einleitung

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, das Auftreten kannibalistischer Episoden und deren mögliche Bedeutungen in ausgewählten Werken der Romantik literaturwissenschaftlich zu analysieren. Der Titel *Verschlungene Narrative* soll einerseits auf den Topos des Kannibalismus verweisen und andererseits die feste Verschlungenheit der Anthropophagie mit der Literatur- und Kulturhistorie andeuten. Da Kannibalismus ein Themenkomplex ist, der die menschliche Wesensgeschichte seit Jahrtausenden begleitet und im Laufe der Zeit auf verschiedenste Art und Weise be- und verhandelt wurde, gilt es, die abzuhandelnden Charakteristika zeitlich und thematisch einzugrenzen und festzulegen. Dies wird mittels des Untertitels versucht, der spezifiziert, dass die *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm im Fokus der Analyse stehen, die im 19. Jahrhundert verschriftlicht wurden. Stellvertretend dafür werden einzelne Werke behandelt, mithilfe derer eine beispielhafte Veranschaulichung der Thematik in Bezug auf deren unterschiedliche Bedeutungen gelingen soll.

Die Auswahl der Märchen beläuft sich dabei auf drei Geschichten aus der Grimm'schen Sammlung, namentlich werden anthropophagische Akte aus *Hänsel und Gretel*, *Der Räuberbräutigam* und *Von dem Machandelboom* umfassend in den Blick genommen. Um dem wissenschaftlichen Anspruch und Umfang einer Masterarbeit gerecht zu werden, sollen die Deutungen ausführlich und aus verschiedenen Hintergründen und Blickwinkeln beleuchtet werden. Bedient wird sich dabei unter anderem anthropologischer, ethnologischer und psychoanalytischer Forschungsansätze. Der Grund für die Auswahl der genannten Forschungsdisziplinen ist so pragmatisch wie trivial: Seit Anbeginn der Erforschung des Themenkomplexes der Anthropophagie wurde ebendieser mithilfe der Perspektive des erwähnten geisteswissenschaftlichen Analyseinstrumentariums eingehend versucht systematisch zu ergründen. Auch im Zuge der vorliegenden Arbeit soll jene interdisziplinäre Betrachtungsweise dazu dienen, Erkenntnis aufschluss über den Akt des Verspeisens von Artgenossen zu geben. Ziel ist es mitunter, den metaphorischen Charakter, der hinter den kannibalistischen Episoden in den Märchen verborgen liegt, aufzudecken. Warum ausgerechnet die Metapher eine so eigentümliche Verbindung mit dem Kannibalismus aufweist, wird zu Beginn der Arbeit thematisiert. Der genannte metaphorische Charakter kann jedenfalls, unter Berücksichtigung verschiedenster Aspekte, mehr oder minder verschlüsselt vorliegen und durchaus unterschiedliche Bedeutungsmuster aufweisen.

Grundsätzliche Überlegungen, die die Theoriedarlegung der Forschungsarbeit betreffen, beziehen sich unter anderem auf die Definition und Geschichte des Kannibalismus, dessen Verhältnis zur Metapher und den literaturhistorischen Spezifika der Gattung der Märchen. Diese Prolegomena werden im ersten Teil der Arbeit erläutert und bilden die Basis der Terminologie und der nachfolgenden Analyse. Im Rahmen dieser definitorischen Darstellung sollen überdies Zusammenhänge deutlich gemacht werden, die für die darauffolgende Interpretation von Relevanz sind. Die Darstellung von Grausamkeiten und moralischen Tabus, darunter auch jene des Kannibalismus, ist beispielsweise keineswegs zufällig mannigfach in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm zu finden. Mithilfe theoretischer Konzepte, die die Metapher betreffen, kann hier Aufschluss über den tieferliegenden Sinn gegeben und somit zu einem holistischen Verständnis der Geschichten beigetragen werden.

Die Analyse der Märchen wird damit eingeleitet, dass zunächst der Inhalt der drei genannten Geschichten in aller Kürze kontextualisiert wird, um die darin vorkommenden kannibalistischen Akte besser einordnen zu können. Aus den zuvor angestellten theoretischen Überlegungen ergeben sich schließlich verschiedene Kategorien, anhand deren Basis der metaphorische Charakter der Geschichten aufgedeckt werden soll. Die verschiedenen Perspektiven, die durch die Kategorisierung entstehen, sorgen dafür, dass die anthropophagischen Vorkommnisse aus unterschiedlichsten Ausgangsbedingungen betrachtet werden können. Es handelt sich dabei sowohl um offensichtliche Bedeutungszusammenhänge, wie beispielsweise die Assoziation zum Hunger, als auch um Fragen nach der Verarbeitung von Trauer oder sexueller Begierde. Darüber hinaus spielen auch Abgrenzungsmotive und böse Absichten eine Rolle, wenn es um das Verspeisen von Menschen geht. Letztlich sollen ergänzend Geschlechterverhältnisse thematisiert werden, die bezüglich der kannibalistischen Akte ebenfalls von Relevanz sind. Dieser kurze Ausschnitt der denkbaren Interpretationen gibt bereits einen beispielhaften Einblick, wie umfangreich die Deutungsmuster hinsichtlich ihrer Diversität beschaffen sind.

In einer anschließenden Diskussion werden die dargelegten Erkenntnisse noch einmal in den Blick genommen und bezüglich ihrer wissenschaftlichen Plausibilität kritisch hinterfragt. Fragen nach der Datierbarkeit und den realen Hintergründen von Märchen stehen hierbei unter anderem im Zentrum.

Die Forschungsdiskussion mündet schließlich in einem Fazit, welches Aufschluss über die behandelten Deutungsmöglichkeiten geben und gleichzeitig die eingangs thematisierte Forschungsfrage beantworten soll, inwiefern Kannibalismus in den *Kinder- und Hausmärchen* metaphorisch gedeutet werden kann. In weiterer Folge kann daraus womöglich abgeleitet werden, auf welche Weise Tabu- und Grenzüberschreitungen in literarischen Produkten in einem erweiterten Sinne als eine Art Stilmittel eingesetzt werden. Abschließend werden Anstöße für mögliche Anknüpfungspunkte betreffend der zukünftigen Forschung auf diesem Gebiet gegeben, die sich im Kontext der behandelten Thematik möglicherweise als ergiebig erweisen könnten.

2. Zentrale Begrifflichkeiten

Zunächst gilt es, die für die Arbeit relevanten Termini zu klären. Allen voran zählt hierzu der Kannibalismus, dessen anthropologische und ethnologische Geschichte in einem ersten Schritt kurz umrissen werden soll. Anschließend wird in diesem Zusammenhang noch auf psychoanalytische und literaturwissenschaftliche Besonderheiten der Menschenfresserei eingegangen. Dies ist dem wissenschaftlichen Vorhaben einerseits insofern dienlich, als dadurch die kulturelle Relevanz und die zivilisatorischen Einflüsse des Themenkomplexes veranschaulicht werden, andererseits soll es mithilfe einer diesbezüglichen Einordnung gelingen, erforderliche Grundlagen für die spätere Analyse zu schaffen. In einem weiteren Kapitel wird die grundlegende Definition und die Systematik von Metaphern mitsamt deren zugehörigen Theorien ergründet – zusätzlich soll in diesem Zusammenhang erläutert werden, warum gerade die Anthropophagie in einem besonderen Verhältnis zu der Metapher steht. Der letzte Teil der theoretischen Begrifflichkeiten behandelt schließlich das Märchen als literarische Gattung nebst dessen genrespezifischen Besonderheiten und Merkmalen. Hierbei soll darüber hinaus kurz Bezug auf die Romantik genommen werden, um möglicherweise feststellen zu können, warum gerade in dieser Epoche ein literarisches Interesse an moralisch verwerflichen Szenarien bestand. Auch im Rahmen der literaturhistorischen Einordnung sollen gleichsam Einflüsse aus der Anthropologie, Ethnologie und Psychoanalyse miteinbezogen werden, bevor schließlich zu einer ausführlichen Analyse der Märchen übergeleitet wird.

2.1. Kannibalismus

Kannibalismus ist ein Phänomen, das sich nicht nur durch die Literaturgeschichte, sondern durch die gesamte Historie der Menschheit zieht, auf die verschiedensten Arten be- und verhandelt wurde und auch heute noch einen Themenkomplex darstellt, der die Basis zahlreicher Forschungs- und Diskussionsbeiträge bildet. Während der Begriff Kannibalismus in der Zoologie generell den gegenseitigen Verzehr von Artgenossen einer Spezies meint, wird dieser im Alltagssprachgebrauch oft auch mit dem Terminus der Anthropophagie, also dem Konsum von Menschenfleisch, gleichgesetzt.¹ Bei dem Wort Anthropophagie handelt es sich wiederum um einen Neologismus aus den altgriechischen Begriffen für ‚Mensch‘ (*ἄνθρωπος* – *anthropos*) und ‚essen‘ (*φαγεῖν* – *phagein*)², der Ausdruck Kannibalismus wurde hingegen

¹ Vgl. „Kannibalismus“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 06.05.2024). Darüber hinaus sind die Begriffe ‚kannibalisch‘ und ‚kannibalistisch‘ im Sinne von ‚den Kannibalismus betreffend‘ gleichbedeutend und werden folglich auch innerhalb dieser Arbeit synonym verwendet. (Vgl. „kannibalisch“, „kannibalistisch“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 06.05.2024)).

² Vgl. „Anthropophagie“: In: Wiktionary (<https://de.wiktionary.org/>, Zugriff: 06.05.2024).

von Christoph Kolumbus geprägt, der mit ‚caniba(lis)‘ das Volk der Kariben bezeichnete³, die er, ohne tatsächliche Belege dafür vorweisen zu können, der Menschenfresserei bezichtigte. In der Gesamtheit der nachfolgenden Ausführungen werden die beiden genannten Bezeichnungen synonym verwendet – die alltagssprachliche Bedeutung des Wortes Kannibalismus wird also im Zuge der vorliegenden Arbeit mit jener der Anthropophagie gleichgesetzt. Hinsichtlich der Kategorisierung des gegenseitigen Verspeisens von Artgenossen zählt Prinz verschiedene Formen und Klassifizierungsvorschläge des Kannibalismus auf, die sich jedoch inhaltlich überschneiden können:

- Endokannibalismus: Als Endokannibalismus wird das Verzehren von einem Menschen der gleichen Sozietät bezeichnet „in der Absicht, ihn in sich fortleben zu lassen oder seine Kraft in sich aufzunehmen“⁴. Das Gegenteil hiervon, also das Konsumieren von Feind*innen oder Personen, die nicht der gleichen Gruppe angehören, wird wiederum als Exokannibalismus bezeichnet.⁵
- Rituell–religiöser Kannibalismus: Bei dieser Form des Kannibalismus werden besondere Körperteile, denen eine transzendente oder vitale Wirkung zugeschrieben wird, verzehrt; es handelt sich dabei meist um Exokannibalismus, also um das Verzehren eines Artgenossen, der nicht der gleichen Gruppe angehört, oder um Menschenopfer.⁶
- Kannibalismus in Extremsituationen: Auch wenn das Essen von Menschen zur Sicherung des Überlebens im Zuge vieler Kriegsberichte und Hungersnöte als Faktum überliefert wurde, gibt es für diese Form des Kannibalismus praktisch keine Fälle, in denen man von tatsächlicher Evidenz ausgehen kann.⁷
- Kriminell-perverser Kannibalismus: Das zu verzehrende Menschenfleisch wird hier entweder an nichtsahnende Konsument*innen vertrieben oder als Form der Perversion bei Betroffenen von psychischen Störungen selbst gegessen.⁸

³ Vgl. Prinz, Armin: Kannibalismus. In: Héctor Wittwer, Daniel Schäfer und Andreas Frewer (Hg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Stuttgart: Metzler 2020, S. 449.

⁴ Prinz: Kannibalismus, S. 449.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. ebd.

Alle vier dieser kannibalistischen Ausprägungsformen finden sich zum Teil in den ausgewählten Märchen wieder. Die dargelegten Punkte stellen indes nur eine kleine Auswahl dessen dar, was in der Forschungsliteratur an möglichen Kategorisierungen festgelegt wird. Anzumerken ist an dieser Stelle jedenfalls, dass die Berichte über Kannibalismus ‚fremder‘ Völker (fremd vor allem im Sinne von ‚abseits des eurozentristischen Weltbildes‘, aber auch generell von unbekannten oder verfeindeten Zivilisationen), insbesondere jene der frühen Neuzeit und des Kolonialismus, vermutlich aber auch alle weiteren, weit bis ins 20. Jahrhundert hinein, als höchst zweifelhaft anzusehen sind und erst seit den letzten 50 Jahren kritisch hinterfragt werden.⁹ Die Behauptung, bestimmte Völker würden ihre Mitmenschen oder Feind*innen verzehren, Menschenopfer durchführen oder Kinder fressen, hat eine lange Tradition des Wunsches der Abgrenzung der Europäer*innen von den sogenannten ‚Wilden‘, die für die längste Zeit kategorisch als unzivilisiert oder schlicht unterentwickelt betitelt wurden. Oft, aber nicht immer, gab es dafür pragmatische Gründe: So schrieb beispielsweise schon Alexander von Humboldt, dass Kolumbus mit seinen Berichten über die angeblich menschenfressenden Kariben dem Papst deutlich machen wollte, dass diese gottlose Untermenschen seien, nur unter dem Vorwand, sie anschließend ohne moralische Bedenken als Sklaven halten zu können.¹⁰

Die soeben erwähnten Umstände deuten darauf hin, dass möglicherweise sogar der Begriff des Kannibalismus an sich, der, wie oben beschrieben, auf den Namen des Volkes der Kariben zurückzuführen ist, das Ergebnis einer Fehlzuschreibung oder bewusstes Framing sein könnte. Kolumbus soll den angeblichen Menschenfressern nicht einmal selbst begegnet sein, er kannte diese nur aus Berichten und stellte anschließend Vermutungen über deren Stammesnamen an: Da sich die Europäer in Asien wähnten, wurden die Caniba fälschlicherweise als Untertanen des Khan identifiziert, Assoziationen mit dem lateinischen Wörtern *canis* für Hund – sie glaubten, diese Menschen hätten Hundeschnauzen – und *carne* für Fleisch wurden ebenfalls aufgegriffen.¹¹ Untrennbar verbunden mit dem Begriff des Kannibalismus ist somit zweifelsohne der Kolonialismus. Durch das Absprechen der Menschlichkeit der indigenen Bevölkerung späterer Kolonien wurde der weite konnotative Horizont des Kannibalismus zum

⁹ Siehe dazu beispielsweise Arens, William: *The Man-Eating Myth. Anthropology and Anthropophagy*. Oxford: Oxford University Press 1979 oder Peter-Röcher, Heidi: *Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen*. Bonn: Habelt 1994 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 20).

¹⁰ Vgl. von Humboldt, Alexander: *Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents*, Teil 2. Altenmünster: Jazzybee 2016, S. 463.

¹¹ Vgl. Strasser, Melanie: *Kultureller Kannibalismus. Übersetzungen der Anthropophagie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2023, S. 9–10.

Werkzeug für die Etablierung der anhaltenden Machtstrukturen und somit zur Rechtfertigung für die Kolonialisierung.¹² Die Folge davon waren schließlich die Ausbeutung und Unterdrückung einer Vielzahl an Zivilisationen unter dem Deckmantel angeblich edler und hehrer Ziele.

Kannibalismus ist ein Themenkomplex, der nicht nur in der Anthropologie und Ethnologie, sondern auch in der Psychoanalyse oft aufgegriffen und diskutiert wurde. Die Auseinandersetzung mit der Anthropophagie begann bereits zur Entstehungszeit der im 20. Jahrhundert noch sehr jungen psychologischen Teildisziplin. So beschäftigte sich Felix Boehm, einer der Pioniere der Psychoanalyse, 1932 ausgiebig mit den Formen und Motiven des Kannibalismus und versuchte diesen zu deuten, allerdings ebenfalls nur auf Basis von überlieferten Berichten, die wohlgemerkt an keiner Stelle kritisch hinterfragt werden und in ihren Interpretationen von einschlägiger Ideologie durchzogen sind. Er beruft sich dabei unter anderem auf Freud und erwähnt, dass dieser „das erste Erschlagen und Verzehren des Vaters mit einem Kulturfortschritt [...] in Zusammenhang bringt“¹³, was er als bemerkenswert kommentiert.¹⁴ Freud wiederum setzte sich bereits Jahre zuvor mit der Thematik auseinander und postulierte in seinem ethnopsychologischen Werk *Totem und Tabu*, dass das Verzehren des Vaters einen Urwunsch des Kindes und der ‚Wilden‘ darstelle.¹⁵ Für ihn ist das Verschlingen eines Menschen insofern ein Kulturfortschritt, als er darin eine Überwindung des Primitivismus und gleichzeitig den Beginn der Sittlichkeit sieht. Kannibalismus ist gemäß Freud ein Ritual: Die Speise ist das Totemtier – der Vater – durch dessen Ableben und Verzehr die Kultur sich im Zuge ihres Schuldbewusstseins der großen Tabus – Kannibalismus und Inzest – bewusst wird.¹⁶ Gleichsam sieht er hierin den Beginn aller Religionen und einen notwendigen Schritt in der Entwicklung einer Zivilisation:

Alle späteren Religionen erweisen sich als Lösungsversuche desselben Problems [das Überwinden des Schuldgefühls aufgrund des Verzehrens des Vaters], variabel je nach dem kulturellen Zustand, in dem sie unternommen werden, und nach den Wegen, die sie einschlagen, aber es sind alle gleichzielende Reaktionen auf dieselbe große Begebenheit, mit der die Kultur begonnen hat, und die seitdem die Menschheit nicht zur Ruhe kommen läßt.¹⁷

¹² Vgl. Strasser: Kultureller Kannibalismus, S. 12.

¹³ Boehm, Felix: Formen und Motive der Anthropophagie. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1932, S. 5–6.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1922, S. 176–177.

¹⁶ Vgl. ebd. S. 190–192.

¹⁷ Ebd., S. 194. Ergänzungen durch TM.

Diese Ausführungen decken sich mit der damals vertretenen Auffassung, dass sich die neu entdeckten Völker auf einer geringeren Entwicklungsstufe als die Europäer*innen befänden. Schenkt man der Theorie Freuds Glauben, so waren einst auch die Europäer*innen in dieser Entwicklungsphase – durch die Etablierung von Kultur und Religion konnte diese schließlich überwunden werden. Der notwendige Schritt dafür war gemäß Freud das kannibalistische Ritual. Darüber hinaus ist allerdings zu erwähnen, dass Freud eine Gesellschaftsstruktur, die auf dieses Ritual folgt und in der ausschließlich Männer Macht besitzen und Gesetze vorgeben, als natürlich ansieht:

Nur durch die Etablierung und Aufrechterhaltung dieses patriarchalen Modells der Beziehungsgestaltung in einer Gesellschaft sei ein gedeihliches Zusammenleben der Menschen möglich, ansonsten herrschten Chaos und Anarchie, vor allem aber beständiger Mord und Totschlag.¹⁸

Sowohl vor als auch nach dem genannten kannibalistischen Akt des Vatemordes sind es laut Freud die Männer, die in der sozialen Hierarchie an der Spitze stehen – eine andere Struktur ist für ihn denkunmöglich. Dogmatische Ausführungen wie diese zeigen, dass seine Behauptungen – besonders im Bereich der Kulturpsychologie – heutzutage mit äußerster Vorsicht zu genießen sind. In der Forschungsliteratur wird ebenfalls darauf hingewiesen, dass Freuds Ansichten in diesem Bereich als anachronistisch und in jedem Fall überholt anzusehen sind.¹⁹ Auch wenn die Erkenntnisse des Psychiaters in der heutigen Zeit als höchst umstritten gelten und sich aufgrund mangelnder wissenschaftlicher Beweisbarkeit dem Argument der Fragwürdigkeit stellen müssen, lässt sich anhand der genannten Betrachtungen dennoch der mögliche metaphorische Charakter der Anthropophagie erkennen: Das Verschlingen eines Anderen kann bedeuten, dass man sich dessen Eigenschaften Stück für Stück einverleibt und ihn auslöscht, jedoch gleichzeitig in sich fortleben lässt. Der symbolische Kannibalismus, im Sinne der Überwindung der alten, vorherrschenden Werte, ist sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft von zentraler Bedeutung und kann in dieser Analogie sozusagen als Fortschritt bezeichnet werden.

In weiterer Folge haben „Freud und seine Schüler [...] eine Theorie des Begehrens entworfen, die als die Urform aller Objektbeziehung den Wunsch zu verschlingen, das Fressen nennt. Liebt der Mensch, so heißt es, nimmt er das Geliebte in sein Ich auf.“²⁰ Abgesehen von der

¹⁸ Sandner, Dieter: Die Gesellschaft und das Unbewusste. Kulturpsychologische Erkenntnisse. Berlin: Springer 2018, S. 45.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Horn, Eva: Leichenschmaus. Eine Skizze zum Kannibalismus in der Psychoanalyse. In: Anette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 297.

allgegenwärtigen Metapher, dass Kannibalismus den absolutistischen Schrecken der Zivilisation darstellt, erweitert die psychoanalytische Perspektive den Begriff somit in jener Hinsicht, dass der Verzehr des Anderen vielmehr auch als ein Akt der Zuneigung gedeutet werden kann. Diese Theorie des Begehrens wurde schließlich weiterentwickelt und lieferte in der Psychoanalyse eine Erklärung für den Prozess der Trauer über einen verlorenen Menschen. Dieses Konzept könnte im Zuge einer metaphorischen Analyse möglicherweise für Erkenntnisgewinn sorgen.

Darüber hinaus bildet das Motiv des Kannibalismus in der Psychoanalyse laut Strasser sozusagen das Fundament des Konzepts von Selbst und Anderem.²¹ Die orale Phase in der Entwicklung des Kindes, im Zuge derer die Mutterbrust als etwas Anderes erkannt wird, markiert gleichzeitig den Beginn der kannibalischen Phase, in der der Dualismus zwischen Selbst und Anderem offenbart wird, was zugleich mit einem Gefühl von Verlangen einhergeht.²² Die Libidoentwicklung ist bei Freud somit eng mit dem Kannibalismus verbunden. Ausgehend von dieser Theorie des im wahrsten Sinne des Wortes fleischlichen Begehrens lassen sich durchaus sexuelle Assoziationen in Betracht ziehen. Nicht zufällig ist eine mit dem Kannibalismus so eng verwandte Trope – der Vampirismus – ebenfalls stark mit einer Lustkomponente konnotiert. Eine genauere Betrachtung der sexuellen Dimension der Anthropophagie könnte sich folglich ebenfalls als gewinnbringend erweisen.

Überdies, so Kleinspehn, kann mit dem Essen eines Artgenossen der Wunsch nach Symbiose und Verschmelzung, nach gemeinsamer Identität, zum Ausdruck gebracht werden.²³ Dies weist auf identitätsstiftende Wirkmechanismen des Verzehens hin. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine klassische Vorstellung von Identität, vielmehr ist „[d]ie entscheidende Funktion [...] die Erfahrung einer radikalen Transformation auf dem Grunde einer Öffnung, [...] bei der letzten Endes weder Ich noch Anderer übrig bleiben“²⁴. Ziel ist somit nicht die Stärkung des eigenen Ichs oder eine Art der Transzendenzerfahrung zum Zweck des Erkenntnisgewinns, sondern das Schaffen von etwas gänzlich Neuem. Diese Vorstellungen seien an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt und können im Rahmen der vorliegenden Arbeit, wenn überhaupt, nur als Randphänomen behandelt werden.

²¹ Vgl. Strasser: Kultureller Kannibalismus, S. 212.

²² Vgl. Kilgour, Maggie: *From Communion to Cannibalism. An Anatomy of Metaphors of Incorporation*. Princeton: Princeton University Press 1990, S. 230.

²³ Vgl. Kleinspehn, Thomas: Fressen und Gefressenwerden. Psychohistorische Überlegungen zum Kannibalismus. In: Hedwig Röckelein (Hg.): *Kannibalismus und europäische Kultur*. Tübingen: Ed. diskord 1996, S. 234.

²⁴ Strasser: Kultureller Kannibalismus, S. 205.

Wirft man einen Blick in die Literaturgeschichte, so ist Kannibalismus bereits seit der Entstehung der ersten Geschichten ein allgegenwärtiges Thema: In der Mythologie der antiken Griechen begehen beispielsweise der Titan Chronos, der, aus Angst, eines Tages entmachtet zu werden, seine eigenen Kinder verschlingt und Thyestes, der seinem Bruder dessen eigene Nachkommen serviert, kannibalistische Vergehen. Die Motive dabei sind stets Herrschsucht oder Rache – den Mythen ist gemein, dass der Akt des Verspeisens der eigenen Spezies als schädlich dargestellt wird.²⁵ Bereits zu dieser Zeit wurde mit dem Kannibalen ein Archetyp kreiert, der ein klares Motiv der Abgrenzung vermittelt. Man versinnbildlicht dadurch das Andere: Der Menschenfresser verkörpert immer das, was die Zivilisation laut ihrer eigenen Definition gerade nicht ist (das Feindliche, das Ungezügelmte, die wilde Natur etc.)²⁶ und macht damit „die Überlegenheit des Zivilisierten über das Natürliche deutlich“²⁷.

So ist es beispielsweise auch wenig verwunderlich, dass das Mittel der Anthropophagie in Daniel Defoes mehrere Jahrtausende später angesiedeltem Werk *Robinson Crusoe* immer noch ganz stark als Mittel der Abgrenzung des ‚zivilisierten‘ Europäers von den ‚Wilden‘ verwendet wird. Die Tatsache, dass Crusoe in fürchterlicher Angst davor lebt, von den Kariben verschlungen zu werden und seinem späteren Sklaven Freitag, nicht zufällig benannt nach der christlichen Tradition des fleischlosen Freitags, den Kannibalismus austreibt und ihm beibringt, was es heißt, ein ‚richtiger‘ Mensch zu sein, ist dabei wohl noch das offensichtlichste Anzeichen diesbezüglicher Assoziationen, die den Deutungsspielraum sehr stark einengen. Ebenso wenig ist beispielsweise der Name des Antagonisten Caliban in William Shakespeares *The Tempest* zufällig gewählt: Es handelt sich hierbei um eine anagrammatische Verschiebung des Wortes Canibal.²⁸ Dieser soll in klarer Abgrenzung zur Kultur die ungezügelmte, wilde Natur verkörpern. Wirft man einen Blick in die gegenwärtige Literatur und Popkultur, wird schnell deutlich, dass die Faszination mit Menschenfressern eine Tabuüberschreitung darstellt, die bis heute kaum an Beliebtheit eingebüßt hat.²⁹

²⁵ Vgl. Hiebert Grun, Irina: Die Anthropophagie-Metapher in Europa und im Zuge der Entdeckung der ‚Neuen Welt‘. In: Irina Hiebert Grun (Hg.): Strategien der Einverleibung. Bielefeld: transcript 2020, S. 21.

²⁶ Vgl. Sandführ, Thomas: *Só a Antropofagia nós une*. Assimilation und Differenz in der Figur des Anthropophagen. Düsseldorf: Dissertation 2001, S. 6.

²⁷ Vgl. Arens: *The Man-Eating Myth*, S. 14. Zitiert nach Sandführ: *Só a Antropofagia nós une*, S. 6.

²⁸ Vgl. Strasser: *Kultureller Kannibalismus*, S. 10.

²⁹ Siehe dazu beispielsweise die Hannibal Lecter Reihe von Thomas Harris (z.B.: Harris, Thomas: *The Silence of the Lambs*. New York: St. Martin's 1988) oder zahlreiche künstlerische Verarbeitungen, die der Kriminalfall des Armin Meiwes in jüngster Vergangenheit nach sich zog.

Die vorliegende Arbeit legt den Fokus auf die Abarbeitung der Kannibalismus-Thematik in der Märchensammlung der deutschen Romantik. Gerade die Gattung der Märchen bietet nicht nur aufgrund ihrer archetypischen Figuren, Zauberwesen und Monster, sondern auch, weil sie „als Überlieferungsträger [...] Wissen von einer sozialgeschichtlich greifbaren materiellen Kultur bereith[ält]“³⁰, eine ideale Grundlage für die Inszenierung einer zumeist durch und durch bösen Figur wie jener des Menschenfressers. Sei es die Hexe, die Kinder anlockt, um sie anschließend zu mästen und zu verspeisen oder der zukünftige Bräutigam, der im wahrsten Sinne des Wortes Leichen im Keller hat – Anthropophagie wird in Märchen in vielerlei Hinsicht verkörpert und dargestellt. Mindestens genauso mannigfaltig sind die Deutungsweisen, die diesen Erzählprototypen zugrunde liegen. Abgesehen von den erwähnten anthropologischen, ethnischen und psychoanalytischen Aspekten der Kannibalismus-Motivik soll zunächst noch eine kurze Einführung in die Metapherntheorie genauer Aufschluss darüber geben, auf welche Weise sich der darauffolgenden Deutung dieses Topos angenähert werden kann.

2.2. Kannibalismus als Metapher und Motiv

Um die Wirkung und Bedeutung hinter dem Kannibalismus als literarische Metapher erfassen zu können, ist es vorerst ebenso vonnöten, auf den Begriff der Metapher an sich einzugehen. Mithilfe dieses theoretischen Wissens soll versucht werden, die Wirkungsmechanismen der kannibalistischen Motivik besser zu verstehen. Unter einer Metapher wird im Allgemeinen ein sprachlicher Ausdruck verstanden, „bei dem ein Wort [...] aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang in einen anderen übertragen wird, ohne dass ein direkter Vergleich die Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem verdeutlicht“³¹. Vereinfacht gesagt könnte man die Metapher auch als sprachliches Bild bezeichnen. Im Kontext der Interpretation von Geschichten geht es dabei selbstverständlich nicht um bloße sprachliche Ausdrücke, sondern um bestimmte Handlungselemente, die für etwas anderes stehen können. Das Stilmittel der Metapher steht eng in Verbindung mit jenem der Metonymie; eine Abgrenzung von dieser ist aufgrund der genannten Ähnlichkeit zuweilen schwierig und nicht immer eindeutig möglich. Bei der Metonymie handelt es sich um eine „Ersetzung des eigentlichen Ausdrucks durch einen andern, der in naher sachlicher Beziehung zum ersten steht“³².

³⁰ Bluhm, Lothar: Volkserzählung. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 52.

³¹ „Metapher“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 06.05.2024).

³² „Metonymie“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 26.07.2024).

Das Metzler Lexikon der Literatur wiederum bezeichnet die Metapher als

wichtigste Form der Uneigentlichkeit, bei der auf der Ebene einzelner Formulierungen und Wörter [...] konventionelle Ausdruck-Inhalt-Zuordnungen durch das Zusammenspiel des Ausdrucks mit seiner Textumgebung (Kotext) oder situativen Umgebung (Kontext) aufgehoben und durch die Aufforderung oder den Zwang zu einer unkonventionellen und dadurch neuen Bedeutungskonstituierung ersetzt werden [...].³³

Das Wesenhafte an der Metapher ist folglich, dass hinter der benutzten Formulierung eine Bedeutung steckt, die erst bei genauerer Betrachtung offenkundig wird und sich weder dadurch erschließen lässt, dass der Fokus der Betrachtung auf den wortwörtlichen Gehalt dieser Formulierung gelegt wird, noch, dass sie aus dem Kontext abgeleitet werden kann – es wird also etwas anderes gesagt als gemeint. Darüber hinaus konstituiert sich der Unterschied zur Metonymie dadurch, dass die Bedeutung bei der Metapher „unscharf oder offen im Rahmen des Bedeutungspotentials der beteiligten Sprachzeichen“³⁴ bleibt. Die Metonymie steht somit immer in einem vorgegebenen Bedeutungszusammenhang, der gewissermaßen in Relation zu dem verwendeten sprachlichen Ausdruck steht. Die genannte „nahe sachliche Beziehung“, die kennzeichnend für die Metonymie ist, macht schließlich auch meist den entscheidenden Unterschied zur Metapher aus, bei der diese Beziehung eben nicht vorgegeben ist.

Um den Unterschied der beiden Begriffe zu vergegenständlichen, sollen in aller Kürze zwei Beispiele angeführt werden. Der Topos des Kannibalismus kann sowohl in metonymischer als auch in metaphorischer Weise für etwas anderes stehen. Handelt es sich um eine Metonymie, so kann das gegenseitige Verspeisen auf etwas hinweisen, das in einem unmittelbaren Zusammenhang damit steht, beispielsweise auf das Hungergefühl. Der Sinnzusammenhang zur Tätigkeit der Nahrungsaufnahme oder zum Essenskontext ist dabei vorgegeben. Im Gegensatz dazu kann Kannibalismus in einem metaphorischen Sinn für etwas anderes stehen, das nicht unmittelbar mit Essen oder Nahrungsaufnahme in Verbindung gebracht wird. Das Einverleiben eines Menschen verweist dabei auf etwas anderes, das nichts mit Nahrung im engeren Sinne zu tun hat, beispielsweise auf den sexuellen Akt oder auf Machtverhältnisse. In beiden Fällen ist der Akt der Anthropophagie nicht wortwörtlich zu verstehen, der Unterschied der rhetorischen Stilmittel ist jedoch anhand der Beziehung festzumachen, in der die assoziierten Begriffe zueinanderstehen. Obgleich der Fokus der vorliegenden Arbeit auf der Analyse metaphorischer Beziehungen liegt, sollen metonymische Zusammenhänge nicht außer Acht gelassen werden, zumal die Unterscheidung in manchen Fällen alles andere als eindeutig zu treffen ist.

³³ „Metapher“: In: Moennighoff, Burkhard, Dieter Burdorf und Christoph Fasbender (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler 2010, S. 494.

³⁴ Ebd.

Auch abseits der Literaturwissenschaft, im Rahmen von wahrnehmungstheoretischen Überlegungen, beschäftigen sich Philosoph*innen mit unterschiedlichen Vorstellungen des Metaphernbegriffs. Innerhalb der Kognitiven Metapherntheorie wurde sich beispielsweise eingehend mit der Konzeption der Metapher auseinandergesetzt, man hat sich dabei an einer inhaltlich erweiterten Definition versucht:

Die Kognitive Metapherntheorie begreift die Metapher als einen Sachverhalt der schlussfolgernden Wahrnehmung. Sie fokussiert auf die Aisthesis, also die ›unteren Sinnesvermögen‹, die seit dem 18. Jahrhundert den Ausgangspunkt der Ästhetik bilden. Während die gut bekannte rhetorische Metapher (›Alexander kämpfte wie ein Löwe‹) das sprachliche Oberflächenphänomen bezeichnet, bezieht sich ein kognitiver bzw. epistemologischer Begriff der Metapher auf die Betrachtung der Metapher als eines kognitiven Erkenntnisprinzips.³⁵

Die Metapher wird hier also nicht rein sprachlich verstanden, sondern in einem erweiterten Sinne, der wahrnehmungsspezifische Prozesse mitefasst. Die Erweiterung des Metaphernbegriffs geschieht demnach auf bivariate Weise, da Strukturen mit Bedeutung immer zwei Quellen haben: einerseits die körperliche und soziale Erfahrung, andererseits besitzen wir die Fähigkeit, diese Erfahrungen auf eine abstrakte Ebene zu projizieren.³⁶ Das Prinzip der Kognitiven Metapherntheorie basiert darauf, dass sich der gesamte Prozess des Denkens metaphorisch vollzieht und sich daraus auch die Metaphern innerhalb der Sprache ableiten.³⁷ Konkret bedeutet das beispielsweise, dass wir eine wortwörtliche Vorstellung von Kannibalismus haben: Wir können uns vorstellen, dass ein Mensch einen anderen auffrisst. Gleichzeitig ist es uns möglich, diesen Akt im übertragenen Sinne zu verstehen. Nicht zufällig existieren Redewendungen wie „jemanden zum Fressen gern haben“, indes kann der verborgene Sinn des übertragenen Verzehr in eine diametral konträre Richtung gehen: Das Verspeisen eines Anderen könnte beispielsweise sowohl maximale Annäherung zum Ausdruck bringen als auch das Auslöschen, also das „Verschlingen“, einer feindlichen Fraktion umschreiben. Das Wissen und die Vorstellungen, die man über das in der Metapher behandelte Thema hat, kann dabei die Deutungshorizonte vorgeben. Wurde Kannibalismus als Metapher früher häufig dazu verwendet, um Differenzen zwischen Kultur und Natur aufzuzeigen, so kann der übertragene Sinn heute unter anderem mit Kapitalismus- und Konsumkritik in Verbindung gebracht werden, beispielsweise in Bret Easton Elliss‘ modernem Klassiker *American Psycho*, dessen Protagonist nicht nur das rohe, unverarbeitete Fleisch seiner Opfer verspeist, sondern

³⁵ Ernst, Christoph: Diagramme zwischen Metapher und Explikation. Bielefeld: transcript 2021 (Präsenz und implizites Wissen 5), S. 257–258.

³⁶ Vgl. Varela, Francisco, Evan Thompson und Eleanor Rosch: Enaktivismus, verkörperte Kognition. In: Jörg Fingerhut, Rebekka Hufendiek und Markus Wild (Hg.): Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 326.

³⁷ Vgl. Richards, Ivor Armstrong: Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 35.

auch Menschenwurst und -pastete herstellt³⁸. Dies zeigt auf, dass metaphorische Bedeutungszusammenhänge im Laufe der Geschichte durchaus Veränderungsprozessen unterworfen sind.

Einen wichtigen Beitrag zur Metaphorik der Kannibalismusthematik haben Fulda und Pape in ihrem Werk *Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur* geleistet. In dem Sammelband werden verschiedenste Formen der Anthropophagie in der Literaturgeschichte behandelt und gleichzeitig hinsichtlich ihrer Metaphorizität untersucht. Was den Beitrag von Fulda und Pape als wissenschaftlich wertvoll auszeichnet, ist vor allem der Diskurs über das Wesen der Metapher: Der „edierte Sammelband enthält vielfältigste Erkenntnisse zum Metapherngebrauch, und dies vor allem, weil er Metaphorik und Motivforschung, Prozesse der Legendenbildung und Wissenstransformationen thematisch miteinander verbindet“.³⁹ Dieser interdisziplinäre Nexus ist einer der Gründe, warum sich das Werk als eine probate Referenz eignet, wenn es um die Untersuchung und Deutung von kannibalistischen Metaphern geht, zumal in selbigem Band notabene auch ein Beitrag über anthropophagische Motive in Märchen vorzufinden ist. Zusammen mit den anthropologischen, ethnologischen und psychoanalytischen Grundlagen, die in Verbindung mit Kannibalismus erläutert wurden, soll mithilfe der Metaphernforschung eine ganzheitliche Erfassung der literaturwissenschaftlichen Analyse ermöglicht werden, die unterschiedliche Perspektiven in den Blick nimmt.

In der Literatur hat das Verspeisen von Menschen zumeist eine metaphorische Dimension, und zwar in beide Richtungen: sowohl wenn der anthropophagische Akt nur angedeutet oder umschrieben als auch wenn jener unverschlüsselt und offen ausgesprochen wird, wie dies beispielsweise in einigen Märchen der Fall ist. Es liegt fast immer nahe, dem Kannibalismus diese metaphorische Bedeutung zuzuschreiben, nicht nur, weil viele Texte mit der fraglichen Faktizität des kannibalischen Aktes zu kämpfen haben, zumindest jene, die vorgeben deskriptiver Natur zu sein.⁴⁰ Die Fragwürdigkeit der angeblichen Tatsachenberichte über Anthropophagie schreibt der Benutzung dieser Trope somit inhärent eine metaphorische Dimension ein, „Kannibalismus wird damit zum *shifting signifier* – und verweist so auf seinen

³⁸ Siehe dazu Ellis, Bret Easton: *American Psycho*. New York: Vintage Books 1991.

³⁹ Osthus, Dietmar: Daniel Fulda/Walter Pape (edd.), *Das andere Essen - Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*, Freiburg im Breisgau 2001, Rombach, 548S. In: *metaphorik.de* 3 (2002), S. 111.

⁴⁰ Vgl. Fulda, Daniel: Einleitung: Unbehagen in der Kultur, Behagen an der Unkultur. Ästhetische und wissenschaftliche Faszination der Anthropophagie. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): *Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 25.

Status als Symbol des ganz ›anderen‹, das sich als solches nie faßen lässt.“⁴¹ Weiters spielt auch der Faktor des Ekels eine Rolle, wenn es um die Erwähnung derartiger Taten geht. Fulda meint, kannibalischen Akten liege ein Schockpotenzial zugrunde, und merkt an, dass bereits Lessing bei der Beschreibung berühmter anthropophagischer Episoden die Ästhetik des Ekels erkannte⁴² – gerade das Ekelerregende ist, so sein Verweis auf Menninghaus⁴³, das genaue Gegenteil der ästhetischen Anmutung und somit das schlechthin Andere.⁴⁴ Er schreibt weiter:

Ähnlich wie Anthropophagie häufig das andere des souveränen Subjekts markiert, sei Ekel eine „Chiffre dessen, was die Welt der schönen Formen nicht aneignen, nicht integrieren kann und will“⁴⁵. [...] Demnach entfaltet das ‚Ekel-Tabu‘ in der Kunst ein ähnliches Wechselspiel von Repulsion und Attraktion wie die Anthropophagie in Reflexionen und Imaginationen menschlicher Kultur.⁴⁶

Die Darstellung solcher Szenen provoziert einerseits und evoziert andererseits gleichermaßen unweigerlich ein Gefühl des Unwohlseins, dem man sich kaum entziehen kann. Diese Faszination lässt sich selbstredend nicht nur auf den Kannibalismus anwenden, sondern trifft auf alle Bereiche zu, die mit dem Brechen moralischer Tabus zu tun haben. Auch die Horrorliteratur speist ihre Anziehungskraft aus dieser Faszination mit dem Ekelhaften und den Abgründen der menschlichen Psyche.⁴⁷ Die programmatische Grenzüberschreitung wird in bestimmten Gattungen dadurch sozusagen als eine Art Stilmittel eingesetzt.

Bezogen auf den emblematischen Kontext der Metapher weist Pape wiederum darauf hin, dass der Akt der Metaphorisierung auch etwas Neues schaffen kann und nicht bloß eine andere Bedeutung hat als das Wörtliche.⁴⁸ Der Grund, warum gerade Kannibalismus eine so außergewöhnliche Verbindung mit der Metapher hat, ist laut ihm, dass ebenjener ein sprachlich so auffallendes Bild ist.⁴⁹ Wegen des historischen Diskurses über Kannibalismus, der sich selbst aus der ständigen Interferenz zwischen Zeichen, Bild und Realität speist, ist „[d]er bloße Zeichencharakter [...] im Anthropophagiediskurs kaum zu haben“.⁵⁰ Die besondere Form der

⁴¹ Fulda: Einleitung, S. 26. Hervorhebung im Originalzitat.

⁴² Vgl. Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie [1766] – Werke. Bd. 1–8. In Zusammenarbeit mit Karl Eibl [u.a.] Hg. von Herbert G. Göpfert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996, Bd. 6, S. 160–165. Zitiert nach Fulda: Einleitung, S. 26.

⁴³ Vgl. Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 15. Zitiert nach Fulda: Einleitung, S. 26.

⁴⁴ Vgl. Fulda: Einleitung, S. 26.

⁴⁵ Menninghaus: Ekel, S. 75. Zitiert nach Fulda: Einleitung, S. 26.

⁴⁶ Fulda: Einleitung, S. 26–27. Hervorhebung im Originalzitat.

⁴⁷ Siehe dazu Brittnacher, Heinz Richard: Horrorliteratur. Eine Einführung. In Brittnacher, Heinz Richard: Kindler Kompakt: Horrorliteratur. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, S. 9–28.

⁴⁸ Vgl. Pape, Walter: „Das ist eine harte Rede / wer kann sie hören?“ Metaphorik und Realität der Anthropophagie: Eucharistie, Medizin, Liebe. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 306.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 307.

⁵⁰ Ebd., S. 308.

Metaphorizität ergibt sich also daraus, dass wir Kannibalismus als Begriff, unter anderem aufgrund der von Rohheit geprägten Vorstellung, die er hervorruft, und der damit verbundenen Geschichte aus Berichten oder Erzählungen, immer mit bildgewaltigen Assoziationen verbinden, die eine Vielzahl an Deutungen zulassen. Das Verschlingen von Menschen ist in der literarischen Tradition folglich a priori mit Metaphorik und dem ‚Anderen‘ verbunden. Grund für die vorwiegend symbolische Bedeutung ist unter anderem, dass die heutige ethnologische Forschung davon ausgeht, die Kannibalismusvorwürfe in Bezug auf fremde Völker seien, weil sie nicht auf Augenzeugenberichten basieren, unglaublich⁵¹. Fulda bezeichnet Anthropophagie an sich deswegen eher als Phantasma des Abendlandes, anstatt von einer tatsächlichen kulturellen Praktik auszugehen⁵². Es handele sich dabei um eine Projektion menschlicher Abnormitäten auf die neu entdeckten Völker an den Rändern der Welt.⁵³ Das Bild des Phantasmas erweist sich insofern als passend, als es vielmehr die Angst vor etwas in den Vordergrund stellt, von dem es kein entsprechendes Äquivalent in der Realität gibt – es handelt sich dabei um ein Trugbild des menschlichen Verstands.

Wie erwähnt kann Kannibalismus somit – in mehr oder minder verschlüsselter Form – als Abgrenzungsmotiv und Herabwürdigung von Anderen dienen oder dazu, um auf tiefer verborgene Dinge wie Sexualität zu verweisen, möglicherweise liegt das Motiv hinter der Behandlung kannibalistischer Episoden auch schlicht in der Faszination und Ästhetik des Ekels begründet. Die Absicht, durch den Menschenfresser das schlechthin Andere oder Fremde darzustellen, ist dabei in der Literatur mit Sicherheit am häufigsten vertreten. Zu diesem Schluss kommt auch Struck in seinem Beitrag über den Kannibalismus in der deutschen Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts, wenn er schreibt, „daß die Figur [des Kannibalen] – zugleich persona und tropus – ihre Anziehungs- wie ihre Sprengkraft nur entfalten kann, solange sie von außen kommt, aus der Tiefe der Zeit oder des Raums“⁵⁴.

Der Grund, warum ausgerechnet Märchen für eine Untersuchung des kannibalischen Komplexes besonders geeignet erscheinen, liegt in der genretypisch starken Unterscheidung zwischen Gut und Böse begründet, die in bestimmten Fällen eben auch genau dadurch gegenständlich wird, dass Figuren ihre eigenen Artgenossen verspeisen und somit als

⁵¹ Siehe dazu Arens: *The Man-Eating Myth*.

⁵² Vgl. Fulda: *Einleitung*, S. 9–10.

⁵³ Vgl. ebd., S. 9.

⁵⁴ Struck, Wolfgang: *Gier. Eine kannibalistische Figur in deutscher Reise-Literatur des frühen 20. Jahrhunderts*. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): *Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 181. Ergänzungen durch TM.

verachtenswert dargestellt werden. Die enge Verwandtschaft der Märchen mit antiken Mythen und Sagen, die ebenfalls mündlich tradiert und in denen schon vor Jahrtausenden anthropophagische Szenen geschildert wurden, weist darüber hinaus darauf hin, dass diesbezügliche Erzählmuster möglicherweise gattungsimmanent sind. Die feste Verankerung des Kannibalismusmotivs macht Märchen somit zu einem probaten Korpus für die zu untersuchende Thematik. Im Folgenden sollen die definitorischen Grundlagen des Märchens genauer erläutert werden.

2.3. Romantik und Märchen

Das Wort *Märchen* ist die Diminutivform des mittelhochdeutschen Begriffs *mære*, welcher wiederum schlicht ‚Botschaft‘ oder ‚Erzählung‘ bedeutet.⁵⁵ Eine genauere Klärung des Märchenbegriffs im Rahmen eines literaturwissenschaftlichen Kontexts gibt Aufschluss über Konnotationen und Gattungsmerkmale, die dieser Textsorte zu eigen sind:

[Bei einem Märchen handelt es sich um eine] fiktionale kürzere Prosaerzählung, die auf einen als volkstümlich angesehenen Motivkatalog zurückgreift. In der Wortgeschichte ist der Begriff oftmals pejorativ besetzt im Sinne von ›Lügenerzählung‹. – Der Begriff findet sich gemeinhin spezifiziert als ›Kunstmärchen‹, ›Volksmärchen‹ oder ›Buchmärchen‹. Zentral für die Bestimmung von [...] [Märchen] ist der Begriff des Volksmärchens. Er ist wissenschaftlich problematisch und vielfältig (auch ideologisch) besetzt.⁵⁶

Die Assoziation zur Lügenerzählung zeigt auf, dass es um die tatsächliche Faktizität der Geschichten in der Regel nicht allzu gut bestellt ist. Die Problematik des Terminus ‚Volksmärchen‘, warum dieser im eigentlichen Sinne nicht auf die Märchen der Brüder Grimm anzuwenden ist und was die Unterschiede zwischen den drei genannten Sonderformen der Gattung ausmacht, sind unter anderem Spannungsfelder, die in der rezenten Märchenforschung diskutiert werden.

Das Erzählen von Märchen hat eine lange Tradition und ist in allen Kulturkreisen weit verbreitet. Die Erfassung, Sammlung und Verschriftlichung dieser zuvor überwiegend mündlich tradierten Erzählungen ist ein Verdienst, der vor allem, aber nicht ausschließlich, auf die Zeit der deutschen Romantik zurückzuführen ist. Jacob und Wilhelm Grimm wurden von Clemens Brentano und Achim von Arnim Anfang des 19. Jahrhunderts dazu angeregt, Märchen zu sammeln und zu veröffentlichen; sie standen auch eng mit den Heidelberger Romantikern in Kontakt.⁵⁷ Dabei wurden angeblich sowohl schriftliche als auch mündliche Quellen, die fast

⁵⁵ Vgl. „Märchen“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 23.05.2024).

⁵⁶ „Märchen“: In: Moennighoff, Burdorf und Fasbender: Metzler Lexikon Literatur, S. 472.

⁵⁷ Vgl. Rölleke, Heinz: Jacob und Wilhelm Grimm. In: Kindler Kompakt: Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, S. 96.

ausnahmslos aus Damen des gehobenen Stadtbürgertums bestanden haben sollen, zurate gezogen – die Texte wurden jedoch bereits im Zuge der ersten Veröffentlichung stilistisch stark überarbeitet.⁵⁸ Die Tradition der mündlichen Überlieferung und der anschließend starken Überarbeitung macht es deswegen schwierig, den tatsächlichen Ursprung dieser Geschichten auszumachen, da schriftliche Urfassungen, sofern es sich dabei um zuvor mündlich tradierte Märchen handelt, quasi nicht existent sind. Anhand diesbezüglicher Merkmale ist schließlich auch der Unterschied zwischen Volks- und sogenannten Kunstmärchen zu erkennen: Während die Urheberschaft bei Volksmärchen nicht festzustellen ist, sie ein hohes, unbestimmbares Alter aufweisen und darüber hinaus mündlich überliefert wurden, haben Kunstmärchen meist Einzelpersonen als Autor*innen und wurden von ebendiesen erdacht und aufgeschrieben.⁵⁹

Was die Überarbeitungsgeschichte nach der Erstveröffentlichung betrifft, so war die ursprüngliche Intention der Brüder Grimm, deren Märchensammlung für Erwachsene zu konzipieren, um volksliterarische Traditionen zu bewahren – erst im Laufe der Zeit wurden daraus die *Kinder- und Hausmärchen*, der Satzbau wurde vereinfacht, es gab Diminutivhäufungen und der Inhalt wurde insgesamt kindgerechter gestaltet.⁶⁰ Ziel der kinderfreundlichen Umgestaltung war vor allem die Vermittlung von Erziehungsmaßnahmen und Moral. Die Entscheidung, Literatur müsse die moralischen Werte einer Gesellschaft transportieren, vollzog sich durchaus bewusst, auch wenn diese Werte zu Lebzeiten der Brüder Grimm ein Produkt der jüngsten Vergangenheit waren und erst zum Zeitpunkt der Verschriftlichung der Märchen verfestigt wurden:

Das Konzept der Brüder Grimm ist [...] im Kontext einer spezifisch bürgerlichen Auffassung von Literatur zu sehen, die ‚ewige‘ moralische und nationale Werte transportiert und für die nun Texte (re-)konstruiert werden sollen, die für eine angenommene, diese Werte unterfütternde kulturelle Tradition stehen. Dass diese Werte überhaupt erst im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit gebildet wurden, [...] konnten oder wollten die Autorinnen und Autoren der Zeit nicht mit reflektieren.⁶¹

Der Funktion von Literatur kam zu dieser Zeit also vor allem die Repräsentation der nationalen und moralischen Prinzipien der Gesellschaft zu. Obwohl die Brüder Grimm, wie bereits erwähnt, ihre Aufgabe als das Sammeln hauptsächlich mündlich überlieferter Märchen, die aus dem eigenen Volk stammen, bezeichneten, weiß man heute, dass dies zum Großteil nicht der Fall war: Die meisten der gesammelten Erzählungen haben ihren tatsächlichen Ursprung in

⁵⁸ Vgl. Rölleke: Jacob und Wilhelm Grimm, S. 96.

⁵⁹ Vgl. Bluhm, Lothar: Volksmärchen – Buchmärchen – Kunstmärchen. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 3–6.

⁶⁰ Vgl. Rölleke: Jacob und Wilhelm Grimm, S. 97–98.

⁶¹ Neuhaus, Stefan: Erzählen und Literarizität. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 16.

zuvor bereits verschriftlichten Märchensammlungen, Novellen und anderen Texten aus der italienischen und französischen Literatur.⁶² Diese wurden sukzessive überarbeitet, um mithilfe des daraus entstandenen literarischen Produkts eine bestimmte bürgerliche Ideologie zu bestärken. Der Begriff des Volksmärchens ist im Zusammenhang mit den Brüdern Grimm deswegen mit Vorsicht zu genießen. Laut eigenen Angaben handelt es sich bei den *Kinder- und Hausmärchen* zwar um Volksmärchen, eine genaue Begriffsbestimmung dieses Wortes gestaltet sich jedoch diffizil. Volksmärchen per se sind aufgrund des Einflusses ideologischer Bezüge wissenschaftlich ohnehin schwer zu fassen, nicht zuletzt scheitert es ebenfalls an der klaren Definition eines ‚Volkes‘.⁶³ Zum Zeitpunkt des Aufschreibens verlieren die angeblichen Volksmärchen jedenfalls das Merkmal der Oralität, was den Begriff für die Arbeit der Brüder Grimm unzutreffend macht, zumal diese sich in ihrer Quellenarbeit ohnehin auch auf bereits verschriftlichte Versionen von Märchen bezogen. Die Märchensammlung, die in der Romantik einen Aufschwung erlebte, stellt eine Zäsur dar, die neue Maßstäbe für ebendiese Textsorte setzte:

Ohne ausdrücklich an diese Bezeichnung [Volksmärchen] für eine bestimmte Unterhaltungsliteratur der Zeit anzuschließen, nutzten in der Folge auch die Brüder Grimm den Begriff [...], akzentuierten ihn konzeptionell aber um, indem sie aus der Literarform ‚Volksmä(h)rchen‘ eine Dokumentarform machten. Damit einher ging eine Veränderung des Autormodells – an die Stelle des Märchenschriftstellers trat der Märchensammler und wissenschaftliche Redaktor. Inszenatorische Elemente der Märchenliteratur wie volksläufige Überlieferung und Mündlichkeit oder unbestimmte Historizität wurden im Horizont eines neuen – frühphilologischen – Clusters zu einer kulturhistorischen Faktizität erklärt und dienten nun dazu, einen nationalkulturellen Charakter des Märchens zu bezeugen.⁶⁴

Obwohl Jacob und Wilhelm Grimm zwar suggerierten, es handle sich bei deren Sammlung um Volksmärchen, haben sie durch ihre Arbeit tatsächlich ein neues Subgenre des Märchens kreiert. Die rezente Märchenforschung schlägt vor, hier neben den Volks- und Kunstmärchen einen dritten Terminus einzuführen, jenen der sogenannten Buchmärchen, die an den Erwartungshorizont der Volksmärchen anknüpfen.⁶⁵ Das Buchmärchen lässt sich wissenschaftlich genauer definieren und bezeichnet gewissermaßen eine Abwandlung von bereits bestehenden Märchen – im Zentrum dieser Begriffsbestimmung stehen die Bedeutung der literarischen Einflüsse und die notwendige Normierung, die durch die schriftliche Sammlung bedingt ist.⁶⁶ Auch die vorliegende Arbeit orientiert sich an dieser Vorstellung der Grimm’schen Märchen und rückt das von ihnen geschaffene Subgenre in den Fokus. Ist im weiteren Verlauf von den Märchen der Brüder Grimm die Rede, sind also weder Volks- noch

⁶² Vgl. Neuhaus: Erzählen und Literarizität, S. 16.

⁶³ Vgl. Bluhm: Volksmärchen – Buchmärchen – Kunstmärchen, S. 4.

⁶⁴ Ebd., S. 5.

⁶⁵ Vgl. ebd.

⁶⁶ Vgl. ebd.

Kunstmärchen, sondern Buchmärchen mit den eben genannten definitiven Spezifika gemeint. Ausgangspunkt der späteren Analyse sind jedenfalls die verschriftlichten Versionen der Grimm'schen Märchen, gegebenenfalls wird jedoch auch über den Inhalt von früheren Versionen der jeweiligen Geschichten spekuliert, so dies für die Analyse von Relevanz sein sollte. Insbesondere wenn es um Figuren wie beispielsweise die böse Stiefmutter geht, scheint ein genauerer Fokus auf die Entstehungs- und Überarbeitungsspezifika gewinnbringend, da diese, wie sich noch zeigen wird, häufig das Produkt einer nachträglichen Editierung darstellen könnten.

Was die Gattungsunterschiede zu Sagen, Mythen und Legenden betrifft, lässt sich zusammenfassend sagen, dass bei Märchen das Wunderbare und Zaubhafte programmatisch ist, zudem zeichnen sich ebenjene durch Ahistorizität aus, während die Handlung von Sagen und Legenden meist zumindest auf einen ungefähren Zeitraum datiert wird.⁶⁷ Ansonsten lassen sich durchaus Ähnlichkeiten in den Gattungsformen ausmachen – Märchen sind zuweilen sogar von den anderen genannten Textsorten inspiriert.

Ein typisches Merkmal für Märchen ist also das Auftreten des Wunderbaren. Dieses Wunderbare meint übernatürliche Wesen, Zauberei oder Ähnliches und entstammt laut Walther der damals geglaubten Wirklichkeit – es symbolisiert uralte Menschheitsträume und -ängste gleichermaßen.⁶⁸ Gerade deswegen erscheint eine Analyse aus kulturhistorischer Perspektive besonders interessant: Märchen spiegeln Ängste, Sorgen und Wünsche der von ihr erdachten und tradierten Gesellschaft wider und lassen möglicherweise Rückschlüsse auf die damaligen Umstände und Glaubenssätze zu. Aufgrund dieser Bedeutung haben Märchen auch eine lange Tradition der psychoanalytischen Interpretation. Gerade diese Texte scheinen wie geschaffen für die psychoanalytische und die daraus entstandene tiefenpsychologische Disziplin, da sich dieses Forschungsfeld vor allem mit den verborgenen und unbewussten Vorgängen des Seelenlebens beschäftigt. Darüber hinaus ist die Tiefenpsychologie seit ihrer Entstehung eng mit der Kultur- und Geistesgeschichte verbunden.

⁶⁷ Vgl. „Märchen“: In: Moennighoff, Burdorf und Fasbender: Metzler Lexikon Literatur, S. 473.

⁶⁸ Vgl. Walther, Wiebke: Märchen. In: Christoph Auffarth, Jutta Bernard, Hubert Mohr u.a. (Hg.): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien. Stuttgart: J.B. Metzler 2005. S. 376.

Der Tiefenpsychologe Carl Gustav Jung entwickelte seine Vorstellung des kollektiven Unterbewussten – der Definition nach ein unterbewusstes System aus Symbolen und Zeichen, das allen Menschen gemein ist – unter anderem aus seiner intensiven Beschäftigung mit Märchen und Mythen:

In seiner Theorie weist Jung darauf hin, dass es wiederkehrende Symbole gibt, die auch in Märchen und Mythen zu finden sind; diese weisen über die Grenzen der Kulturen bzw. Sprachen hinaus und sind allen Menschen zu eigen. Darin sieht er den Beweis für eine allen Menschen gemeinsame Instanz, für das kollektive Unbewusste.⁶⁹

Aus dieser Theorie entwickelte Jung wiederum das Konzept der sogenannten Archetypen oder Urbilder. Diese sind von kulturübergreifendem Charakter und symbolisieren Ängste und Wünsche, die tief in jedem Menschen verankert sind. Auch in Träumen sollen die Archetypen als wiederkehrende Motive auftauchen. Aufgrund der ubiquitären Präsenz der Archetypen bestimmen diese in weiterer Folge auch die menschliche Wahrnehmung und das Handeln:

Die Archetypen versteht Jung als vorgefertigte Grundstrukturen der menschlichen Psyche; Symbole oder Urbilder, die allen Menschen gemeinsam und tief verankert im kollektiven Unbewussten sind, und von hier aus unser Selbstverständnis, das Wahrnehmen des Ichs und der Welt bzw. unser Handeln bestimmen. Diese archetypischen Leitbilder sind also präexistente Schablonen, die die wesentlichen Wirkkräfte des Lebens verständlich machen.⁷⁰

Erst durch das Erkennen und die Auseinandersetzung mit diesen Urbildern kann der Mensch gemäß Jung zu Erkenntnissen über das Leben kommen. Die Tatsache, dass diese Theorie auf Basis der intensiven Auseinandersetzung mit Märchen entwickelt wurde, weist daraufhin, dass archetypische Figuren in ebendieser Gattung omnipräsent zu sein scheinen. Jung legte eine Reihe dieser Archetypen fest; ein Beispiel, das auch in den meisten Märchen zu finden ist, wäre das Bild der Mutter. Diese kann sowohl behütend und fürsorglich sein, weist jedoch auch negative Züge auf. In Märchen werden diese schlechten Seiten meist durch die Erscheinungsform der Stiefmutter repräsentiert. Eigenschaften für diese sind beispielsweise das Vergiftende, Verführende oder das Verschlingende, was bereits eine inhärente Verbindung zum Kannibalismus aufzeigen könnte. Auch die Figur des Drachen wird oft mit den böartigen Facetten des Mutterarchetyps in Verbindung gebracht.

Ein anderer Archetyp beschreibt den Typus der Held*innen. Diese zeichnen sich durch Eigenschaften wie Mut, Abenteuerlust und einen eisernen Willen aus. In den klassischen Märchen der Brüder Grimm treffen diese Charakterzüge in der Regel auf männliche Figuren zu, was auf die oben genannten Entstehungscharakteristika zurückzuführen ist. Die Theorie

⁶⁹ Jakabházi, Réka: Archetypen und das kollektive Unbewusste in Hermann Hesses *Demian* (1919) und in *Urtröst* (1924) von Áron Tamási. Ein Vergleich. In: Germanistische Beiträge 47 (2021), H. 1, S. 84–85.

⁷⁰ Ebd., S. 85.

Jungs übte nicht nur auf die Psychologie, sondern auch auf andere Forschungsgebiete, nicht zuletzt auf die Literatur unter anderem im Bereich des Storytelling, großen Einfluss aus.⁷¹ Für die vorliegende Arbeit ist die Archetypenlehre insofern von Bedeutung, als dadurch möglicherweise die Motivationen und Handlungsweisen der Märchencharaktere besser nachvollzogen und offenbart werden können. Bevor die theoretische Verbindung des Märchens mit der Psychoanalyse abgeschlossen wird, sei nun noch auf einen weiteren Analytiker hinzuweisen, der die Märchenforschung durch seine Untersuchungen ebenfalls maßgeblich prägte.

Der österreichisch-US-amerikanische Psychoanalytiker Bruno Bettelheim legte mit seinem Werk *Kinder brauchen Märchen* (Originaltitel: *The Uses of Enchantment: The Meaning and Importance of Fairy Tales*) einen Grundstein für den Nexus der Psychoanalyse mit der Gattung der Märchen. Auch wenn Bettelheims Erkenntnisse und Methoden im Bereich der Psychologie posthum auf sehr viel Kritik gestoßen sind, sollen seine kultur- und literaturtheoretischen Ausführungen an dieser Stelle zumindest erwähnt sein, da anhand dieser nichtsdestoweniger anschaulich begreifbar wird, warum Märchen einem prototypischen Aufbau folgen, der sich über die Jahrhunderte kulturübergreifend gehalten hat.

Bettelheim weist unter anderem auf interdisziplinäre Gemeinsamkeiten hin, seiner Meinung nach verfolgen sowohl die Psychoanalyse als auch Märchen dieselben Ziele, nämlich das Akzeptieren des Problematischen.⁷² Märchen konfrontieren Kinder mit grundlegenden menschlichen Nöten, sie thematisieren den Tod von Elternteilen, das Erwachsenwerden oder andere existenzielle Dilemmata und sind deswegen so pointiert formuliert, weil die Probleme in ihrer wesentlichen Gestalt geschildert und alle Situationen damit vereinfacht werden sollen.⁷³ Daraus erwächst auch das typische Gegenspiel zwischen Gut und Böse, welches gleichzeitig die moralische Komponente der Geschichten ausmacht. Aufgrund ihrer Erziehungsfunktion ergibt sich eine klare Schwarzweiß-Kategorisierung in zwei Seiten nicht zufällig, sondern ist bewusstes Mittel zum Zweck. Das märchentypische Happy End ist dabei für Kinder ebenso von zentraler Bedeutung: „Die Überzeugung, daß sich das Verbrechen nicht auszahlt, ist ein wirksames Abschreckungsmittel, und aus diesem Grund unterliegt der Böse im Märchen am Ende immer.“⁷⁴ An dieser Stelle ist jedoch zu erwähnen, dass das erzwungene gute Ende der

⁷¹ Vgl. Jakabházi: Archetypen und das kollektive Unbewusste in Hermann Hesses *Demian* (1919) und in *Urtröst* (1924) von Áron Tamási, S. 85.

⁷² Vgl. Bettelheim, Bruno: *Kinder brauchen Märchen*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1977, S. 13.

⁷³ Vgl. ebd. S. 14.

⁷⁴ Ebd.

Geschichten etwas darstellt, das erst im Zuge der Didaktisierung der Märchen an Bedeutung gewann, früher gingen derartige Erzählungen keineswegs stets gut aus. Ebenso wie dies beim Phänomen des Kannibalismus der Fall ist, versucht die Psychoanalyse anhand von Märchenerzählungen tiefer verborgene Ängste oder Wünsche einer Zivilisation abzuleiten. Da Märchen auf eine langjährige Geschichte und Überarbeitung zurückblicken, ist dies bestenfalls im Kontext der jeweiligen Entstehungs- bzw. Überarbeitungszeit möglich. Bei dieser speziellen Textsorte gilt es darüber hinaus im Zuge einer Auslegung einige weitere Faktoren zu beachten, auf welche noch verwiesen werden soll.

Bezüglich des angespannten Verhältnisses der Psychoanalyse zur Wissenschaft sei an dieser Stelle noch abschließend etwas zum Selbstverständnis der Disziplin anzumerken – sie definiert sich nämlich nicht als wissenschaftlich im engeren Sinne. Die Kritik, der sie sich deswegen stellen muss, erscheint zunächst berechtigt, wird jedoch relativiert, wenn man berücksichtigt, dass sie sich selbst als eine Mischform zwischen Wissenschaft und Kunst sieht, jedoch gleichzeitig weder das eine noch das andere zu sein scheint:

Psychoanalyse ist weder eine Wissenschaft noch eine Kunstform, sie hat einen eigenen Platz, hat unverzichtbare Merkmale und Herangehensweisen. Gleichzeitig gibt es angesichts der zahlreichen und vielfältigen wissenschaftlichen Bestrebungen, die nach Verständnis und Bedeutung suchen, Erfahrungen, die psychoanalytische Betrachtungen mit Betrachtungen in anderen Disziplinen in Verbindung setzen (und umgekehrt).⁷⁵

Auch Freud, der gemeinhin als Erfinder dieser Disziplin gilt, bezeichnete sich selbst nicht als einen Mann der Wissenschaft.⁷⁶ Die Psychoanalyse erhebt somit gar nicht den Anspruch empirischer Unantastbarkeit. Es sind vielmehr die methodischen Herangehensweisen, die sie als Disziplin auszeichnen, und weniger die wissenschaftliche Beweisbarkeit ihrer Ergebnisse. Diese Methodik zeichnet sich in erster Linie durch den Prozess des Aufdeckens des Unbewussten und Nicht-Zugänglichen aus. An sich ist die Psychoanalyse wohl kaum als wissenschaftliche Methode tauglich, in Kombination mit anderen Disziplinen, beispielsweise der Literaturwissenschaft, bietet sie jedoch durchaus methodische Ansätze, die zu Erkenntnisgewinn führen können: An diesem Zusammenspiel wird der ertragreiche Nutzen sichtbar. Als Instrumentarium zur Analyse literarischer Werke und somit zur Offenbarung verborgener metaphorischer Prozesse scheint die Psychoanalyse folglich allemal geeignet.

⁷⁵ Kohon, Gregorio: Von der Natur der Psychoanalyse. Ihr paradoxer Charakter und die Frage der Forschung. Gießen: Psychosozial-Verlag 2021, S. 21.

⁷⁶ Vgl. ebd. S. 20.

Aufgrund der einfachen Sprachverwendung, der repetitiven Handlungsmuster und der wenig verschleierte Dichotomisierung von Gut und Böse benötigt man kein sonderlich ausgeprägtes Vorwissen für das Verständnis der Lektüre von Märchen – sie sind leicht erfassbar und eignen sich deswegen ideal als Lese- bzw. Erzählstoff für Kinder. Mittels ihrer Simplizität spiegeln sie das kindliche Denken wider, wobei in der Vergangenheit auch Bedenken aufgrund der gattungstypischen Grausamkeit, der konservativen Gesellschaftsbilder und der Brutalität geäußert wurden.⁷⁷ Bei all der Gewalt und Grenzüberschreitung, die den Märchen anhaftet und auch im Zuge der Infantilisierung nicht vollständig getilgt wurde, ist es wenig überraschend, dass auch das Tabuthema Kannibalismus seinen Platz in den Geschichten findet.

Zu beachten ist bei der Interpretation von Märchen, dass diese insbesondere unter Berücksichtigung zeitgenössischer Werthaltungen, aber ebenso nach Maßstäben bereits vergangener Tage, mitunter schwer nachzuvollziehen sind. Der Grund dafür liegt unter anderem in der komplizierten Editions Geschichte der Erzählungen:

Der Nicht-Sinn [...] ist nur vor dem Hintergrund der Entstehungs- und Editions Geschichte der Kinder- und Hausmärchen zu begreifen, die [...] als das Resultat einer Bändigung betrachtet wird [...] Manche haben sie [die Grimms] jedoch auch relativ ungezähmt stehengelassen. Denn: Innerhalb der Kinder- und Hausmärchen lassen insbesondere die weniger bekannten unter ihnen ein ganzes Bündel hermeneutischer Probleme erkennen. [...] Innerhalb der Märchentheorien [...] hat das zu der Auffassung geführt, dass das Märchen sich selbst nicht mehr verstehe bzw. an der Schwelle zum Buchmärchen seinen eigenen Ursprung vergessen habe.⁷⁸

Diese Tatsache macht die Schwierigkeit der Interpretation der Grimm'schen Märchen offenkundig. Unter diese Editionsspezifika fällt unter anderem auch das Happy End, das vielen Märchen im Nachhinein hinzugedichtet wurde. Die nachträgliche Überarbeitung macht es oft schwierig, tatsächliche Absichten, Handlungsstränge oder Motive der Figuren zu erkennen oder nachzuvollziehen. Vor diesem Hintergrund wird an dieser Stelle von dem Konzept einer ‚richtigen‘ oder gar vollständigen Deutung Abstand genommen. Die Interpretation kann sich demzufolge immer nur auf Teilbereiche und partielle Handlungsmuster beziehen und selbst in diesen Unvollständigkeiten oder Lücken aufweisen.

Nichtsdestoweniger blicken Märchen auf eine lange Tradition der Exegese zurück. Im Zuge der Gattungsforschung sind volkskundliche, psychoanalytische und sozialgeschichtliche Deutungsmuster entwickelt worden, mithilfe derer Märchen interpretiert werden können.⁷⁹ Die

⁷⁷ Vgl. Ladenthin, Volker: Märchen und Erziehung. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 132–133.

⁷⁸ Körte, Mona: Der Un-Sinn der Dinge in Märchentexten um 1800. In: Zeitschrift für Germanistik 22 (2012), H. 1, S. 59–60.

⁷⁹ Vgl. Neuhaus: Erzählen und Literarizität, S. 16.

anthropologischen, ethnologischen und psychoanalytischen Ansätze, die im Rahmen dieser Arbeit verfolgt werden, stehen also ganz in der Tradition der klassischen Märchenforschung. Ebenfalls damit im Einklang steht der methodische Zugang zum Phänomen des Kannibalismus, dessen Auftreten innerhalb der Märchen keine Seltenheit darstellt.

Tabu- und Grenzüberschreitungen – darunter fallen auch Themen wie der Kannibalismus – nehmen gerade zur Zeit der Romantik eine besondere Rolle in Kulturerzeugnissen ein. Historisch gesehen fällt auch die Sammlung der Märchen, wie bereits erwähnt, in ebenjene Epoche. Diese zeichnet sich, abseits der eintretenden Sammlung und Verschriftlichung von volkstümlichen Kulturerzeugnissen, literarisch vor allem durch ihr Interesse an dem Unheimlichen, dem Magischen und dem unterbewussten, dunklen Seelenleben aus. Insbesondere die deutsche Literatur wurde in dieser Zeit zum ersten Mal tonangebend für das restliche Europa:

Mit der R[omantik] gewinnt die dt. Lit. das erste Mal in ihrer Geschichte übernationale Bedeutung. Sie ist der entscheidende Impuls für die europäische R[omantik]. Eine wichtige Vermittlerrolle spielt dabei die Schrift »De l' Allemagne« (1813 f.) von Mme. de Staël. Sie zeigt die dt. Lit. als aus der Einsamkeit geborene Geniewerke philosophisch inspirierter, enthusiastischer Innerlichkeit und prägt damit ein weithin wirkendes Klischeebild der dt. R[omantik]. [...] Neben dem Epochenbegriff steht die (auch populäre) Verwendung, die unter R[omantik] als Ggs. zu Realismus und Rationalität eine phantasie- und gefühlsdominierte Stimmung versteht.⁸⁰

Im Gegensatz zur vorangegangenen Epoche versuchte man sich also stark von der Rationalität und dem vernunftgeprägten Realismus, der den Geist der Aufklärung beherrschte, abzugrenzen. Zentral für die Romantik ist darüber hinaus die Wiederentdeckung des Mittelalters; Sagen und Legenden wurden literarisch wiederbelebt.⁸¹ Schließlich wurde unter diesen historischen Voraussetzungen in der Romantik auch die Intention geboren, volkstümliche Dichtungen und Märchen zu sammeln: „[A]uch die Volksmärchensammlung der Brüder Grimm nimmt hier ihren Anfang.“⁸²

Die starke Fokussierung auf die Gefühle und die ungezähmte Natur des Menschen machte sich nicht nur in der Literatur, sondern auch in anderen Kunstrichtungen, wie beispielsweise der Malerei, bemerkbar. Darstellungen sittlicher Grenzüberschreitung waren charakteristisch für die Romantik, dazu zählt unter anderem eben auch die Vorstellung der Anthropophagie. So ist es nicht nur in der Märchensammlung der Grimms und anderen literarischen Werken dieser Zeit, insbesondere bei Vertretern der sogenannten Schwarzen Romantik, auffällig, dass das

⁸⁰ „Romantik“: In: Moennighoff, Burdorf und Fasbender: Metzler Lexikon Literatur, S. 665.

⁸¹ Vgl. ebd.

⁸² Ebd., S. 666.

Thema Kannibalismus mehrfach thematisiert wird⁸³, sondern auch in der bildenden Kunst. Die *Pinturas Negras*, eine Gruppe von 14 Gemälden des Malers Francisco de Goya, beispielsweise zeigen neben anderen Tabuüberschreitungen auch einen anthropophagischen Akt: Das Bild *Saturn verschlingt seine Kinder* nimmt sich den griechischen Chronos-Mythos zum Vorbild⁸⁴. Auch *Das Floß der Medusa* von Théodore Géricault portraitiert eine an die Realität angelehnte Szene eines Schiffbruchs von 1816, im Zuge dessen es aufgrund von Nahrungsmangel angeblich zu Kannibalismus gekommen sein soll: Die Besatzung eines Floßes musste sich gegenseitig verspeisen, um ihr eigenes Überleben zu sichern.⁸⁵

So ist es, wie gezeigt werden konnte, vor allem, aber nicht nur für die Romantik fast schon definitorisch bedingt, dass das Schreckgespenst der Zivilisation in Form des Kannibalismus sozusagen Immanenzcharakter hat – auch abseits der Grimm'schen Märchen scheint die Thematisierung dieses Topos einen Reiz auf Kunstschaffende dieser Zeit auszuüben. Nach ausführlicher Klärung und Definition der theoretischen und methodischen Voraussetzungen, die die Basis der folgenden Kapitel darstellen, wird nun in die Analysearbeit übergegangen. Anhand der erwähnten Buchmärchen soll durch eingehende Untersuchung gezeigt werden, wie derartige anthropophagische Ereignisse literarisch umgesetzt und interpretiert werden können.

⁸³ Siehe dazu beispielsweise de Sade, Marquis: *Die 120 Tage von Sodom oder Die Schule der Ausschweifung*. Aus dem Französischen von Karl von Haverland. Köln: Anaconda 2006 oder Flaubert, Gustave: *Salammbô*. Aus dem Französischen von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Zürich: Diogenes 2005.

⁸⁴ Siehe dazu Abbildung 1 im Anhang.

⁸⁵ Siehe dazu Abbildung 2 im Anhang.

3. Analyse der anthropophagischen Vorkommnisse in den Märchen der Brüder Grimm

Aus der im Theorieteil hervorgegangenen Kategorisierung der möglichen Kannibalismus-Metaphorik ergeben sich folgend vier Klassifizierungsgruppen, in die die kannibalischen Vorkommnisse innerhalb der Märchen grob eingeordnet werden können. Diese sollen in Form von Unterkapiteln zunächst separat behandelt und in der anschließenden Diskussion reflektiert werden und lauten wie folgt:

- Kannibalismus als letzter Ausweg aus der Nahrungsknappheit: Die kannibalischen Akte in Märchen sind ein Symptom für reale Ausnahmesituationen wie beispielsweise Hungersnöte, in denen das nackte Überleben an der Tagesordnung steht.
- Anthropophagie als Praktik der Abgrenzung: Hier werden vor allem exokannibalistische Vorkommnisse behandelt. Darüber hinaus wird im Zuge dieser Deutungsweise auf Marginalisierungsprozesse eingegangen und der sadistisch-perverse Aspekt der Anthropophagie thematisiert.
- Einverleibung als destruktiver Akt: Ziel dieses Interpretationsmusters ist es, den Sinn des Auffressens als eine besondere Form der Auslöschung zu deuten.
- Verschlingen als Ausdruck von Geschlechterverhältnissen und (sexueller) Begierde: Metaphorischer Kannibalismus kann sich, über die erwähnten Punkte hinaus, mit Fragen nach der Geschlechtsidentität auseinandersetzen und zudem als Umschreibung für (sexuelle) Begierde dienen.

Die aufgelisteten Interpretationen stellen selbstredend nur eine Auswahl der möglichen metaphorischen Hintergründe dar, die basierend auf den theoretischen Ausführungen getroffen wurde, und erheben somit keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Die Geschichte des Kannibalismus und dessen zugrunde liegender Metaphorizität erlaubt eine Vielzahl an weiteren Deutungsmustern, die im Zuge der Umfangbeschränkung einer Masterarbeit an dieser Stelle unerwähnt bleiben müssen. Darüber hinaus ist eine trennscharfe Abgrenzung der genannten Themen voneinander nicht immer möglich, weswegen es durchaus zu Überschneidungen in den jeweiligen Kapiteln kommen kann. Ausgewählt wurden drei Märchen, die anthropophagische Merkmale beinhalten, deren diesbezüglicher Kontext vor der Analyse in aller Kürze umrissen werden soll. Es handelt sich dabei um *Hänsel und Gretel*, *Der Räuberbräutigam* und *Von dem Machandelboom*.

Auch wenn das Verzehren von Menschen in *Hänsel und Gretel* nicht in die Tat umgesetzt wird, so stellt dies zumindest einen Wunsch dar. Nachdem sich die namensgebenden Protagonisten Hänsel und Gretel in einem Wald verlaufen, weil sie von ihren Eltern aufgrund deren Mittellosigkeit weggeschickt werden, treffen sie auf ein Lebkuchenhaus, in dem eine Hexe wohnt, die die Kinder vor dem späteren Verspeisen zu mästen gedenkt. Schließlich endet sie jedoch selbst im Ofen, welcher eigentlich für die Zubereitung der Kinder designiert war. In diesem Märchen wird unter anderem Kindskannibalismus thematisiert. Als offensichtlichste Deutung liegt zunächst jene nahe, die sich auf Nahrungsknappheit bezieht, da das Hungermotiv hier omnipräsent scheint. Auffällig erscheint in diesem Kontext jedoch die Tatsache, dass die Hexe ausgerechnet Kinder verspeisen will, obschon ihr Haus gänzlich aus essbaren Lebensmitteln besteht. Dabei muss es sich allerdings nicht notwendigerweise um einen Widerspruch handeln.

Nicht minder brutal vollziehen sich die Handlungsweisen in *Der Räuberbräutigam*. Eine Müllerstochter wird in dieser Erzählung von ihrem Vater einem Mann versprochen, den sie aufs Geratewohl heiraten soll. Als sie ihren zukünftigen Bräutigam besucht, den sie zu diesem Zeitpunkt wohlgerne noch nicht kennt, wird sie Zeugin, wie dieser zusammen mit seiner Bande eine Jungfrau ins Haus bringt, ihr die Kleider vom Leib reißt, sie tötet, zerteilt und Salz auf ihre abgetrennten Glieder streut. Die Frau kehrt daraufhin entsetzt zu ihrem Vater zurück und berichtet ihm von den Gräueltaten, zu deren Beobachterin sie unfreiwillig wurde. Als die Müllerstochter schließlich Hochzeit halten soll, klärt sie alle Anwesenden über die Schandtaten ihres Bräutigams auf, was zur Folge hat, dass dieser gemeinsam mit seinen Mittätern hingerichtet wird. Hier spielen neben dem Hungerkannibalismus womöglich auch sexuelle Motive und die Warnung und Abgrenzung vor dem Fremden eine Rolle. Die wahrscheinlich offensichtlichste Verbindung zu sexuellen Konnotationen ergibt sich aus der Tatsache, dass es Männer sind, deren kannibalischer Speiseplan ausschließlich auf weibliche Individuen beschränkt ist.

Das auf niederdeutsch verfasste Märchen *Von dem Machandelboom* (das Wort Machandelboom ist plattdeutsch für ‚Wacholderbaum‘⁸⁶) beginnt damit, dass die Frau eines reichen Mannes unter dem titelgebenden Wacholderbaum sitzt und sich ein Kind wünscht. Nachdem sie bei der Geburt des herbeigesehnten Nachwuchses stirbt, heiratet eine andere Frau in die Familie ein, mit der der Mann schließlich eine Tochter zeugt. Der zuvor geborene Sohn

⁸⁶ Vgl. „Machandelboom“: In: Plattmakers – Das Plattdeutsche Wörterbuch (<https://plattmakers.de/>, Zugriff: 21.07.2024).

wird von der neuen Gattin gehasst, was letztlich darin gipfelt, dass sie ihn ermordet und ihrem Ehemann als Mahl in Form einer Blutsuppe serviert. Ohne zu wissen, dass es sich bei dem Gericht um die fleischlichen Überreste seines Sohnes handelt, isst der Vater begeistert alles auf und verlangt immer mehr, bis schließlich nichts mehr übrig ist. Durch ein Ritual der Tochter erscheint der verloren geglaubte Sohn später in Form eines Vogels wieder und erschlägt die Stiefmutter mit einem Mühlstein. Die Familie ist erneut vereint, als der Totgeglaubte daraufhin aus einer Flamme aufersteht. Aufgrund der Tatsache, dass es sich hierbei um eine Stiefmutter handelt, die den fremden Sohn aus dem Weg schafft, scheint dem kannibalistischen Akt eine destruktive Intention zugrunde zu liegen, bei der Auslöschung im Vordergrund steht. Da der Vater als Einziger seinen zubereiteten Nachwuchs verschlingt und nichts davon übriglässt, ist möglicherweise davon auszugehen, dass dieser eine spezielle Verbindung mit seinem verlorenen Kind anzustreben scheint.

An dieser Stelle sei zudem noch angemerkt, dass die Gesamtheit der metaphorischen Interpretationen nicht auf jedes der genannten Märchen gleichsam anzuwenden ist, wodurch sich möglicherweise Unterschiede in den jeweiligen Kapitellängen ergeben. Dies resultiert schlicht aus der Varianz der literarischen Umsetzung und Darstellung der anthropophagischen Episoden, obschon sich durchaus Gemeinsamkeiten und Parallelitäten ausfindig machen lassen. Das soll im Umkehrschluss jedoch keineswegs bedeuten, dass die behandelte Metaphorik in Hinblick auf die dazu passenden Vorkommnisse in den Märchen qualitativ unterschiedlich zu werten ist oder weniger umfangreich behandelte Deutungsweisen von geringerer Bewandtnis sind. Die folgenden Kapitel sind als gleichwertige Auflistung zu verstehen, an der sich sequentiell abgearbeitet wird.

3.1. Kannibalismus als letzter Ausweg aus der Nahrungsknappheit

Das offensichtlichste und zugleich wohl am wenigsten verschleierte Motiv für das repetitive Auftreten des Kannibalismus innerhalb der Märchen ist jenes der Nahrungsknappheit. Die Vermutung, dass das Verzehren von Menschen keinen tiefer verschlüsselten Sinn hat, sondern auf tatsächlichen Begebenheiten fußt oder zumindest in Zeiten, die von großem Nahrungsmangel geprägt waren, in Erwägung gezogen wurde, scheint zunächst offenkundig und soll deswegen zu Beginn eingehend analysiert werden. Gemäß der oben getroffenen Unterscheidung zwischen Metapher und Metonymie handelt es sich hierbei um eine Assoziation metonymischen Charakters, da eine vorgegebene Verbindung zwischen dem Kannibalismus und der Hunger- und Essensthematik besteht. Um zu verstehen, wie sich reale Hungersnöte in Erzählungen manifestieren, ist es vonnöten, einen genaueren Blick auf die

Entstehungszeit und -voraussetzungen der einzelnen Geschichten zu werfen. Auch wenn es, wie in Kapitel 2.2 erwähnt, praktisch keine tatsächlich bestätigten Fälle von Hungerkannibalismus zu geben scheint, finden sich nicht nur während der Epoche des Kolonialismus, sondern auch in Zeiten von Hungersnöten immer wieder Berichte darüber, dass sich Menschen in Extremsituationen als letzten Ausweg, um das Überleben zu sichern, gegenseitig verspeisen mussten.⁸⁷

3.1.1. Hänsel und Gretel im Dreißigjährigen Krieg

Eingangs soll sich der kinderfressenden Hexe in *Hänsel und Gretel* gewidmet werden. Das Motiv des Hungerleidens scheint in diesem Märchen allgegenwärtig, zumal jenes schon zu Beginn thematisiert wird und den Auslöser der Reise der beiden Kinder darstellt. Der angesprochenen Problematik der zu Neige gehenden Nahrungsvorräte wissen die Eltern, allen voran die Stiefmutter, nur insofern beizukommen, als diese ihre Kinder wegschicken, um das eigene Überleben im Angesicht der lebensbedrohlichen Hungersnot zu sichern. Doch nicht nur die Eltern, sondern auch die Hexe scheint in Anbetracht der Tatsache, dass sie die Kinder verspeisen möchte, von Hungergefühlen überwältigt. Der Literaturwissenschaftler Michael Maar geht jedenfalls davon aus, dass das Märchen *Hänsel und Gretel*, unter anderem aufgrund der Thematisierung des Kindskannibalismus, ein literarisches Abbild einer tatsächlichen Nahrungsknappheit darstellt und verortet den Entstehungszeitpunkt deswegen im Dreißigjährigen Krieg.⁸⁸ Zu beachten ist in diesem Kontext die Anfangsszene des Märchens, in der die Mutter ihren Mann dazu überredet, die beiden Kinder in den Wald zu schicken, weil sie ansonsten, in Ermangelung an Nahrungsmitteln, alle miteinander den Hungertod stürben. Maar argumentiert folgendermaßen:

Das Geheimnis von Hänsel und Gretel ist, dass es seine wahre Geschichte aufspaltet. [...] Die wahre Geschichte spielt nicht an zwei Orten, sondern an einem einzigen Ort. Was den Kindern von der Hexe droht, ist genau das, was ihnen von der Mutter droht. Blieben sie zu Hause, blühte ihnen eben das Schicksal, dem sie im Knusperhaus gerade noch entkommen.⁸⁹

In Wahrheit ist es also nicht die böse Hexe, die vorhat, sich die Kinder einzuverleiben, sondern tatsächlich die Mutter. Ein weiteres Indiz, das für das Schisma der weiblichen Antagonistin in Mutter und Hexe spricht, lässt sich gegen Ende der Geschichte finden. Als die Hexe verbrennt, ereilt jenes Schicksal schließlich auch die Mutter, deren Ableben plötzlich ebenfalls eintritt. Laut Maar klärt uns der unscheinbare Satz, dass die Mutter gestorben ist, am Ende auf: „[D]enn

⁸⁷ Vgl. Prinz: Kannibalismus, S. 449.

⁸⁸ Vgl. Maar, Michael: Hexengewisper. Warum Märchen unsterblich sind. Zürich: Vontobel-Stiftung 2008, S. 38

⁸⁹ Ebd.

die Hexe ist ja auch gestorben, und wenn die Hexe das andere Ich der Mutter ist, kappt der Tod die verzwirnten Lebensfäden mit *einem* Schnitt.“⁹⁰ Warum für den Literaturwissenschaftler ausgerechnet der Dreißigjährige Krieg als möglicher Entstehungszeitpunkt des Märchens in Frage kommt, argumentiert er folgendermaßen:

Die Katholiken, die in ebendiesem Krieg in Deutschland zu Beginn des 17. Jahrhunderts 30 Jahre lang die Protestanten bekämpften und versuchten, sie für ihre Religion zurückzugewinnen, bekamen für ihre Kriegsdienste keinerlei Lohn und mussten sich aus diesem Grund von den eroberten Gebieten ernähren – sie plünderten, brandschatzten, vergewaltigten und brannten Häuser nieder.⁹¹ Auch im *Simplicissimus* von Grimmelshausen, der ebenfalls zu dieser Zeit entstand, lassen sich diesbezügliche Spuren von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges finden: Aus den scheinbar naiven Augen des Kindes Simplicius werden Folterszenen auf groteske Art und Weise beschrieben; ein Bauer wird in einen Backofen – der nicht zufällig ebenso in *Hänsel und Gretel* erwähnt wird – gesteckt und verbrannt.⁹² Aufgrund der Häufung solcher Schilderungen geht Maar davon aus, dass Menschen während des Dreißigjährigen Krieges zu Folterzwecken mitunter in Öfen verbrannt wurden.⁹³ Er macht deutlich, dass sich bei der Untersuchung von Märchen die Entstehungszeit bewusst gemacht werden muss und für viele der Grimm'schen Märchen sei diese eben auf eine Periode des Krieges zu datieren.⁹⁴

Auch wenn Kriegsberichte aus vergangenen Tagen schwerlich als Basis für tatsächliche Sachlagen herangezogen werden können, ist es zumindest ein als gesichert geltendes Faktum, dass derlei verheerende Ereignisse in letzter Konsequenz zu Hungersnöten führen können. Auch während der durch Stalin künstlich erzeugten Hungersnöte in der Ukraine in den 1930er Jahren, dem Holodomor, soll es häufig zu Fällen von Hungerkannibalismus gekommen sein⁹⁵, im Zuge von Kriegsberichten werden immer wieder ähnliche Ereignisse geschildert. Der eindeutige Beweis, ob derartige Vorkommnisse tatsächlich stattgefunden haben, steht vorerst noch aus, wird jedoch auch in Zukunft sehr schwer zu erbringen sein. In Anbetracht der wiederkehrenden Berichterstattung ist jedoch davon auszugehen, dass der Akt des

⁹⁰ Maar: Hexengewisper, S. 43. Hervorhebung im Originalzitat.

⁹¹ Vgl. ebd., S. 39–40.

⁹² Vgl. ebd. S. 40.

⁹³ Vgl. ebd.

⁹⁴ Vgl. ebd. S. 41.

⁹⁵ Vgl. ebd.

gegenseitigen Verspeisens in Extremsituationen zumindest kontempliert und sich Gedanken über die Gestaltung desselbigen gemacht wurde.

Dafür, dass dem Kern des Kannibalismus-Motivs eine tatsächliche Nahrungsknappheit zugrunde liegen könnte, spricht sich auch Burwick aus. Den Beleg dafür sieht sie in der Tatsache, dass Berichte über solche Vorkommnisse seit Anbeginn der Zeit dokumentiert wurden: „Vor diesem Hintergrund haben Märchen durchaus Realitätsbezug“.⁹⁶ Im Vorwort der Erstausgabe der Grimm'schen Märchen wird von den Herausgebern selbst auf ähnliche Zusammenhänge hinsichtlich des Realitätsbezuges verwiesen:

So einfach sind die meisten hier beschriebenen Zustände des Lebens, daß viele sie wohl im eigenen gefunden, aber wie alle wahrhaftigen doch immer wieder neu und ergreifend. Die Eltern haben kein Brod mehr und müssen ihre Kinder in dieser Noth verstoßen, oder eine harte Stiefmutter läßt sie leiden, und mögte sie gar zu Grund gehen lassen.⁹⁷

Schenkt man den Verfassern Glauben, so spiegeln die gesammelten Erzählungen also, wenn auch nur zu einem gewissen Teil und meist durchaus verschleiert, die Realität wider. Darüber hinaus ist es kein Zufall, dass es in *Hänsel und Gretel* eine Hexe ist, die die Kinder verschlingen will – auch hier lassen sich Parallelitäten zur Realität finden: Der Glaube, dass Hexen angeblich dem Teufel huldigten und Kinder fräßen, hielt sich bis in die Neuzeit und hat historisch gesehen eine lange Tradition. Besonders im 17. Jahrhundert, zur Zeit der Hexenprozesse, ging es in erster Linie um die Verfolgung von Frauen, die angeklagt und zum Tode verurteilt wurden, weil diese angeblich böse Absichten und infernalische Liaisons zu verbergen hatten.⁹⁸ Geht man von der Annahme aus, die Kinder in *Hänsel und Gretel* werden angesichts einer Hungersnot beabsichtigt zu verspeisen, so könnte die Realisierung dieses Vorhabens durch eine Hexe den realen Tathergang abmildern, da derartiges Verhalten von satanischen Mächten ohnehin zu erwarten ist. Die Vermutung, dass die böse Seite der Mutter auf eine Figur projiziert wird, in deren Natur es vermeintlich liegt, Kinder zu verspeisen, liegt somit nahe. Die Vorstellungen und tradierten Figuren der damaligen Zeit könnten, zusammen mit der

⁹⁶ Burwick, Roswitha: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“. Anthropophagische Familien- und Geschlechterverhältnisse im Märchen der Romantik. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): *Das Andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001, S. 243.

⁹⁷ Grimm, Jacob: *Kinder- und Hausmärchen*. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt herausgegeben von Heinz Rölleke. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, Bd. 1, S. IX. Zitiert nach Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 243.

⁹⁸ Vgl. Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 244.

Thematisierung des Kannibalismus, folglich dazu beigetragen haben, die Schrecken von Hungersnöten auf literarische Art und Weise zu verarbeiten.

Anzumerken ist allerdings auch, dass die Buchmärchen eine lange Geschichte der Überarbeitung, Umformulierung und Zensur aufweisen und ein Produkt ihrer Entstehungszeit und somit der damaligen Ansichten und Wertesysteme sind. Die Arbeit der Brüder Grimm wird erst in den letzten Jahrzehnten kritisch betrachtet; die Verantwortung für das stark verzerrte und ideologisch gefärbte Endprodukt ist, bezogen auf die Buchmärchen, jedoch nicht nur den Autoren zuzuschreiben. Die Veröffentlichung der *Kinder- und Hausmärchen* fällt in eine Zeit des politischen und sozialen Übergangs, in der unter anderem Männer Texte revidieren und autorisieren, die von Frauen erzählt werden – Märchen sollten ein streng christlich geprägtes moralisches Wertesystem und bereinigte Darstellungen von Geschichten repräsentieren und zur Didaktisierung genutzt werden, obwohl diese ursprünglich durch zweideutige sexuelle Andeutungen der Unterhaltung Erwachsener dienten.⁹⁹ So sind es in den Märchen in der Regel oft weibliche Charaktere, die Kinder oder Menschen auf brutale Weise töten oder essen, während Männer eher als Retter stilisiert werden. Tatsächliche Handlungsmacht wurde den weiblichen Figuren selten zugesprochen und wenn doch, meist nur in Form böser Absichten. In Kapitel 3.4, das sich unter anderem mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzt, wird jedoch noch darüber zu sprechen sein, wie sich hinter vermeintlich malignen Intentionen weiblicher Charaktere im Kern eine Form von Selbstwirksamkeit verbergen kann.

3.1.2. Das Motiv des Schlaraffenlandes

Mit einem genaueren Blick auf die Zusammensetzung des essbaren Hexenhauses wird eine weitere Deutungsmöglichkeit offenbart. Traditionsgemäß gibt das Essen in der Literatur meist erkenntnisreiche Aufschlüsse über die Persönlichkeit derer, die es verzehren. Die Nahrung, die im Märchen für die Kinder bestimmt ist, grenzt sich deutlich von der präferierten Speise der Hexe ab, und das nicht nur aufgrund der Tatsache, dass es sich bei letzterer um eine Kannibalin handelt. Anhand der Speisenwahl lassen sich durchaus Rückschlüsse auf die Charaktereigenschaften der Figuren ziehen. Die Frage, wie die Hexe, auf die Hänsel und Gretel später treffen, Hunger leiden kann und ausgerechnet die Kinder essen will, wo sie doch in einem Haus lebt, das aus allerlei essbaren Lebensmitteln besteht, scheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung – die erlesenen Zutaten ihres essbaren Eigenheims sind womöglich nicht zufällig auf diese Weise auserkoren.

⁹⁹ Vgl. Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 244–245.

Durch das Entdecken des Hexenhauses wird zunächst eine Verbindung zu einer in der Literatur oftmals zitierten Utopie evoziert: Das gänzlich aus Zuckerwerk bestehende Gebäude könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Kinder den Weg in das sagenumwobene Schlaraffenland gefunden haben. Der Name dieses utopischen Paradieses leitet sich vom mittelhochdeutschen ‚Slûraffen‘ ab, von den Faulenzern, Müßiggängern und Narren, deren geballter Lust auf das Nichtstun und dem Verzehr unvergänglicher und üppiger Speisen in dem eigens für sie geschaffenen Land gefrönt wird.¹⁰⁰ Zumindest in der deutschen Literatur wurde dieses besagte Schlaraffenland jedoch immer kritisch gezeichnet¹⁰¹, folglich ist es in seiner Konzeption häufig mit einem Haken versehen, wodurch die Traumvorstellung meist nach kurzer Zeit zusehends in eine Dystopie verkehrt wird – so auch wenig überraschend in *Hänsel und Gretel*. Zweifelsohne finden sich die Kinder durch den Anblick des Überflusses in einem Paradies wieder, das sie vermeintlich von ihrer kräftezehrenden Hungersnot befreit. In Zeiten, in denen die Menschen oft Hunger leiden mussten, ist es nicht überraschend, dass sich eine Traumwelt imaginiert wird, in der es einen nie endenden Nahrungsvorrat zu geben scheint. Die Kinder werden aus ihrem Mangel-dasein in eine nahezu grenzenlose Abundanz geführt; nach ihrem langen Darben wirkt das essbare Haus umso verführerischer. Traditionsbedingt und den Vorstellungen der Utopie des Schlaraffenlandes entsprechend kann allerdings nicht ausgiebig ohne Konsequenz genossen werden. Schnell entpuppt sich der Traum als Trugbild – die kinderfressende Hexe verzerrt das paradiesische Terrain in einen lebensbedrohlichen Alptraum. Der Grund für diese Subversion lässt sich unter anderem im Konzept der Mäßigung finden, das in Anbetracht einer potentiell künftig wieder eintretenden Hungersnot traditionell moralisch positiv besetzt ist:

Das möglicherweise naive Vertrauen in die Fürsorge der Natur wird im Lichte prinzipieller Ressourcenknappheit perspektiviert und Muße und geselliges Beisammensein mit leistungsethischen Idealen der Selbstdisziplinierung konfrontiert. Das Schlaraffenland bestimmt mithin Grenzwerte des Idyllischen.¹⁰²

Diese typische Zeichnung der Natur als mahnende Instanz, die den Menschen ihre Grenzen aufzeigt, ist kennzeichnend für die Vorstellungen der Romantik. Dass in einem Land, in dem alles essbar ist, auch Kinder zur Speise auserkoren werden, scheint zudem erzähltechnisch schlüssig und zeugt gleichwohl von einer gewissen Ironie. Darüber hinaus lässt sich in den *Kinder- und Hausmärchen* ein eigenes Märchen über das Schlaraffenland finden (KHM 158 –

¹⁰⁰ Vgl. Büttner, Urs: Schlaraffenland. In: Jan Gerstner, Jakob C. Heller und Christian Schmitt (Hg.): Handbuch Idylle. Stuttgart: J. B. Metzler 2022, S. 539.

¹⁰¹ Vgl. ebd.

¹⁰² Ebd.

Das Märchen vom Schlaraffenland), das explizit als Lügengeschichte ausgewiesen wird. Die Erzählung besteht ausschließlich aus einer Aufzählung grotesker und widersprüchlicher Ereignisse.¹⁰³ Dass das Märchen als Lügengeschichte angeführt wird, deutet bereits an, dass die Imagination dieses angeblichen Paradieses von Absurdität geprägt ist und einzig in der Fantasie der Menschen existiert. In *Hänsel und Gretel* wird augenscheinlich, dass es nicht nur ein Land des Genusses, sondern auch die Heimat von Kannibalen ist. Auffällig erscheint zunächst, dass das Hexenhaus keinerlei Fleischspeisen enthält, wo doch Häuser im traditionellen Schlaraffenland in der Regel mit einer Vielzahl an derlei Gerichten bestückt sind oder sogar gänzlich daraus bestehen¹⁰⁴. Hinzu kommt, dass die Bewohnerin des essbaren Hauses nicht gerade vegetarische Ernährungsweisen an den Tag legt. Diese Umstände ergeben sich jedoch nicht zufällig: Sie zeigen die charakterlichen Diskrepanzen zwischen den Kindern und der Hexe auf.

Wenn schon die akzeptierte Tötung von Tieren und damit Fleisch als Nahrungsangebot fehlt, wird auch der Tabubruch der Menschenfresserei als Vorstellung noch verschärft, folgerichtig wird bei der Beschreibung des Hexenhauses ebenfalls auf Fleisch verzichtet. In den literarischen Vorbildern dagegen sind die Schlaraffenlandhäuser neben den Fladen und Lebkuchen immer mit Fleisch bestückt, da ist die Rede von Riegeln aus Schweinebraten und Zäunen aus Bratwürsten.¹⁰⁵

Aus der Schilderung der Zusammensetzung des Hauses im Märchen wird deutlich, dass dessen Konsum ausschließlich den Kindern vorbehalten ist. Das essbare Gebäude dient lediglich als verführerische Lockung und ist nicht für den Genuss der Hexe bestimmt. Erkennbar ist dies eben daran, dass, entgegen der typischen Beschreibung der Häuser im Schlaraffenland, kein einziges Stück Fleisch daran zu finden ist. Dieses Nahrungsmittel assoziierte man in der Vorstellung der Frühromantik nicht mit Kindern:

Das von der Hexe servierte Essen erscheint hier [...] den kulinarischen Bedürfnissen von Kindern angepasst und der Tatsache geschuldet, dass Fleisch überwiegend den Erwachsenen vorbehalten war. Eine fleischlose Ernährung kommt zudem gewissermaßen dem Idealbild kindlicher Unschuld entgegen [...] und korreliert mit der Darstellung der Kinder als Opfer, die dem Handeln der Eltern und Hexe zugleich ausgeliefert sind.¹⁰⁶

Die Stellung der Kinder wird nicht nur durch die Tatsache deutlich, dass sie zur Speise der Hexe auserkoren werden, sondern auch durch das Essen, das für sie bestimmt ist. Mittels fleischloser Ernährung werden sie als rein dargestellt, was sie wiederum umso schmackhafter

¹⁰³ Siehe dazu Brüder Grimm: *Das Märchen vom Schlaraffenland*. In: *Grimms Märchen*. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015, S. 736–737.

¹⁰⁴ Siehe dazu Sachs, Hans: *Das Schlaraffenland*. Esslingen: Alfred Hahn's Verlag 2001.

¹⁰⁵ Rudtke, Tanja: *Mangel und Überfluss: Märchen der Brüder Grimm – Das Schlaraffenlandmotiv*: E. T.A. Hoffmann: „Nußknacker und Mausekönig“, Gottfried Keller: „Spiegel, das Kätzchen“, Walter Moers: „Der Schreckenmeister“. In: Tanja Rudtke: *Kulinarische Lektüren. Vom Essen und Trinken in der Literatur*. Bielefeld: Transcript 2014, S. 16.

¹⁰⁶ Ebd.

für die Hexe zu machen scheint. Die Hexe selbst wird durch ihren Fleischkonsum zum genauen Gegenteil der Unschuld; verstärkt wird dies dadurch, dass es nicht irgendeine Art von Fleisch sein soll, sondern ausgerechnet jenes menschlichen Ursprungs. Es ist jedoch nicht genug, dass sie Menschenfleisch präferiert – ihr steht überdies der Sinn nach Kindern, die auf ihrem Teller landen sollen. Die weiteren Implikationen, die bestimmte Präferenzen der Speisenauswahl mit sich bringen, werden beispielsweise im Bereich der Geschlechterverhältnisse ebenfalls Gegenstand der Analyse sein.

In der soeben beschriebenen Deutungsweise wird die Figur des Kannibalen somit zum Zerstörer des Paradieses. Die Natur, die im Schlaraffenland den unversiegbaren Quell der lebensspendenden Nahrung darstellt, birgt indes eine unheilvolle Gefahr in sich, die gleichwohl vernichtend agiert. Die kannibalistisch veranlagte Hexe ist somit Teil der ungezähmten Natur, die in der Romantik ein wiederkehrendes Motiv darstellt. In der Tiefenpsychologie wäre die Natur mit dem Bild der Mutter gleichzusetzen – nicht von ungefähr bekommt sie häufig den personifizierten Zusatz der ‚Mutter Natur‘. Diese kann sowohl Leben spenden, jedoch gleichermaßen vernichten und verschlingen.

3.1.3. Einordnung der restlichen Märchen

Auch *Der Räuberbräutigam* weist vermutlich ähnliche Entstehungsbedingungen bezüglich des Hungermotivs und des Dreißigjährigen Kriegs auf. Hier scheint die Nähe zu Kriegsereignissen auf den ersten Blick offenkundiger, da explizit von einer Räuberbande, die plündert und vergewaltigt, die Rede ist. Die Verbrechen, die angeblich im Dreißigjährigen Krieg verübt wurden, ähneln jenen, denen die Räuberbande im Märchen nachgeht. Was für Maar hier jedoch auffällig im Vergleich zu *Hänsel und Gretel* erscheint, ist, dass die Perversion und die sadistisch-sexuelle Phantasie im Vordergrund stehen.¹⁰⁷ Darauf weisen beispielsweise die Schilderung des Leibes der Jungfrau und das Zerhacken und Salzen der Glieder hin:

Sie brachten eine andere Jungfrau mitgeschleppt, waren trunken und hörten nicht auf ihr Schreien und Jammern. Sie gaben ihr Wein zu trinken, drei Gläser voll, ein Glas weißen, ein Glas roten und ein Glas gelben: davon zersprang ihr das Herz. Darauf rissen sie ihr die feinen Kleider ab, legten sie auf einen Tisch, zerhackten ihren schönen Leib in Stücke und streuten Salz darüber.¹⁰⁸

Im Vergleich zu *Hänsel und Gretel* ist klar zu erkennen, dass der Akt des Tötens und Zubereitens hier im Vordergrund steht, zumal es im zuvor erwähnten Märchen zu keinem tatsächlichen kannibalisch intendierten Mord kommt. Auch in *Der Räuberbräutigam* werden

¹⁰⁷ Vgl. Maar: Hexengewisper, S.42.

¹⁰⁸ Vgl. Brüder Grimm: *Der Räuberbräutigam*. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015, S. 214.

im Verlauf der Geschichte keine Menschen gegessen, die mörderischen Beschreibungen wirken jedoch im Gegensatz zu *Hänsel und Gretel* weniger subtil und geradezu plump, wenn eine alte Frau der Braut beispielsweise erzählt, dass die Räuber Frauen zerhacken, kochen und essen, sie vor Menschenfressern warnt und ebendiese davon überzeugt, den bereits gewürzten Körper erst später zu verzehren.¹⁰⁹ Der kulinarische Genuss steht durch den Akt des Würzens zumindest auf den ersten Blick im Vordergrund, wenngleich sich die Zutatenwahl ausschließlich auf Jungfrauen beschränkt, was in Anbetracht einer lebensbedrohlichen Hungersnot unnötig wählerisch wirkt. Eine hungerkannibalistische Deutungsweise erscheint demnach zwar plausibel, hält aber einer genaueren Betrachtung wohl eher nicht stand. Ebenso wie die Hexe erfahren jedoch auch die Räuber eine gerechte Strafe, denn sie werden, nach Bekanntwerden ihrer Schandtaten, gerichtet. Dieser Vorgang wird in einem kurzen Satz abgehandelt, der das Märchen zugleich beendet: „Da ward er und seine ganze Bande für ihre Schandtaten gerichtet.“¹¹⁰ Die sadistisch aufgeladenen Szenen bieten indes annehmlisches Deutungspotenzial und lassen sich somit eher der Kategorie der Abgrenzungspraktiken zuordnen.

Da sich das Märchen *Von dem Machandelboom* nicht in den gleichen Entstehungskontext einordnen lässt, ist eine Deutung, die mit Kriegseignissen in Zusammenhang steht, eher unwahrscheinlich. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass der Ursprung der Geschichte aus einer Zeit größerer Hungerperioden stammt und deswegen ähnliche Beweggründe aufweisen könnte. Was jedenfalls dagegen spricht, ist, dass gezielt das leibliche Kind des Vaters zur Speise erkoren wird und jenes der Stiefmutter verschont bleibt, ähnlich wie dies in *Der Räuberbräutigam* der Fall ist: Hier sind es ausschließlich Jungfrauen, die verzehrt werden sollen. Eine destruktive, symbolische Interpretation des kannibalistischen Aktes scheint somit naheliegender. Hier ist das Bild der bösen Stiefmutter, die sich des fremden Nachwuchses entledigen möchte, von Bedeutung, das ebenfalls noch in den Blick zu nehmen ist.

Genauso märchentypisch wie das Happy End liegt im Kern der Vermittlung dieser Erzählungen auch die Behandlung eines Tabus, in diesem Fall das Bis-zum-Äußersten-Gehen in Form des Verspeisens von Artgenossen – möglicherweise sogar des eigenen Nachwuchses – zur Sicherung des eigenen Fortbestehens. Dieses Tabu ist gattungsspezifisch virulent. Maar fasst es wie folgt zusammen: „Das Schlimmste ist das, wovon nicht gesprochen werden kann. Und darum aber auch umgekehrt: Gerade das Schlimme drängt danach, in irgendeiner Form

¹⁰⁹ Vgl. Brüder Grimm: *Der Räuberbräutigam*, S. 214.

¹¹⁰ Ebd., S. 215.

besprochen zu werden.“¹¹¹ Aus diesem Grund ist es kein Zufall, dass gerade die abartigsten und grausamsten Superlative in einer scheinbar banalen Gattung wie jener der Märchen beheimatet sind. Selbstverständlich ist auch anzumerken, dass Märchen natürlich in keiner Weise als Tatsachenberichte aufzufassen sind und die darin enthaltenen Figuren und deren Handlungsmuster bestenfalls teilweise und, wenn überhaupt, nur im übertragenen Sinne gedeutet werden können: „Sie [die Märchen] spielen in einer anderen Dimension und zeichnen sich geradezu dadurch aus, daß in ihnen die Wirklichkeit wie die Naturgesetze und oftmals auch die gängige Moral außer Kraft gesetzt sind.“¹¹² Dennoch lassen sich möglicherweise Versatzstücke der Realität, wie beispielsweise Hungersnöte, darin wiederfinden – menschliche Fehlbarkeit wiederum wird in Form von Hexen oder sonstigen Wesen und Ungeheuern sozusagen kaschiert.

Bezüglich der angeblichen Hungeranthropophagie im Dreißigjährigen Krieg lässt sich abschließend feststellen, dass das Thema in der Forschung häufig untersucht wurde und mehrere Berichte darüber zu finden sind. Andererseits ist auch anzumerken, dass derartige Berichte in Kriegszeiten immer wieder auftauchen, sowohl im faktischen Bereich, beispielsweise in den Nachrichten, als auch in verarbeiteter Form in der fiktionalen Literatur. Fulda schreibt in einem Essay über Alfred Döblins kannibalistische Anthropologie dazu:

Bereits im 17. Jahrhundert ist Menschenfresserei ein beliebter Gegenstand der damals aktuellsten Nachrichtenmedien [...]. Die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs enthält noch weitere Präzedenzen [...]. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß ‚heimische‘ Menschenfresserei auch [im 20.] [...] Jahrhundert wieder im Zusammenhang mit einem großen Krieg öffentliches Thema geworden ist.¹¹³

Angesprochen wird hier das Auftreten von Kannibalismusberichten und -geschichten im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. Ob es tatsächliche Vorfälle des gegenseitigen Verspeisens im Dreißigjährigen Krieg gegeben hat, ist im Nachhinein wohl nicht mehr beweisbar. Gesichert ist jedenfalls, dass es dokumentierte Fälle in der damaligen Zeitgeschichtsschreibung gibt und dass auch die Erzählungen dieser Zeit versuchen, das Thema aufzuarbeiten, ebenso wie dies im Zuge weiterer Kriege damals sowie heute der Fall war und ist. Selbst wenn sich die Behandlung des Kannibalismus in den genannten Märchen nur auf Kriegspropaganda oder anderweitige faktensparsame Berichte beziehen sollte, so ist zumindest

¹¹¹ Maar: Hexengewisper, S. 44.

¹¹² Mallet, Carl-Heinz: ...und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leibe. Unzivilisierte Regungen im Märchen. In: Etnofoor 6 (1993), H. 2, S. 93.

¹¹³ Fulda, Daniel: „Das Abmurksen ist gewöhnlich, der Braten ungewöhnlich.“ Döblins kannibalistische Anthropologie. In: Annette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 106–107. Hervorhebung im Originalzitat.

festzustellen, dass sich die Literatur der damaligen Zeit mit diesem Skandalon auseinandergesetzt hat. Die Frage nach der Echtheit der Berichte spielt in diesem Fall insofern eine vernachlässigbare Rolle, als die Angst und das Grauen, das man vor dieser Praktik hatte, durchaus real waren. Ein Teil dieser Furcht könnte sich in den Märchen der damaligen Zeit widerspiegeln.

Die beschriebenen Lesarten konnten aufzeigen, wie der literarische Topos der Anthropophagie im Kontext einer Hungermetaphorik gedeutet werden kann. Es sind vor allem Zeiten des Krieges, die Menschen dazu bringen, über derartige Handlungen nachzudenken. In Form von Geschichten, die davon berichten, dass sich Individuen untereinander verspeisen, wird möglicherweise versucht, das Trauma einer Hungersnot zu verarbeiten. Auch das sich wiederholende Motiv des Schlaraffenlands kommt in diesem Zusammenhang zum Tragen. Das Paradies scheint zwar auf den ersten Blick Erlösung zu gewähren, enttarnt sich aber schnell als verhängnisvolles Trugbild, da in diesem Wunderreich auch Menschen auf dem Speiseplan stehen. Die Sehnsucht nach einem Land des Überflusses ist in Zeiten von Hungersnöten ebenfalls omnipräsent, allerdings aufgrund moralischer Vorstellungen von Mäßigung immer mit einer gewissen Form der Mahnung verbunden. Diese manifestiert sich in der Gestalt des Menschenfressers. Das Fungieren der Anthropophagie als Warnsignal bildet zugleich den Übergang zur nächsten Deutungskategorie: Eine weitere gängige Metapher, die durch den Kannibalismus veranschaulicht wird, ist die Abgrenzung von oder Warnung vor dem schlechthin Anderen. Dieser Interpretation soll sich im folgenden Kapitel eingehend gewidmet werden.

3.2. Anthropophagie als Praktik der Abgrenzung

Dass Anthropophagie als Mittel der Warnung und Abgrenzung dient, ist, wie bereits anhand des Theoriekapitels zum Thema des Kannibalismus deutlich wurde, vermutlich eine der am häufigsten intendierten Deutungsweisen, auch wenn sie im Vergleich zum Hungerkannibalismus etwas verschleierter wirkt. Wurden soeben metonymische Zusammenhänge thematisiert, handelt es sich bei allen nachfolgenden Analysen eher um metaphorische Bezüge. Da die dokumentierte Geschichte des Kannibalismus eng mit der Verunglimpfung von fremden beziehungsweise neu entdeckten Völkern zusammenhängt, liegt die Annahme, dass das Bild des Menschenfressers im literarischen Sinne als Werkzeug zum Othering, also zur Differenzierung von anderen Gruppen, um die eigene Normalität zu wahren, verwendet wird, besonders nahe.

3.2.1. Marginalisierung von Randgruppen

Laut Dorothea Baudy halten die historisch überlieferten Faktenberichte über Anthropophagie allein deswegen schon keiner kritischen Überprüfung stand, weil sie beispielsweise Inseln betreffen, die Seefahrer selbst nie betreten haben, oder die kannibalistischen Praktiken im Angesicht der christlich-abendländischen Humanität angeblich so schnell aufgegeben wurden, dass man sie gar nicht mehr beobachten konnte.¹¹⁴ Der anthropologischen Definition des Kannibalismus ist inhärent eingeschrieben, dass es sich dabei um etwas Fremdes handelt; es sind immer die anderen, die ‚Unkultivierten‘, die ‚Unzivilisierten‘, die ‚Wilden‘, die diese barbarischen Taten vollziehen. Das strukturelle Kennzeichen des Kannibalismus ist die Problematisierung der Grenze zwischen Ich und Anderem, zwischen Fremdem und Eigenem.¹¹⁵ Im Laufe der Menschheitsgeschichte lassen sich mehrfach wiederkehrende Muster finden, die mit der Anschuldigung, jemand wäre ein Menschenfresser, zu tun haben. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass es sich dabei stets um Gruppen handelt, die zu einem bestimmten Zeitpunkt Minderheiten dargestellt haben oder dies aktuell tun – diese Praktik stellt den Versuch dar, sich Andersdenkende oder Angehörige einer anderen Religion kulturell einzuverleiben:

To accuse a minority that resists assimilation into the body politic of that body's own desire for total incorporation is a recurring tactic: during the Middle Ages the Jews were accused of cannibalism, after the Reformation the Catholics were, and Christ has continually been accused of being the head of a Jewish cannibal sect.¹¹⁶

Grund für diese Anschuldigungen ist meist das Ziel, eine andere Kultur oder Gruppe zu unterdrücken und sich diese dienlich zu machen, wie dies beispielsweise auch im Zuge des Kolonialismus bei den neu entdeckten Völkern der amerikanischen Kontinente der Fall war. Kilgour stellt in diesem Kontext Verbindungen zur Psychoanalyse her:

¹¹⁴ Vgl. Baudy, Dorothea: „Kinderfresser“. Ein europäischer Topos zur Verunglimpfung des ‚anderen‘. In: Annette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 257–271.

¹¹⁵ Vgl. Keck, Annette, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), Klappentext.

¹¹⁶ Kilgour: From Communion to Cannibalism, S. 5. Kilgour verweist an dieser Stelle auf Arens: The Man-Eating Myth, S. 9–10 und merkt dazu an, dass diese Kannibalismus-Anschuldigungen nie etwas mit der tatsächlichen Realität zu tun, sondern ausschließlich taktische Gründe hatten.

According to Melanie Klein, whose studies focus on the oral phase of development, the infant's fear of being devoured by the parent is a reaction against its own desire to assimilate and possess what is external to the self, while recent studies of imperialism and "colonial discourse" have indicated how a society's desire to appropriate other cultures can be disguised through the projection of that impulse onto the other.¹¹⁷

Der Exkurs in die Psychoanalyse soll verdeutlichen, dass die orale Phase in der Entwicklung des Kindes eine Reaktion auf die Angst, von den Eltern verschlungen zu werden, darstellt. Kilgour vergleicht diesen Prozess mit der Aneignung und Unterdrückung fremder Kulturen in der Zeit des Kolonialismus. Der Wunsch, eine wie auch immer anders geartete Partei in sich aufzunehmen, wird sozusagen auf ebendiese projiziert, wodurch die Assimilation schließlich gelingt. Umgesetzt wird dies dadurch, dass die andere Kultur der Menschenfresserei bezichtigt und somit als Bedrohung dargestellt wird. Durch diese Entmenschlichung wird der ‚Feind‘ in weiterer Folge ausgelöscht oder im wahrsten Sinne des Wortes aufgefressen bzw. inkorporiert. Die Tatsache, dass von der in sich aufzunehmenden Gruppe keine real existierende Bedrohung ausgeht, spielt für diese Form der Aneignung keine Rolle, sondern ist, ganz im Gegenteil, meist sogar eine Grundvoraussetzung jenes Vorhabens. Es geht in erster Linie darum, Feindbilder zu schaffen, um Machterhalt oder -erweiterung anzustreben.

Ähnliche Umstände lassen sich vorfinden, wenn man die Märchencharaktere, die kannibalistische Intentionen hegen, hinsichtlich der Perspektive der genannten Marginalisierungsprozesse untersucht. Darunter fällt beispielsweise das klassische Bild der kinderfressenden Hexe in *Hänsel und Gretel*. Traditionsgemäß lebt diese in einem Haus, das weit von der Zivilisation entfernt und somit de facto von der ‚normalen‘ Gesellschaft abgetrennt ist. Um deutlich zu machen, dass es sich bei der Hexe um eine Aussätzige handelt, eignet sich kaum ein Mittel besser als jenes der Anthropophagie. Der Grund dafür ist in der abendländischen Tradition verhaftet, „[d]enn Abscheu vor dem Verzehr von Menschenfleisch und die Verurteilung der Menschenfresser gilt dem christlichen Europa und [...] auch schon der griechisch-römischen Antike als selbstverständlich und ‚natürlich‘.“¹¹⁸ Die Tatsache, dass es sich bei der bevorzugten Speise der Hexe um Kinder handelt, macht das Vergehen dabei noch drastischer. Innerhalb von Europa wurde dieser Vorwurf besonders den Marginalisierten gemacht, darunter fallen beispielsweise Juden, Ketzler oder eben auch vermeintliche Hexen.¹¹⁹

¹¹⁷ Kilgour: *From Communion to Cannibalism*, S. 5. Mit Verweis auf Klein, Melanie: *On the Theory of Anxiety and Guilt*. In: *Envy and Gratitude and Other Works 1946–1963*. New York: Dell Publishing Co. 1977, S. 25–42; Said, Edward W.: *Orientalism*. New York: Vintage Books 1978; Todorov, Tzvetan: *The Conquest of America*. Translated by Richard Howard. New York: Harper and Row 1984 und Hulme, Peter: *Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean 1492–1797*. London und New York: Methuen 1986. Hervorhebungen im Originalzitat.

¹¹⁸ Fulda: „Das Abmurksen ist gewöhnlich, der Braten ungewöhnlich.“, S. 115. Hervorhebung im Originalzitat

¹¹⁹ Vgl. Baudy: „Kinderfresser“, S. 257–258.

Ziel diesbezüglicher Vorwürfe war das systematische Schaffen eines Feindbildes und die Verfolgung der angeklagten Gruppen.

Durch immer neue Anreicherungen bestimmter Feindbilder entstand gegen Ende des Mittelalters schließlich die Fiktion einer Hexensekte, die durch eine bedeutende Errungenschaft der Neuzeit, den Buchdruck, besonders effizient verfolgt werden konnte.¹²⁰ *Der Hexenhammer* des deutschen Inquisitoren und Theologen Heinrich Kramer ist zwar eines der bekanntesten Werke der damaligen Zeit, um angebliche Hexen zu identifizieren, stellt jedoch nur eines von vielen Erzeugnissen dar, mithilfe derer die Verfolgung der unliebsamen und teuflischen Frauen propagiert wurde. Kinder zu fressen ist dabei noch eine der milderer Anschuldigungen, die die Opfer über sich ergehen lassen mussten. Ob sie dies tatsächlich taten, stand dabei gar nicht zur Debatte, es ging bei den Verhören lediglich darum, wie dies vonstattenging und um quantitative Angaben, wie beispielsweise eine dieser Befragungen aus Baden-Baden des Jahres 1588 zeigt:

Wie viele junge Kinder sie geholfen essen, wo solche hergekommen und zuwege gebracht, wem sie solche genommen [...], wozu das Häuptlein, die Füße und die Händlein gebraucht, ob sie auch Schmalz von solchen Kindern bekommen und wozu sie das brauchen? [...] Da sie so Menschenschmalz haben müssen [...], was sie mit dem gekochten oder gebratenen Menschenfleisch gethan?¹²¹

Die Detailliertheit der Vorgaben des Verhörs zeugt von dem genauen Kalkül, das bei der Hexenverfolgung an den Tag gelegt wurde. In ebendiese Zeit fällt auch *Der Hexenhammer*. Die beschriebenen Anschuldigungen sollten die Verfolgung von Randgruppen legitimieren. Dass sozialgeschichtliche Realitäten ihren Platz in tradierten Märchen finden, wurde bereits im vorigen Kapitel angedeutet: So ist es auch denkbar, dass das Bild der kinderfressenden Hexe im Märchen ein Überbleibsel aus der Zeit der Hexenverfolgung ist. Überdies wurde Hexerei prinzipiell in allen Teilen der Erde mit dem Verzehren von Menschenfleisch gleichgesetzt, im französischsprachigen Westafrika wird sogar der Begriff der Hexerei mit ‚Anthropophagie‘ übersetzt.¹²² Der Mythos der Hexe wird somit seit jeher mit der Vorstellung, dass diese sich von Menschen, bevorzugterweise von Kindern, ernährt oder diese opfert, assoziiert.

Verortet man die Entstehungszeit von *Hänsel und Gretel* ungefähr in der Periode des Dreißigjährigen Kriegs, wie von Maar vorgeschlagen, so lässt sich feststellen, dass diese Datierung ungefähr mit der Zeit der Hexenprozesse zusammenfällt. Beide Ereignisse sind in die frühe Neuzeit zu datieren. Da das Heilige Römische Reich und die unmittelbare Umgebung

¹²⁰ Vgl. Baudy: „Kinderfresser“, S. 263.

¹²¹ Becker, Gabriele, Silvia Bovenschen, Helmut Brackert u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 389ff. Zitiert nach Baudy: „Kinderfresser“, S. 263.

¹²² Vgl. Prinz: Kannibalismus, S. 450.

am stärksten von den genannten Hexenpogromen betroffen waren, ist eine Verewigung in einer Märchensammlung des deutschsprachigen Gebiets nicht unwahrscheinlich. Im Unterschied zu jener Deutung, die sich auf den Hungerkannibalismus bezieht, handelt es sich bei dieser Interpretation um eine Form der Anschuldigung einer bestimmten Gruppe. Zwar bildet das Märchen demnach ebenfalls Realitätsbezüge ab, jedoch in Form einer Art Verschwörungsmythos.

3.2.2. Verschwörungsmythen und die Warnung vor dem Unbekannten

Ebenfalls in ein diesbezügliches Deutungsschema fällt das Märchen *Der Räuberbräutigam*. Es geht in diesem Fall allerdings weniger um das Marginalisieren von Randgruppen, sondern eher um eine Form der Warnung. Möglicherweise könnte in der Geschichte eine Kritik an der Tradition der arrangierten Hochzeiten gesehen werden, die bis in die jüngste Vergangenheit gängige Praxis waren und in einigen Ländern noch heute an der Tagesordnung stehen. Die Müllerstochter soll in dem Märchen einen Mann heiraten, der ihrem Vater imponiert, von dem sie selbst allerdings nichts weiß. Durch einen Zufall wird sie Zeugin, wie dieser sich zusammen mit seiner Bande an einer Jungfrau vergeht und sie zu einem Mahl zubereitet. Die Tatsache, dass die kannibalischen Züge des Unbekannten aufgedeckt werden, könnte somit einen Ausdruck der Warnung vor dem Fremden darstellen. Auch wenn sich die Anschuldigungen, jemand würde den Verzehr von Menschenfleisch praktizieren, in den meisten Fällen auf Personen oder Gruppen außerhalb der eigenen Gesellschaft beziehen, gibt es auch Ausnahmefälle, in denen Menschen innerhalb der eigenen Gruppe diesbezüglich verdächtigt werden. Der Unterschied dabei ist, dass es sich in diesen spezifischen Szenarien, in denen der Gesellschaft zugehörige Menschen beschuldigt werden, immer um Vorgänge handelt, die im Geheimen vollzogen werden.¹²³ Dies trifft auf den Räuber in *Der Räuberbräutigam* definitiv zu, zumal dieser einerseits einen Hehl daraus macht, einer Räuberbande anzugehören und andererseits im Geheimen das Fleisch von Jungfrauen verschlingt. Als Räuber wäre er zwar ein Aussätziger, durch seine Geheimnistuerei ist er jedoch trotzdem in die Gesellschaft integriert und kommt aufgrund seines hohen Status und Ansehens für den Vater sogar als potentieller Schwiegersohn infrage.

Auch die sexuelle Komponente, die im Märchen mitschwingt, könnte als Abgrenzungspraktik gedeutet werden. Wie bereits erwähnt handelt es sich bei dem Mahl, das die Räuber zu sich nehmen wollen, um Jungfrauen, deren Leib als aufreizend beschrieben wird. Obwohl nicht

¹²³ Vgl. Baudy: „Kinderfresser“, S. 257.

explizit von sexuellen Akten die Rede ist, ist zumindest auffällig, dass Gewaltanwendung im Vordergrund steht, zumal der Prozess des Verspeisens an sich ebenfalls als sexuelle Metapher gedeutet werden könnte. Festzuhalten ist, dass es sich bei den Taten um Vorwürfe handelt, die in der Vergangenheit vor allem Heiden, mit denen vor der Etablierung des Christentums unter anderem auch Anhänger*innen ebendieser Religion gemeint waren, gemacht wurden.¹²⁴ Die typischen Anschuldigungen belaufen sich dabei auf das Verzehren von Menschenfleisch „sowie andere Arten sexueller Ausschweifung.“¹²⁵ Dass die wahre Identität des Räubers niemand kennt, passt ebenso in dieses Bild, waren bei den genannten Anschuldigungen doch vornehmlich sogenannte Verschwörer oder Geheimgesellschaften die präferierte Zielgruppe:

Allgemein gesprochen, verhalten sich die Verschwörer menschenunwürdig und widernatürlich, indem sie auf allen Ebenen gegen kulturelle Normen oder (anders ausgedrückt) gegen die verschiedenen Codes, in denen sich die Kultur definiert, verstoßen. Sie verstoßen gegen das Gewalt-Tabu, indem sie einerseits unschuldige Menschen ermorden und andererseits einen Umsturz planen. Sie essen, wovor ein normaler Mensch zurückschauern müßte; ihre Sexualität widerspricht jeder Regel.¹²⁶

Das allseits beliebte Abgrenzungsmittel der Anthropophagie, das zur Verunglimpfung von anderen Gruppen eingesetzt wird, lässt sich somit in ein Schema einordnen, das durch weitere negative Zuschreibungen verstärkt wird. Pervertierte Sexualvorstellungen und Teufelsanbetung sind dabei keine Seltenheit. Alles, wovor die Gesellschaft zurückschreckt, was von den aktuellen Normen und Vorschriften abweicht, wird auf die beschuldigte Partei projiziert. Da die Räuber eindeutig die böse Instanz in der Geschichte repräsentieren, eignet sich märchentypisch kaum etwas besser, als diese Reihe an Vorwürfen, um zu unterstreichen, dass die Aussätzigen nichts Gutes im Schilde führen und maximal anders sind als der Rest der Zivilisation. Ebenfalls in dieses Bild passt die Tatsache, dass die wahre Identität der Räuber der Allgemeinheit nicht bekannt ist, sie agieren im Verborgenen.

Bevor das Christentum seinen Status als Weltreligion erhielt, waren es die Christen, denen Kannibalismus vorgeworfen wurde, sie „wurden beschuldigt, bei ihren Versammlungen kleine Kinder rituell zu schlachten und zu verzehren, [und] Orgien abzuhalten, bei denen jede Form von Geschlechtsverkehr einschließlich des Inzests stattfand“¹²⁷. Später waren es schließlich die Juden, die im christlichen Abendland verdächtigt wurden, das Blut von Christenkindern zu trinken, während auch Alten oder Behinderten der Vorwurf gemacht wurde, sich von

¹²⁴ Vgl. Baudy: „Kinderfresser, S. 259.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Peter-Röcher, Heidi: Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen. Bonn: Habelt 1994 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 20), S. 142.

Menschenfleisch zu ernähren.¹²⁸ Besonders im Kontext von Verschwörungsmythen treten diesbezügliche Anschuldigungen immer wieder auf. Derartiges Vorgehen ist fast schon paradigmatisch, wenn es nicht darum geht, Fremde, sondern marginalisierte Gruppen innerhalb der Gesellschaft als vermeintliche Gegner zu charakterisieren und ihnen konspiratives Verhalten vorzuwerfen:

Zu diesen Anschuldigungen gehörte Anthropophagie. Unter dem Oberbegriff Verschwörung werden verschiedene Gruppen zusammengefaßt, wie politische Gegner, Christen, Häretiker, Juden und Hexen, die eines gemeinsam haben: Ihnen wurde nachgesagt, eine Bedrohung für die Gesellschaft darzustellen, der sie angehörten. Ob es sich dabei um tatsächliche oder imaginäre Verschwörungen und Bedrohungen handelte, ist [...] von untergeordneter Bedeutung.¹²⁹

Die Dämonisierung durch diese Art der Rhetorik hält sich seit Jahrtausenden hartnäckig; auch in aktuell verbreiteten Verschwörungstheorien ist es gängige Praxis, geheimen Mächten den angeblichen Verzehr von Kinderblut anzudichten, durch welchen diese sich ewige Jugend oder andere übernatürliche Kräfte versprechen.¹³⁰

Die Grenzüberschreitung ist beim *Räuberbräutigam* im Vergleich zu *Hänsel und Gretel* noch drastischer, da hier, neben der sexuellen Devianz, zusätzlich ein System dahintersteckt. Der alten Frau nach zu urteilen, die die Müllerstochter vor den Männern warnt, war der Mord, den sie beobachtet, mitnichten der erste oder einzige dieser Art. Auch das passt in den Anschuldigungskatalog einer Geheimgesellschaft: Die Täter sind in ihrem Handeln organisiert und haben eine ausgeklügelte Methode, mithilfe derer sie ihre Praktiken im Verborgenen ausüben können.

3.2.3. Der frauenverschlingende Blaubart und die Mordlust

Was die ungewöhnlich sadistischen und perversen Schilderungen des Tötungs- und Zubereitungsaktes betrifft, so verbirgt sich auch dahinter Kalkül und Strategie. *Der Räuberbräutigam* ist ein Märchen, das sich in die Tradition der sogenannten Blaubart-Märchen einreihet.¹³¹ Derer gibt es in der Grimm'schen Sammlung vier, namentlich *Blaubart*, *Fitchers Vogel*, *Der Räuberbräutigam* und *Das Mordschloß*, je nach Version der Märchensammlung sind jedoch nicht alle erwähnten angeführt. In der letzten Ausgabe befinden sich nur noch *Der Räuberbräutigam* und *Fitchers Vogel*, die die Überreste des ursprünglichen Blaubart-Märchens enthalten: „Aus dem ausgeschiedenen Blaubart-Märchen (1812: KHM 33) hat Wilhelm Grimm

¹²⁸ Vgl. Prinz: Kannibalismus, S. 449–450.

¹²⁹ Peter-Röcher: Kannibalismus in der prähistorischen Forschung, S. 140.

¹³⁰ Siehe dazu beispielsweise die Gruppe der QAnon-Verschwörung, die satanistische Eliten als angebliche Drahtzieher und Lenker der Weltgeschehnisse propagiert.

¹³¹ Vgl. Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation. Berlin: De Gruyter 2021, S. 98.

in die späteren Auflagen manches für KHM 40 [Der Räuberbräutigam] und KHM 46 [Fitchers Vogel] übernommen.¹³² Der namensgebende, nach Mädchenblut lechzende Blaubart ist eine Figur, die kulturübergreifend Faszination auslöst und bereits in Geschichten aus dem 6. Jahrhundert zu finden ist.¹³³ Der Vollständigkeit halber sei nun kurz auf das Wesentliche des Inhalts dieses Märchentypus verwiesen.

Es handelt sich bei Blaubart um eine wohlhabende Märchenfigur mit zahlreichen Besitztümern, deren Ziel es ist, eine Frau zu heiraten. Die erwählte Braut gibt sich zunächst widerwillig, unter anderem, weil niemand weiß, was mit Blaubarts vorherigen Frauen passiert ist, stimmt später jedoch einer Heirat zu. Als der frisch vermählte Bräutigam im Zuge einer Reise über längere Zeit nicht zuhause ist, überreicht er seiner Frau einen Schlüsselbund, der ihr Zugang zu allen Räumen seines riesigen Anwesens gewährt. Sie bekommt die Erlaubnis, sich frei im Haus zu bewegen und alle Zimmer zu betreten, bis auf eines, welches sie unter keinen Umständen inspizieren darf. Just diese Räumlichkeit ist es allerdings, die aufgrund des Verbots einen besonderen Reiz auf sie ausübt. Die Neugier treibt sie schließlich dazu, die verbotene Tür zu öffnen, sobald Blaubart abgereist ist, woraufhin sie eine versteckte Blutkammer entdeckt: Die ehemaligen, von ihm ermordeten Ehefrauen befinden sich allesamt in diesem Zimmer, das gänzlich in Blut getränkt ist. Völlig geschockt lässt die Frau den Schlüssel fallen; die darauf befindlichen Blutspuren sollen später ihre Übertretung offenbaren. Als Blaubart davon erfährt, will er sie sogleich ermorden, im letzten Moment gelingt es der Frau jedoch zusammen mit ihren Brüdern ihn zu töten und so dem Tod zu entkommen.

Es ist vor allem die unstillbare Neugier, die in diesem Märchen als verhängnisvolles Laster ausgewiesen wird. Kennzeichnend für den Charakter Blaubart sind jedenfalls ausartende Gewalt, die, je nach Version, mit sexuellem Begehren und Mordlust, welche ekstatische Züge aufweist, verbunden sind und wenig überraschend ebenso kannibalische Akte inkludiert. Die Anziehung, die Geschichten dieser Art auf die Menschheit ausüben, scheint bis heute ungebrochen:

¹³² Uther: Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, S. 98. Ergänzungen durch TM.

¹³³ Vgl. Mallet: ...und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leibe, S. 94.

Es gibt eben nur wenige Geschichten, in denen triebhafte Begierde zuzüglich eines gut Teils blutigen Sadismus so unverhüllt in Szene gesetzt ist und gleichzeitig, da es sich nicht um Wahres, sondern lediglich um ein Märchen handelt, ohne Schuldgefühle konsumiert werden kann: Man darf wohligh schaudern. Nach außen ist Blaubart ein wohlhabender Edelmann mit einnehmenden Manieren; im Keller seines Hauses und in seiner Blutkammer verhält er sich hingegen, als gäbe es weder Moral, Gesetze oder Normen. Diese Konstellation geht den Leuten unter die Haut, denn sie stellt ein - wenn auch dramatisch übersteigertes - Abbild eigener seelischer Gegebenheiten dar.¹³⁴

Die Brutalität in *Der Räuberbräutigam* und ähnlichen Blaubart-Erzählungen fasziniert nicht trotz ihres sadistischen Charakters, sondern gerade weil sie so gnadenlose und extreme Züge aufweist. Vergewenwärtigt man sich die menschliche Faszination mit der Ästhetik des Ekels, die unter Bezugnahme auf Menninghaus erwähnt wurde, lässt sich ein Zusammenhang erkennen. Der Schauder, der diese Geschichten so aufregend macht, spricht archaische, verdrängte Regungen der menschlichen Psyche an, die unter anderem sexuelles Begehren mit Gewalt verbinden.¹³⁵ Diese Faszination mit dem Bösen macht nicht nur auf die Zuhörer*innen des Märchens Eindruck, sondern ebenso auf die Charaktere innerhalb der Geschichte: Obwohl die Müllerstochter ganze dreimal gewarnt wird, sie möge doch umkehren, um den bevorstehenden Gräueltaten zu entkommen, bevor sie das Mörderhaus betritt, zögert sie zu keinem Zeitpunkt sich in der Wohnstatt umzusehen – im Gegenteil, sie untersucht das ganze Haus bis in den Keller und sieht dort genau das, was sie aufgrund ihrer unstillbaren Neugier möglicherweise sogar sehen wollte.¹³⁶ Recht und Ordnung werden zwar gegen Ende des Märchens durch die Hinrichtung der Räuber wiederhergestellt, was in Erinnerung bleibt, sind jedoch die Tabubrüche. Alles, was gesellschaftlich verboten oder verpönt ist – sowohl streng normativer Natur in Form von Gesetzen als auch Fragen des guten Charakters – wird von den Verbrechern durchexerziert. Das Happy End macht diese Taten zwar scheinbar wieder wett, relativiert und ermöglicht dadurch aber gleichzeitig das sanktionslose Fortbestehen der Geschichte in der Gesellschaft. Die tatsächlichen Gründe für die Wirkmacht und Beliebtheit des Stoffes sind in Wahrheit die Grenzüberschreitungen. Neben den ausgeprägten Gewaltfantasien reiht sich hier schließlich auch der Kannibalismus ein, der durch das Salzen der Körperteile eine besonders greifbare Ausprägung erlangt.

Die mehr oder minder verdrängte Triebhaftigkeit und die ausgelebte Rohheit, die durch die Räuber zum Ausdruck gebracht werden, sind allen Menschen gemein, wenn auch in weniger ausgeprägter und meist in unterdrückter Form. Märchen sind deswegen nicht im faktischen, sehr wohl aber im psychologischen Sinne wahr: „Es gibt die wilden Gefühle, die Blaubart

¹³⁴ Mallet: ...und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leibe, S. 94.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 95.

beherrschen, Schneewittchens (Stief)mutter, die Kammerzofe oder Turandot. Und sie gelten nicht nur für Menschen unserer Breiten oder Hautfarbe“.¹³⁷ Der Grund, warum die Charaktere in Märchen dermaßen überzeichnet dargestellt werden, liegt schlicht in der Aufspaltung ihrer moralischen Wesenszüge. Eine Figur ist entweder nur gut oder nur böse – in der Realität koexistieren gute und schlechte, schöne und hässliche, beneidens- und verachtenswerte Eigenschaften in jeder Person in gleichem Maße. Gesellschaftliche Tabus herrschen deswegen vor, weil sie reale Ängste verkörpern, dazu gehören sowohl sexuelle Perversionen und Mordlust als auch das Verzehren von Artgenossen. Die Mordlust und Bösigkeit der Märchenbösewichte ist also gerade deswegen so ausgeprägt, weil sie destilliert und somit personifiziert auftritt. Das Realistische an der Personenzeichnung von Märchencharakteren ist weder bei den allseits beliebten Held*innen noch bei den verhassten Übeltäter*innen zu finden, sondern liegt irgendwo dazwischen.

Die Frage nach der scheinbar nicht abnehmenden Beliebtheit von Märchen lässt sich ebenfalls mit deren abstoßenden und geradezu plumpen Inhalten beantworten. Mallet zufolge können sich literarische Stoffe nicht die gleiche Offenheit wie Pornographie oder Horrorfilme leisten, welche platt und obszön seien und an die niederen Instinkte appellieren, weswegen Märchen mit gewaltvollen Inhalten gelegentlich in der Kritik standen.¹³⁸ Gerade deswegen könne aber auch kein filmisches Medium mit Märchen konkurrieren, weil bei derartigen Fantasiegebilden die aufdringliche und abstoßende Realität fehle.¹³⁹ Ob dieser Realitätsfaktor tatsächlich gänzlich zu vernachlässigen ist, ist an dieser Stelle allerdings anzuzweifeln. Darüber hinaus ist die Verbindung zwischen dem sexuellen Akt und Kannibalismus nicht nur im übertragenen Sinne (das Essen des anderen steht für den Geschlechtsverkehr) sondern im Rahmen von Störungen des Sexualverhaltens keine Seltenheit. Wie real die in der Psychologie genannten Störungen der Sexualpräferenz (Paraphilien) oder des Sexualverhaltens (Dissexualität)¹⁴⁰ nämlich tatsächlich sind, zeigen Kriminalfälle der jüngsten Vergangenheit, im Zuge derer Menschen aus erotischem oder anderweitig pathologischem Sadismus zum Teil verspeist wurden.¹⁴¹ Die Motivation für die kannibalistischen Akte stellt hierbei Lustgewinn beziehungsweise die Befriedigung sexueller Triebe dar. Im Schatten dieser Gewalttaten

¹³⁷ Mallet: ...und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leibe, S. 95.

¹³⁸ Vgl. ebd.

¹³⁹ Vgl. ebd.

¹⁴⁰ „Dissexualität und Paraphilien“: In: Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin (https://web.archive.org/web/20130928040147/http://www.sexualmedizin.charite.de/forschung/kein_taeuer_werden/dissexualitaet_und_paraphilien/, Zugriff: 30.07.2024).

¹⁴¹ Siehe dazu beispielsweise die Kriminalfälle Armin Meiwes, Jeffrey Dahmer oder Issei Sagawa.

erscheinen die kannibalistischen Szenen in *Der Räuberbräutigam*, obwohl sie aus einem Märchen stammen und von der Absurdität des Würzens menschlicher Körperteile berichten, in gewisser Weise letztendlich doch Tatsachenberichten ähnlich.

Im Zuge psychoanalytischer Perversionskonzepte wurde sich eingehend mit Störungen und Abweichungen des Sexualverhaltens auseinandergesetzt, die unter anderem kannibalische Verhaltensmuster inkludieren und somit Erklärungen für kannibalistische Praktiken im Zusammenhang mit dem Sexualakt liefern könnten. Freuds Perversionsbegriff beinhaltete abnormes und normales sexuelles Verhalten, während andere Definitionen erotische Formen von Hass thematisierten und man heutzutage bei psychiatrischen Begutachtungen von einer strikten Abtrennung des sexuellen und übrigen Erlebens ausgeht.¹⁴² Allen Vorstellungen ist gemein, dass deviantes Sexualverhalten in extremer Ausprägung und somit auch in Verbindung mit kannibalistischen Handlungen als eine Form der psychischen Krankheit eingestuft wird. Dass derartige Sexualpraktiken bereits seit Menschengedenken existieren und somit lange vor der Entstehung der psychologischen und psychiatrischen Forschungsdisziplinen aufgetreten sind, ist anzunehmen – möglicherweise wurden beobachtete Vorfälle dieser Art auf Märchenbösewichte projiziert. Psychisch kranke Individuen stellen darüber hinaus eine weitere Gruppe dar, die von Marginalisierungsprozessen betroffen war und ist und ebenfalls häufig mit bösen Entitäten wie Dämonen in Verbindung gebracht wurde. Es ist deswegen durchaus möglich, dass Personen, die von diesen Schicksalen betroffen waren, ebenso der Vorwurf gemacht wurde, sie würden sich von Menschenfleisch ernähren, auch wenn dies in Wahrheit gar nicht der Fall war.

Vergegenwärtigt man sich das oben erwähnte Zitat im Vorwort der *Kinder- und Hausmärchen*, dass sich diese Geschichten so oder so ähnlich zugetragen haben könnten und vielleicht sogar aus dem echten Leben gegriffen worden sind¹⁴³, mögen die Grimms, trotz ihrer ideologisch gefärbten Ansichten und der fraglichen Faktizität von Märchen, vielleicht gar nicht so falsch gelegen haben. Der Umstand, dass Kriminalfälle mit derartigen Färbungen in der Gegenwart gelegentlich auftreten, ließe womöglich den Schluss zu, dass dies auch in der Vergangenheit der Fall gewesen sein könnte. Aufgrund der Erzähltradition und der mehrmals erwähnten Entstehungsspezifika von Märchen ist jedoch trotzdem anzuzweifeln, ob *Der Räuberbräutigam* auf einer realen Begebenheit basiert. Die eindeutige Zuordnung zu den Blaubart-Märchen

¹⁴² Vgl. Pfäfflin, Friedemann: Zum Fressen gern – kulturgeschichtliche, psychodynamische und rechtliche Aspekte der Anthropophagie. In: Forum der Psychoanalyse 34 (2018), S. 169.

¹⁴³ Vgl. Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*, Bd. 1, S. IX. Zitiert nach Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 243.

offenbart jedenfalls, dass sich mit der Geschichte vielmehr an einer etablierten Märchenfigur abgearbeitet wird, die vor den Gefahren des Unbekannten warnen soll, und Faktizität eine untergeordnete Rolle spielt.

Was das Märchen *Von dem Machandelboom* betrifft, so lässt sich darin ebenfalls eine Form der Warnung erkennen. Die Frau, die in die Familie einheiratet, entpuppt sich schnell als kaltblütige Mörderin. Die Moral der Geschichte ist deutlich erkennbar: Man sollte bei der Partnerwahl die Augen offenhalten und sehr genau hinschauen. Es ist hier jedoch nicht der Kannibalismus, sondern vielmehr der Tötungsakt an sich, der als Warnsignal fungiert. Der eigentliche Verzehr von Menschenfleisch ist in dieser Geschichte dem Vater zuzuschreiben. Eine genauere Analyse wäre an dieser Stelle somit wenig zielführend, zumal sich das Märchen dem kommenden Kapitel sehr viel treffender zuordnen lässt.

Handlungsweisen wie jene des blutrünstigen Blaubarts sind zwar nicht als menschlich im moralischen Wortsinne zu bezeichnen, jedoch insofern, als sie in der Gesamtheit der menschlichen Aktionen durchaus zutage getreten sind, wenn auch nur vereinzelt und im Zuge pathologischen Verhaltens. Der Wunsch nach Abgrenzung, um im gleichen Zug die eigene Besonderheit zu wahren, ist in der Menschheitsgeschichte seit jeher ein sich wiederholendes Motiv. Seien es Hexen, Barbaren, Ketzer, Menschen anderen Glaubens oder schlichtweg Andersdenkende: Alles, was nicht in das eigene Weltbild passt, kann durch das Mittel der Verfremdung zum Sündenbock gemacht werden. Wie gezeigt werden konnte, wird beispielsweise politische Macht dadurch aufrechterhalten, dass potentiell gefährliche Gruppen ausgegrenzt oder demagogisch diffamiert werden. Um ein Feindbild in den Köpfen der Menschen zu generieren, bietet sich der Kannibalismus als Bezichtigungsmotiv an, da dieser einen Tabubruch darstellt, der maximale Abneigung hervorruft. Jemanden als Menschenfresser darzustellen könnte jedoch auch Ausdruck einer tatsächlichen Warnung sein, unter anderem in Form von Kritik an damals gängigen Praktiken, beispielsweise jener der arrangierten Hochzeit. Vergegenwärtigt man sich die bereits erwähnten, im Zuge des Kolonialismus verübten Verbrechen, kommt man zu dem Schluss, dass es in der Regel jedoch eher politisch motivierte Machterhaltungsmotive sind, die solchen Warnsignalen zugrunde liegen – diese wiederum werden dadurch nur zur scheinbaren Mahnung, der Kannibalismus manifestiert sich aufgrund seiner Geschichte als Phantasmagorie. Untersucht man die Intentionen der Märchenfiguren, die Anthropophagie praktizieren, genauer, offenbart sich eine weitere Deutungsweise, die im Zuge einer metaphorischen Analyse von Bedeutung ist: Der Wunsch nach Zerstörung.

3.3. Einverleibung als destruktiver Akt

Bei dieser Form des Verzehens steht der Akt des Auslöschens im Mittelpunkt. Zuvorderst soll hier das Märchen *Von dem Machandelboom* in den Blick genommen werden, da jenes die Form des destruktiven Einverleibens vermutlich am markantesten zur Schau stellt. Was die anderen beiden Märchen betrifft, lassen sich zwar ebenso destruktive Züge erkennen, allerdings ist das Tatmotiv der kannibalistischen Akte weniger ausgeklügelt und nicht konkret auf ein den Täter bereicherndes Endergebnis gerichtet.

Um die Zusammenhänge besser nachvollziehen zu können, soll zunächst erneut der mögliche Entstehungskontext des zu behandelnden Märchens analysiert werden. Bei genauerer Betrachtung ist erkennbar, dass in der Geschichte vermutlich eine Reihe an mythischen Stoffen verarbeitet wurde. Obwohl der Mythos deutlich vom Märchen abgrenzbar ist, lassen sich dennoch Gemeinsamkeiten in beiden Gattungen finden. Dies wäre beispielsweise der Ausgang der Handlung „in einer Mangelsituation, die den jeweiligen Helden zu einem Abenteuer mit übernatürlichen Komponenten aufbrechen lässt“¹⁴⁴. Weitere in beiden Gattungen auftretende Elemente sind Zaubergegenstände, übernatürliches Wissen oder über Zauberkräfte verfügende Prot- und Antagonisten.¹⁴⁵ Es ist auch keineswegs ungewöhnlich, dass sich mythische Motive, die aus der Bibel und dem alten Orient bekannt sind, in europäischen Märchen wiederfinden lassen.¹⁴⁶ Dass sich Märchen von mythischen Stoffen inspirieren lassen haben – oder möglicherweise auch umgekehrt – scheint somit nicht ausgeschlossen.

3.3.1. Vorbilder und Versatzstücke aus antiker Zeit

Maar sieht in dem Märchen *Von dem Machandelboom* in erster Linie eine Abwandlung folgender mythologischer Bestandteile: die Zerstückelung des Osiris aus dem alten Ägypten, der Nachtigalls- und Chronos-Mythos aus dem antiken Griechenland und darüber hinaus schamanische Ursprünge.¹⁴⁷ Überdies lassen sich in dem unwissentlich verspeisten kannibalistischen Mahl – das einen zentralen Punkt im genannten Märchen darstellt, wenn es um destruktive Intentionen geht – ebenso diverse literarische Vorgänger finden, die sich wiederum gleichermaßen aus Erzählungen des klassischen Altertums speisen. Woran sich diese möglichen Quellen festmachen lassen, soll nun nacheinander genauer ausgeführt werden.

¹⁴⁴ Bauks, Michaela: Märchen in Antike und Bibel. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 99.

¹⁴⁵ Vgl. ebd.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 101–102.

¹⁴⁷ Vgl. Maar: Hexengewisper, S. 25–26.

Der ägyptische Totengott Osiris wurde der Legende nach von seinem Bruder Seth ermordet und zerstückelt, woraufhin ihn seine Schwester Isis wiederbelebte. Ebenso wie bei der Stiefmutter im Märchen¹⁴⁸ sind auch Seths Motive Hass, Wut und Neid. Zwar wird Osiris nicht verspeist, er kehrt jedoch mithilfe eines Rituals seiner Schwester ins Leben zurück – so auch der verloren geglaubte und verspeiste Sohn: Dieser wird durch ein Ritual seiner Stiefschwester wiederbelebt. Auch wenn die Familienkonstellationen im ägyptischen Mythos andere sind, so lassen sich doch Gemeinsamkeiten ausmachen. Die Missgunst treibt Menschen dazu an, selbst vor den grauenhaftesten Taten nicht zurückzuschrecken.

Die Parallelen zum Nachtigallsmythos wiederum sind bereits bei Homer zu finden: Eine Mutter, Aëdon, will aus Neid über deren zahlreiche Nachkommenschaft ein Kind der Niobe töten, verwechselt jedoch das Bett und ermordet versehentlich ihren eigenen Sohn. Daraufhin fleht sie Zeus an, er möge sie aufgrund ihres Vergehens in eine Nachtigall verwandeln. In der Gestalt des Vogels klagt sie anschließend jeden Morgen über ihr Vergehen. Zwar ist es im Märchen der verstorbene Sohn, der sich in Form eines Vogels wiederfindet, die Tatsache, dass sich an diesem Stoff bedient wurde und ausgerechnet ein Vogel als Tier gewählt wurde, scheint jedoch nicht zufällig.

Auch der Titan Chronos hat ein Motiv für die Auslöschung seiner Kinder: Die Angst, entthront zu werden, treibt ihn dazu, seine eigenen Nachkommen zu verspeisen. Der Stiefmutter können womöglich ähnliche Beweggründe attestiert werden, wenngleich sie ihre leibliche Tochter verschont und nur das Kind aus erster Ehe aus dem Weg schafft. Dieser kleine Unterschied mag schlicht in der Sterblichkeit der Mutter begründet liegen: Sie möchte der eigenen Blutlinie das Überleben sichern. Die Hintergründe für das Märchen *Von dem Machandelboom* könnten also Versatzstücke der antiken Mythen sein, die bereits zur damaligen Zeit von Grenzüberschreitung und der Fehlbarkeit der Menschen berichteten. Dass darunter auch kannibalistische Szenen thematisiert werden, denen destruktive Motive zugrunde liegen, scheint wenig überraschend.

Ein typisches Merkmal für das Zaubhafte in der Gattung der Märchen ist die Auferstehung des Sohnes nach dem Verzehr desselbigen. Hier kommt schließlich der erwähnte Schamanismus ins Spiel, auf den Maar referenziert. Er merkt an, dass es Indizien dafür gebe, wonach Menschen in der Steinzeit zum Zwecke von Ritualen Knochen auf Fellen

¹⁴⁸ Vgl. Brüder Grimm: *Von dem Machandelboom*. In: *Grimms Märchen*. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015, S. 236.

zusammengelegt haben, um Wiederbelebungen von Toten durchzuführen.¹⁴⁹ Diesbezüglich schreibt er weiter:

Die jüngste Forschung spekuliert darüber, ob die böse Stiefmutter nicht nur eine spätere Zutat ist und ob es sich bei dem Märchen nicht um die Geschichte einer schamanistischen Einweihung handelt. Die Schamanen [...] waren Mittler zwischen der Oberen und der Unteren Welt. Sie unternahmen Weltreisen im Geist [...]; sie hielten sich dienstbare Naturwesen warm und waren berufen, Zauber zu binden und zu lösen. Die Zaubermärchen haben oft schamanistische Ursprünge, und so vielleicht auch der *Machandelboom*. Nach dieser Lesart wäre die Schwester des unglücklichen Jungen eigentlich eine schamanische Priesterin.¹⁵⁰

Darauf, dass die böse Stiefmutter womöglich ein späteres Addendum darstellen könnte, wurde bereits in den vorigen Kapiteln hingewiesen. Nicht zuletzt bei der hungerkannibalistischen Deutung von *Hänsel und Gretel* spielt diese Theorie eine Rolle. Was Maar allerdings vermutlich andeuten möchte, ist, dass es hier weniger um das spätere Ersetzen der Mutter durch die Stiefmutter geht, sondern vielmehr darum, dass die Stiefmutter zusammen mit dem Mord hinzugedichtet wurde, und in einer Ursprungsversion lediglich das Erweckungsritual im Zentrum stand. Der verlorene Sohn jedenfalls wird mithilfe von Zauberkraft aus dem Reich der Toten zurückgeholt – er ersteht aus einer Flamme wieder, doch nicht, bevor er in der Gestalt eines Vogels auftritt. Der mehrfach wiederholte Gesang dieses Vogels beschreibt die Anweisungen für ein Auferstehungsritual, das stark an das von Maar zitierte erinnert: „Mein Mutter, der mich schlacht“, mein Vater, der mich aß, mein Schwester, der Marlenichen, sucht alle meine Benichen, bind’t sie in ein seiden Tuch, legt’s unter den Machandelbaum. Kywitt, kywitt, wat vör’n schön Vagel bün ik!“¹⁵¹

Nach dem Aufessen des Sohnes bleiben nur dessen Knochen übrig. Diese werden von der Stiefschwester gesammelt, in ein Tuch gebunden und anschließend unter den Wacholderbaum gelegt, wo sich ebenfalls die Überreste der verstorbenen Mutter befinden. In der Gestalt eines Vogels verkündet der verspeiste Sohn von diesem Ritual. Vergleicht man die Ausführungen Maars, die Schwester sei in Wahrheit eine schamanische Priesterin, mit deren Wiederbelebungsakt und dem Gesang des Vogels, der den ermordeten Sohn darstellt, erscheint eine diesbezügliche Lesart durchaus plausibel: Das schamanische Wiedererweckungsritual wird zuerst ausgeführt und anschließend durch das Tier mehrmals Wort für Wort besungen.

Bezogen auf das Motiv, den Eltern die eigenen Kinder unwissentlich zum Fraß vorzuwerfen, ist festzustellen, dass sich diese Erzählung in der Literatur seit Jahrtausenden hält. Von der

¹⁴⁹ Vgl. Maar: Hexengewisper. S. 26.

¹⁵⁰ Ebd., S. 28.

¹⁵¹ Brüder Grimm: Von dem Machandelboom, S. 240–241.

Antike bis in die Gegenwart ist sie ein wiederkehrendes Element, das maximale Demütigung zum Ausdruck bringt: Nicht nur das gegenwärtige Dasein der Kinder, sondern auch das zukünftige Dasein der gesamten Erblinie wird damit durch die eigene Hand zunichtegemacht. Eine gründlichere Form der Auslöschung ist wohl kaum effizienter zu bewerkstelligen. Der blutige und brutale Kampf zweier verfeindeter Familien gipfelt beispielsweise auch in Shakespeares *Titus Andronicus* darin, dass der namensgebende Protagonist Titus seiner Feindin Tamora deren Kinder ohne ihr Wissen als angebliches Versöhnungsmahl vorsetzt. Dieser klärt sie erst nach dem Verzehr der Pastete darüber auf, um ihr die Schmach vor Augen zu führen, als sie ihn fragt, wo ihre Kinder seien: „Why, there they are, both baked in this pie; Whereof their mother daintily hath fed, Eating the flesh that she herself hath bred.“¹⁵² Ähnliche Vorkommnisse lassen sich bereits Jahrhunderte zuvor im griechischen Mythos des Thyestes finden, dessen Söhne von Atreus aus Rache getötet und anschließend unwissentlich von ihm verspeist werden.

Eine weitere Episode, die jener aus dem Machandelbaum-Märchen ähnelt und auch Shakespeare in seinem genannten Stück als Kenner von Ovids *Metamorphosen* allem Anschein nach inspirierte¹⁵³, stellt der Mythos des thrakischen Königs Tereus dar, der nach dem unwissentlichen Verzehr seiner Kinder, zusammen mit den beiden Mörderinnen, in einen Vogel verwandelt wird. Diese Geschichte stellt eine alternative Version des Nachtigallsmythos dar. Hier wird eine der Mörderinnen zur Nachtigall, die andere Täterin zur Schwalbe und der Vater findet sich in der Gestalt eines Wiedehopfs wieder. Aus diesem antiken Stoff könnte möglicherweise auch der Vogel in *Von dem Machandelboom* hergeleitet sein. Zwar erfährt der Vater in dem Märchen nicht, dass er sein eigen Fleisch und Blut verzehrt, die Absicht der Stiefmutter weist jedoch ähnliche, mit Neid und Hass verbundene Motive auf wie in den Mythen. Die unerwünschten, nicht leiblichen Nachkommen werden aus dem Weg geschafft, um Platz für die eigene Blutlinie zu machen. Auch wenn die Demütigung des Vaters dabei nicht im Vordergrund steht, so lässt sich zumindest festhalten, dass die Auslöschung äußerst plakativ zur Schau gestellt wird. Der Themenkomplex des unwissentlichen Servierens und

¹⁵² Shakespeare, William: *Titus Andronicus*. Zweisprachige Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, S. 188.

¹⁵³ Vgl. von Koppenfels, Werner: Römischer geht's nicht. Shakespeares extreme (und elementare) Anfänge als Tragödienschreiber. In: Shakespeare, William: *Titus Andronicus*. Zweisprachige Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, S. 266–267.

Verzehrens von Menschenfleisch ist auch in aktuellen kannibalistischen Erzählungen noch verbreitet.¹⁵⁴

Die Reste des aus der Literatur bekannten unsäglichen Mahls sind jedenfalls deutlich erkennbar, bedient wird sich an den Mythen des klassischen Altertums. Um die Bösartigkeit der Stiefmutter zu demonstrieren, werden diese Stoffe rezitiert. Ein Mittel, das sich für derartige Drastik eignet, ist die Anthropophagie, deren destruktiver Schrecken bereits in der Antike als der absolute Inbegriff der Abscheu galt. So schreibt der griechische Philologe Martin Hose über das gemeinsame Essen in der griechischen Tragödie bezogen auf den Kannibalismus folgendes:

Der Mensch [...] kann sich sogar über die Götter erheben – aber durch Schreckenstaten, nicht etwa durch Güte. Dass er in der Lage ist, die Mahlzeit, also die Einrichtung, in der er seine physische Fortexistenz mit seiner Einbindung in der Gemeinschaft sichert, zu einer Einrichtung kompletter Zerstörung von Gemeinschaft und Fortexistenz umzufunktionieren, ist ein trauriger Triumph. Doch zeigt dies in radikaler Zuspitzung, wozu der Mensch im Negativen fähig ist. Dass die griechisch-römische Literatur eine solche Botschaft nur dosiert zu sich nehmen wollte, ist verständlich. Dass sie sie überhaupt formulieren konnte, zeichnet sie aus.¹⁵⁵

Die Verwandlung des gemeinsamen Mahls in etwas, das genau die Abwesenheit von Gemeinschaft zum Ziel hat, hat etwas Subversives an sich und macht das Skandalon dieser Tat deutlich. Essen ist in der Literatur seit jeher ein Akt des gemeinsamen Austausches, der Zuneigung und des Zusammenkommens. Bereits in der Bibel finden sich ohnedies zahlreiche Verweise auf die verbindende Komponente des Essens, nicht zuletzt im Hohelied Salomons, das eher die sexuellen Konnotationen der Nahrungsaufnahme betont, oder im letzten Abendmahl Jesu, welches wiederum die sozialen Aspekte in den Vordergrund rückt.¹⁵⁶ Auch die zeitgenössische Literatur schreibt dem Essen konsequent eine soziale Bedeutung zu, die sich nicht nur innerhalb der Belletristik, sondern auch im Bereich der Sachbücher bemerkbar macht:

Heutzutage sind es Sternerestaurants, Kochklubs oder Slow Food Bewegungen, die alle eines gemeinsam haben – sie bringen Menschen zusammen, die allesamt eine unbändige Leidenschaft für das Essen teilen, und auch Begeisterung für dessen Zubereitung. [...] [U]nd am Buchmarkt ist das Kochbuch ein stetig wachsendes Segmente [sic!] im Sachbuchbereich, nicht zuletzt weil sie teuer in Hochglanzmagazinen beworben werden.¹⁵⁷

¹⁵⁴ Die Romanfigur Hannibal Lecter lädt beispielsweise regelmäßig zu großen Festmahlen, in denen sie zahlreichen Personen, darunter auch vielen mit Rang und Namen, ohne deren Wissen üppige und prunkvolle Gerichte serviert, die als Basis verschiedenste menschliche Körperteile und Organe enthalten. Auch in diesem Fall ist eine Anlehnung an die antiken Geschichten nicht unwahrscheinlich.

¹⁵⁵ Hose, Martin: Von Festmählern und Kannibalismus. Das gemeinsame Essen im griechischen Drama. In: Akademie Aktuell 36 (2011), H. 1, S. 51.

¹⁵⁶ Vgl. Parapatits, Jasmin: Liebe geht durch den Magen. Erotik und Leidenschaft beim Essen in der Literatur – gezeigt an Beispielen der englischen und deutschen Gegenwartsliteratur. Diplomarbeit: Universität Wien 2013, S. 7–8.

¹⁵⁷ Ebd. S. 8.

Das gemeinsame Mahl in das absolut Gegenteilige zu verkehren und dadurch einen Auslöschungsakt zu kreieren, offenbart den vollen Effekt der Grausamkeit. Das Mittel der Anthropophagie wird in *Von dem Machandelboom* als Schrecken der Gesellschaft gegenständlich und offenbart dadurch seinen destruktiven Charakter.

Selbst abseits der geschilderten Konzeption, Essen als Akt der Gemeinschaft und des Zusammenkommens zu verstehen, dient der Prozess der Nahrungsaufnahme in seiner simpelsten und singulären Form dazu, Energiezufuhr zu gewährleisten, und ist somit die Bedingung für die Instandhaltung des Körpers und das Fortbestehen des Lebens. Im Kontext des Märchens wird diese Funktion durch das Verspeisen des Sohnes ad absurdum geführt. Kannibalismus weist per se bereits destruktive Züge auf, sofern die Intention derartige Merkmale beinhaltet – die eigene Zukunft dadurch auszulöschen treibt das ganze jedoch auf die Spitze. Wie bereits gezeigt werden konnte, sind groteske Übersteigerungen, die fast schon komische Züge haben, kennzeichnend für Märchen. Auch diese Eigenschaft haben sie mit den antiken Mythen und Sagen gemein.

3.3.2. Die Stiefmutter als Erbschleicherin

Dass Hass und Neid Motive darstellen, die die Stiefmutter zu der geschilderten Schandtat treiben, geht aus dem Inhalt des Märchens eindeutig hervor. Voraussetzung dafür wäre, dass es sich bei der Täterin tatsächlich um eine später in die Familie eingeherratete Frau handelt. Auch wenn Maar davon ausgeht, dass es in Wahrheit keine Stiefmutter gab und diese im Zuge der Umgestaltung des Märchens hinzugefügt wurde, so lässt sich in der Familienkonstellation der Stiefkinder und -mütter dennoch etwas finden, das möglicherweise Realitätsbezug hat und gleichzeitig ein Mordmotiv liefert, welches die eigenen Nachkommen verschonen soll. Erneut zu heiraten war bis weit in die Neuzeit aufgrund der Sterblichkeitsrate von Frauen keine Ausnahme. Das ehemals gültige Erbrecht könnte der Auslöser dafür sein, warum es die Stiefmutter ausgerechnet auf ihren Stiefsohn abgesehen hat. Feustel merkt beispielsweise an, dass „bis ins 19. Jahrhundert hinein sehr komplexe Verwandtschaftskonstellationen [auftraten], bei denen Stiefeltern, Halbgeschwister und Ziehkinder nachgewiesenermaßen keine Seltenheit bildeten.“¹⁵⁸ Dies liegt in den erwähnten Umständen der hohen Frauen- und

¹⁵⁸ Feustel, Elke: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten. Typologie und Funktionen der weiblichen Figuren in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Hildesheim: Georg Olms 2004 (Germanistische Texte und Studien 72), S. 250.

Kindersterblichkeitsrate begründet: Witwer mussten erneut heiraten, weil sie auf die weibliche Arbeitskraft in der Leitung des Hauswesens keinesfalls verzichten konnten.¹⁵⁹

Hinzu kommt die Verschärfung der Situation durch das damalige Erbrecht, „das massiv den Erstgeborenen bevorzugte, so dass in der Folge die Kinder der zweiten Mutter, die aus der gemeinsamen Verbindung mit dem Mann hervorgingen,“¹⁶⁰ benachteiligt wurden: „Daher waren die Mütter in der Tat wahrscheinlich vielfach bestrebt, die Stellung der leiblichen Kinder, die ihr ja gefühlsmäßig und genetisch sehr viel näher als die Stiefkinder aus der Verbindung mit der Vorgängerin standen, zu verbessern.“¹⁶¹ Die Vermutung, dass die Stiefmutter das nicht leibliche Kind deswegen aus dem Weg schaffen will, könnte sich dadurch bestätigen. Was die Taten dieses Charakters zusätzlich zu bekräftigen scheinen, sind die tiefenpsychologischen Zuschreibungen der Figur der Schwieger- oder Stiefmutter in Märchen: „Die Tiefenpsychologie deutet die Märchenfiguren des Typus der Stief- und Schwiegermutter, zumal sie in ihrem schadhaften Tun und Wirken so auffällig an die Hexe erinnern, auch identisch als Bild jeglicher Art von Mütterlichkeit, die von der adäquaten Norm abweicht.“¹⁶² Die Art und Weise, wie die Stiefmutter in *Von dem Machandelboom* mit ihrem Stiefsohn umgeht, bestätigt diese tiefenpsychologische Charakterisierung. Bereits vor dem Mord bringt ihr Verhalten alles andere als Zuneigung zum Ausdruck: Sie ist dem Jungen gram, stößt ihn, pufft ihn und knufft ihn, was ihn in einen permanenten Angstzustand versetzt.¹⁶³ Dass die Frau nicht einmal für ihre eigene Tochter Mütterlichkeit und Zuneigung aufbringen kann, ist ebenfalls ihrem durch und durch bösen Figurentypus geschuldet. So orchestriert sie sogar den Mord an dem Jungen derartig, dass es so aussieht, als habe die Tochter ihn getötet.¹⁶⁴ Sie darüber aufzuklären kommt ihr dabei zu keinem Zeitpunkt in den Sinn.

Was die destruktive Intention des kannibalistischen Aktes betrifft, ließen sich ebenso Bezüge zu *Hänsel und Gretel* und *Der Räuberbräutigam* herstellen, die bezogen auf eine tiefergehende Analyse allerdings weniger ergiebig scheinen. Der destruktive Charakter der anthropophagischen Taten mag in diesen Märchen schlicht dem Figurentypus der agierenden Personen zugrunde liegen. Hexen, Räuber und Stiefmütter stellen allesamt Archetypen dar, die maligne und verderbliche Neigungen besitzen; sie verkörpern den Gegenpart zu den

¹⁵⁹ Vgl. Feustel: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten, S. 250.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Ebd., S. 249.

¹⁶³ Vgl. Brüder Grimm: *Von dem Machandelboom*, S. 236–237.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 238–239.

strahlenden und gutmütigen Held*innen. Um es kurz zusammenzufassen: Sie sind schlichtweg böse. Bösartigkeit lässt sich, wie bereits mehrfach angedeutet wurde, metaphorisch kaum anschaulicher verarbeiten als durch das Mittel der Grenz- oder Tabuüberschreitung, sprich der Anthropophagie. Destruktive Züge tragen die Absichten der Charaktere in *Hänsel und Gretel* und *Der Räuberbräutigam* allemal, die Analyse der genaueren Hintergründe lässt sich den Kategorien abseits der destruktiven Intention jedoch unmissverständlicher und expliziter zuordnen.

Durch die ausführlichen Schilderungen zu den destruktiven Wesenszügen des Kannibalismus konnte aufgezeigt werden, wie das Verspeisen eines anderen eine Art der umstürzlerischen Dynamik metaphorisch zum Ausdruck bringen kann. Hass, Machterhalt und Missgunst sind literarische Motive, die seit der Antike dazu führen, dass sich Charaktere ermorden und gegenseitig verspeisen: Bereits zur damaligen Zeit ist der Kannibalismus ein Sinnbild für das, was die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert. Inspiration dafür finden Märchen also vor allem in den Mythen und möglicherweise auch in anderen literarischen Vorgängern. Auch wenn sich die kannibalistischen Motive und Taten in der Literaturgeschichte stets wiederholen, der Effekt bleibt auch heute noch der gleiche: Das Verspeisen der eigenen Spezies löst Entsetzen bei den Leser*innen aus. Zuletzt gilt es schließlich, die Metapher der Anthropophagie um die Perspektive der Geschlechterdifferenzen und der Begierde zu erweitern und diese eingehend zu untersuchen.

3.4. Verschlingen als Ausdruck von Geschlechterverhältnissen und (sexueller) Begierde

Dieses Kapitel fasst Interpretationen zusammen, im Zuge derer die Anthropophagie einerseits als Mittel dient, um auf Unterschiede der Geschlechter aufmerksam zu machen und andererseits mit Begierde in Verbindung gebracht werden kann. Begierde wird in diesem Zusammenhang weiter gefasst und verweist nicht nur auf sexuelle Lust im engeren Sinne, sondern vielmehr darauf, grundsätzlich ein Verlangen nach etwas zu haben.

3.4.1. Emanzipatorische Handlungsmacht

Kannibalismus könnte abseits der behandelten Deutungsweisen aus weiblicher Perspektive beispielsweise einen Akt der Emanzipation und Ausdruck sexueller Wünsche darstellen. Eine besondere Stellung nimmt hierbei das Märchen *Hänsel und Gretel* ein, in welchem es erneut die Figur der Hexe ist, die auf einen tieferen Bedeutungszusammenhang verweisen könnte. Da die Tradierung der Märchen über die Spinnstuben in die Salons und weiter zu den Grimms lief, repräsentierten diese laut Burwick bereits zum Zeitpunkt der Niederschrift die kulturellen

Werte dieser Schicht.¹⁶⁵ Erzählt wurden die Geschichten in der Regel von Frauen, denen es dadurch möglich war, „die patriarchalischen Erzählmuster zu unterlaufen und Tabus zu brechen“¹⁶⁶. Dadurch wurde eine neue Art der Kommunikationsform entwickelt, die schließlich weitere Parameter implizierte:

In diesem weiblichen Diskurs werden nun globale Phänomene wie der Kannibalismus [...] zu Metaphern, die die Artikulation des weiblichen Wunschdenkens von einer Autonomie des Körpers, von Erotik und Triebhaftigkeit ermöglichen. Mit ihrem Körper in seiner Funktion als Nahrungsquelle, die auch verweigert werden bzw. abwesend sein kann, verfügt die Frau über ein Machtmittel, welches sie in der patriarchalischen Hierarchie sowohl gegenüber dem anderen Geschlecht als auch zwischen den Generationen einsetzen kann.¹⁶⁷

Das Bild der Frau als kinderfressende Hexe ist somit nicht nur negativ konnotiert zu sehen, sondern kann vielmehr als Ausdruck von Wünschen und geheimer Kommunikation zwischen zu dieser Zeit unterdrückten und benachteiligten weiblichen Individuen gedeutet werden.

Diese verborgene Botschaft offenbart sich abermals, wenn man die Entstehungs- und Verbreitungsspezifika von Märchen berücksichtigt. Die Frau steht als Hexe und somit als Antagonistin in diesem Fall zwar immer noch für das Böse in der Geschichte, mittels der ihr zugestanden Handlungsfähigkeit gelingt es ihr jedoch, aus der ihr meist aufgezwungenen Passivität auszubrechen, wenngleich sich dieses Ausbrechen aus heutiger Sicht immer noch als vergleichsweise mindere Errungenschaft bemerkbar macht. Dieser Verdienst ist jedoch keinesfalls geringzuschätzen: In der Gestalt der Hexe besitzt die Frau nicht nur die Macht über Leben und Tod, sondern auch magische Kräfte, die im starken Gegensatz zur oft toten oder stummen Mutter stehen, wodurch die Physiologie des weiblichen Körpers mittels Themen wie Menstruation, Schwangerschaft oder Geburt, die durch den Kannibalismus verschlüsselt werden, in den Fokus rücken.¹⁶⁸ Wie sich diese Topoi im Detail entfalten, soll im Laufe dieses Kapitels noch genauer aufgeschlüsselt werden. Festzuhalten ist jedenfalls, dass der weibliche Charakter somit eine Metamorphose vom bloßen Stattfinden zu einer wirkmächtigen Persona durchläuft. Der Frau wird damit – wohlgemerkt auf verstecktem Wege – zugestanden, dass sie etwas bewirken kann und Einfluss auf das Geschehen hat. Für die Zeit, aus der diese Geschichten stammen, kann dies durchaus als progressiv bezeichnet werden. Dennoch wird diese scheinbare Handlungsmacht sogleich zunichte gemacht: Die Hexe wird ihrer gerechten Strafe zugeführt, indem sie jämmerlich bei lebendigem Leib verbrennt. Dieses jähe Ende ist möglicherweise dem erzwungenen Happy End geschuldet, dem Märchen aufgrund ihres

¹⁶⁵ Vgl. Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 245.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd., S. 245–246.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 246.

moralischen Nutzens unterliegen, könnte jedoch auch symbolisch als Form der Unterdrückung gedeutet werden: Frauen, die Einflussnahme auf das Geschehen haben, werden sogleich maßgeregelt und in ihre Schranken verwiesen.

Wie bereits in Kapitel 3.1 erwähnt plädiert auch Burwick für die thematisierte Lesart der aufgespaltenen Mutter in *Hänsel und Gretel*, wenn sie schreibt, dass die beiden Frauenfiguren als Projektionen eines Mutterbildes zu sehen sind.¹⁶⁹ Die Aggression richtet sich ihrer Meinung nach jedoch nicht nur gegen die Kinder, sondern beruht auf Wechselseitigkeit. Das essbare Haus, welches die Hexe bewohnt, gibt in diesem Kontext Aufschluss: Es symbolisiert den Frauenkörper, den sich die Kinder zunutze machen, indem sie sich ihre Nahrung rücksichtslos verschaffen, „wo sie, ohne sich um das Recht des Eigentümers zu kümmern, das Haus (den Körper) der ‚Mutter‘ zerstören, um sich satt zu essen“.¹⁷⁰ Das Bild der Mutter als Ernährerin wird durch diese Schilderungen deutlich. Die Kinder zehren von ihrem Körper, indem sie sich Stücke davon abreißen und einverleiben. Das Hexenhaus dient somit als Metapher für den Frauenkörper, der während der Schwangerschaft und nach der Geburt das Kind nähren soll.¹⁷¹ Als Stiefmutter verwehrt sie ihren Nachkommen die Nahrung, in der Gestalt der Hexe versucht sie sich die Kraft, die sie im Zuge der Schwangerschaft durch die Ernährung der Kinder verloren hat, in Form des Verzehrs selbiger zurückzuholen.¹⁷² Als Ausgleich für den Raubbau an ihrem Haus verlangt sie die gestohlene Energie zurück und zwar auf dieselbe Weise: Die Kinder sollen nun ihr als Nahrung dienen. Der Ansatz, den Prozess der Schwangerschaft mit der Zerstörung des Körpers gleichzusetzen, mag zwar etwas drastisch wirken, ein Kind in sich zu tragen ist, und war vor allem in vergangenen Zeiten, jedoch durchaus mit Komplikationen verbunden und endete vor den Errungenschaften der modernen Medizin nicht selten mit dem Tod der Mutter. Zudem ernährt sich das Kind im Bauch wortwörtlich von der Schwangeren, was dieser Kraft abverlangt und sie zu einer vulnerablen Person macht. Das anthropophagische Vorhaben der Hexe rückt die Strapazen einer Schwangerschaft in den Vordergrund und kann in dieser Lesart als kannibalischer Racheakt gedeutet werden: Gleiches wird mit Gleichem vergolten.

Darüber hinaus lässt sich der anthropophage Akt nach der Deutungsweise, dass Mutter und Hexe tatsächlich zwei getrennte Personen sind, ebenso mit Schwangerschaft in Verbindung bringen. Burwick vertritt in diesem Kontext ebenfalls die Position, dass der rücksichtslose

¹⁶⁹ Vgl. Burwick: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“, S. 251.

¹⁷⁰ Ebd. Hervorhebung und Ergänzung im Originalzitat.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 252.

¹⁷² Vgl. ebd.

Angriff der Kinder auf das Hexenhaus einen Akt der Aggression gegen den Körper der Hexe darstellt, für den sie sich zu rächen versucht:

Angesichts der Tatsache, dass die Hungersnot den Körper der Mutter als nahrungsspendendes Mittel verdinglicht, muss auch das Lebkuchenhaus [...] in seiner doppelten Bedeutung erkannt werden: es ist nicht nur das Domizil der unverheirateten, in der Isolation lebenden, kinderlosen alten Frau; es ist auch der Körper, der hier ungefragt von den Kindern angegriffen und gierig verzehrt wird. Was die Stiefmutter unbewusst befürchtet hatte, ist nun in der Tat eingetreten. Die Kinder »bedienen« sich unbekümmert der Nahrung, sei es der am eigenen Tisch angebotenen, sei es der im fremden Haus zufällig aufgefundenen. Rücksichtslos zerstören sie fremdes Eigentum, ja sie »verleiben« es sich buchstäblich »ein«.¹⁷³

Dieser Interpretation zufolge wurden Hänsel und Gretel von der Mutter weggeschickt, weil sie befürchtete, der Nachwuchs würde ihnen die ohnehin geringen Nahrungsvorräte streitig machen – was sie im Märchen ja auch wortwörtlich zu verstehen gibt. Genau das, was die Mutter befürchtet, tritt schließlich ein, als die Kinder bei der Hexe eintreffen: Sogleich machen sie sich am Haus zu schaffen, und verzehren es. Der oben geschilderten Lesart zufolge ist auch hier das Hexenhaus als der Körper der Hexe zu sehen – der anthropophagische Verzehr beruht auf Gegenseitigkeit. Ist die Mutter jedoch nicht Hexe und Elternteil, das die Kinder geboren hat, zugleich, so wird das Schwangerschaftsmotiv der Erzählung auf eine andere Art und Weise offenbart, um nicht zu sagen pervertiert:

Der kindliche Kannibalismus wird nun in der Gestalt der Hexe wiederholt, wenn sie sich den Hänsel fettfüttert, um ihn als Festbraten zu genießen. Der Akt des Verzehrs eines Kindes wird zum sexuellen Akt der in der Sage und im Aberglauben unfruchtbaren Hexe. Durch das Essen des Jungen wird der Akt vollzogen und eine Schwangerschaft eingeleitet, in dem das Kind – in effektiver Perversion – nicht heranwachsen kann, sondern zergliedert wird. Der Akt der Geburt wird konsequenterweise durch die Ausscheidung der verdauten Überreste des kindlichen Körpers nachvollzogen.¹⁷⁴

Dem Aberglauben nach zu urteilen ist es Hexen aufgrund ihrer Unfruchtbarkeit nicht möglich, schwanger zu werden – durch das orale Einverleiben eines bereits geborenen Kindes wird dieser Prozess jedoch gewissermaßen imitiert. Burwick zufolge ist das kannibalische Mahl mit dem sexuellen Akt gleichzusetzen, durch den schließlich doch eine abgewandelte Form der Schwangerschaft erzielt werden kann, jedoch in invertierter Art und Weise: Anstatt zu wachsen, wird das Kind zerkleinert und schließlich über den Darmtrakt mittels Ausscheidung ‚geboren‘. Das Monster im Märchen versucht durch das Essen eines Kindes sozusagen zu kompensieren, was ihm durch seine Natur verwehrt bleibt. Möglicherweise spiegelt die Geschichte in dieser Interpretation die Vorstellung, die man zur damaligen Zeit von kinderlosen oder unfruchtbaren Frauen hatte, wider. Man hielt sie aufgrund ihres ausbleibenden

¹⁷³ Burwick, Roswitha: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ Essen und Trinken in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. In: Walter Pape (Hg.): Die alltägliche Romantik. Gewöhnliches und Phantastisches, Lebenswelt und Kunst. Berlin: De Gruyter 2016 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft Bd. 11), S. 262. Hervorhebungen im Originalzitat.

¹⁷⁴ Ebd.

Nachwuchses womöglich für so verbittert und traurig, dass sie in ihrer Verzweiflung alles dafür geben würden, um doch irgendwie das Gefühl einer Schwangerschaft erleben zu können. Der Mythos der kinderfressenden Hexe könnte sich aus derartigen Vermutungen und Zuschreibungen speisen.

Nimmt die Frau bei *Hänsel und Gretel* den Part der aktiven Partizipation beim Akt des Verspeisens ein, so wird den Frauen in *Der Räuberbräutigam* eindeutig eine passive Rolle zugewiesen. Hier sind es die Jungfrauen, die von Männern verspeist werden. Der in Kapitel 3.2 behandelte sadistische Charakter legt möglicherweise eine Deutung nahe, die im Spektrum der sexuellen Perversion verankert ist. Die sexuelle Devianz liegt nicht nur im Verspeisen selbst, sondern auch im animalischen und gewalttätigen Trieb begründet, der durch das Zerreißen der Kleider verdeutlicht wird, was womöglich einer Vergewaltigung vorausgehen könnte. Das Ausüben von Gewalt und das ausgeprägte Dominanzverhalten lassen ebenfalls darauf schließen. Die Gegensätze zum von der Frau ausgeübten Kannibalismus in *Hänsel und Gretel* scheinen hier besonders eklatant: Während die Hexe lediglich vorhat, die Kinder zu verspeisen, ihr dies jedoch nicht gelingt, bringen die Räuber eine Frau in ihre Gewalt und bereiten diese fast schon rezeptartig zu, was durch das Salzen des zerhackten Körpers angedeutet wird. Der Unterschied im Verhalten und Gelingen des anthropophagischen Aktes könnte auf Geschlechtsunterschiede in Bezug auf das Ausüben sexueller Macht hinweisen. Das dominante Verhalten der Männer ist von Erfolg gekrönt, während das Vorhaben der Hexe nach scheinbar anfänglichem Triumph letztendlich zum Scheitern verurteilt ist. In Form von sexueller Dominanz kommt dadurch möglicherweise die bevorzugte Stellung des Mannes in der patriarchalen Gesellschaft zum Ausdruck. Die Jungfrau ist die figurative Speise des Mannes, die er nach Maßgabe der Gesellschaft zumindest hinter verschlossenen Türen verzehren kann, wann und wie es ihm beliebt.

3.4.2. Geschlechtsspezifisches Essverhalten

Geschlechterdifferenzen lassen sich auch anhand des Essverhaltens von Charakteren festmachen. Um eine Brücke zur Sexualität zu schlagen, bedarf es nicht einmal des Verzehr von Menschenfleisch: Essen hat an sich bereits inhärent männliche und weibliche Züge. So ist es in der westlichen Kultur der Verzehr von Fleisch, der mit Männlichkeit verbunden wird, während Frauen mit anderen Nahrungsmitteln assoziiert werden. Sowohl Fleischhunger als auch Fleischnahrung sind als Machtsymbole zu deuten, die in der Tradition aufgrund der männerdominierten Gesellschaft vor allem maskulinen Individuen vorbehalten sind – Frauen hingegen werden mit Nahrungsmitteln wie Gemüse in Verbindung gebracht, die einen

geringeren sozialen Status haben.¹⁷⁵ Auch Kilgour verweist in ihrem Werk über Kannibalismus auf den Zusammenhang der Geschlechter im Rahmen einer Nahrungsmetaphorik und geht sogar so weit, Frauen in diesem misogynen Kontext mit Nahrungsmitteln und Männer mit Konsum an sich in Verbindung zu bringen:

Women are traditionally associated with food; [...] one obvious reason for this is that that is how we, both men and women, first encounter them, a fact that also makes it easy to identify women with production and men with consumption. [...] The misogyny underlying the Western tradition depends on a sexist [...] [notion that] [t]he female body is [...] a piece of nature to be ordered and fenced in so that what should be private property is not held in common. [...] So, whereas man is treated in terms of substance, woman is seen as property (providing philosophical grounds for defining women as possessions)¹⁷⁶

Die Vorstellung, Frauen einzusperren und sie in weiterer Folge als Eigentum zu diffamieren, ist kein Fantasiegebilde, das man in Märchenbüchern suchen muss, sondern stellt in weiten Teilen der Welt immer noch schlichtweg die Realität dar. Ausgehend von dieser verinnerlichten Misogynie, die sich in der patriarchalischen Gesellschaft über Jahrhunderte aufgebaut und gehalten hat, ist es zum metaphorischen Verschlingen des weiblichen Körpers nicht mehr weit. Die nach Jungfrauen lechzenden Räuber im Märchen sind möglicherweise ein Sinnbild dafür, wie die Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft gesehen wird. Diese Form des metaphorischen Verzehrs hat im geschlechtlichen Kontext meist sexuelle Konnotationen.

Die Verbindung zwischen Essen und Erotik liegt insofern nahe, als der Mund sowohl für das Austauschen von Zärtlichkeiten als auch für die Nahrungsaufnahme zuständig ist.¹⁷⁷ In der Psychoanalyse ist es die orale Phase, die einen wichtigen Bestandteil in der sexuellen Entwicklung eines Menschen darstellt. Sexualität und Ernährung sind zwei Bereiche, die einander ergänzen und oft gar nicht so leicht unterscheidbar sind.¹⁷⁸ Die Tatsache, dass die Räuber in dem Märchen Frauen als ihre Speise auswählen, verleiht dem Ganzen eine unmissverständliche Ausdruckskraft: Die Frau ist in diesem Fall nicht nur im zeichenhaften Sinne die Speise des Mannes, sondern wortwörtlich. Die ohnehin bereits schwer zu ziehende Grenze zwischen Essen und Sexualität verschwimmt in diesem Fall somit gänzlich. Männer werden in *Der Räuberbräutigam* unter anderem dadurch als maskulin definiert, dass sie sich von dem Fleisch junger Frauen ernähren. Die Relation, die sich damit automatisch zur Femininität ergibt, ist eine, die von Unterwürfigkeit geprägt ist – die Frau dient dem Mann als Mittel zum Zweck, um sexuellen oder anderweitigen Hunger zu stillen. Diese klare

¹⁷⁵ Vgl. Parapatits: *Liebe geht durch den Magen*, S. 60–61.

¹⁷⁶ Kilgour: *From Communion to Cannibalism*, S. 243–244.

¹⁷⁷ Vgl. Setzwein, Monika: *Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2004, S. 95.

¹⁷⁸ Vgl. Parapatits: *Liebe geht durch den Magen*, S. 60.

Rollenverteilung und Rangordnung zwischen Mann und Frau wirkt für konservative Märchen auf den ersten Blick nicht weiter ungewöhnlich.

Eine weitere Verbindung zwischen Nahrungsaufnahme und Geschlechtsverkehr lässt sich darüber hinaus ebenfalls bereits in der Antike finden, wenn es um hedonistische Triebbefriedigung geht. Maßlosigkeit, Triebhaftigkeit und Orgien sind seit jeher untrennbar mit einem Überfluss an Essen verbunden. Der etymologische Ursprung des Wortes ‚Orgie‘ beispielsweise leitet sich von den Gottesdiensten der Anhänger*innen des Dionysoskults im antiken Griechenland ab¹⁷⁹: Die Riten, die dem Gott zu Ehren abgehalten wurden, hatten nicht nur ein Übermaß an ausgelassenen Festmahlen zum Inhalt, sondern auch sexuelle Ausschweifungen. Auch die Kirchenväter warnten bereits vor der engen Verbindung zwischen Völlerei und Lust¹⁸⁰, nicht zufällig wird in der katholischen Lehre beides als Todsünde klassifiziert.

Aus den soeben geschilderten Vorstellungen kann abgeleitet werden, dass eine Interpretation für das Verschlingen als Umschreibung des sexuellen Aktes möglich ist. Dass das Verzehren eines Anderen in Märchen und Mythen eine gängige Umschreibung für Geschlechtsverkehr darstellt und ein repetitives Muster ist, wird unter anderem in der Forschung über das Märchenerzählen festgestellt¹⁸¹, darüber hinaus ist es nicht unüblich, dass Kannibalismus an sich als Metapher für den Geschlechtsakt gedeutet wird: „Like eating, intercourse makes two bodies one, though in a union that is fortunately less absolute and permanent.“¹⁸² Im Normalfall handelt es sich in Märchen um Männer oder Bestien, die Frauen verschlingen, wenngleich sich, wie in *Hänsel und Gretel* beschrieben, auch umgekehrte Verhältnisse ausfindig machen lassen. Aufgrund der historischen Voraussetzungen ist es eher die Regel als die Ausnahme, dass die zu verspeisenden Frauen eine passive und stumme Rolle einnehmen. Sie treten seltener als aktiver Part in den Vordergrund, was auch durch die Tatsache gezeigt wird, dass nur in einem der drei ausgewählten Märchen ein weiblicher Charakter den Wunsch hegt, Artgenossen zu verschlingen. In *Von dem Machandelboom* ist es zwar die Stiefmutter, die den Sohn ermordet, verspeist wird dieser jedoch vom Vater. Werden die sadistischen Schilderungen in *Der Räuberbräutigam* als Umschreibung des Sexualakts interpretiert, lassen sich aus dieser Theorie weitere Folgen ableiten, die das ungewollte Mitansehen der

¹⁷⁹ Vgl. „Orgie“: In: Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 23.07.2024).

¹⁸⁰ Vgl. Kilgour: From Communion to Cannibalism, S. 7.

¹⁸¹ Vgl. Warner, Marina: From the Beast to the Blonde. On Fairy Tales and their Tellers. New York: Farrar, Straus and Giroux 1994, S. 259.

¹⁸² Kilgour: From Communion to Cannibalism, S. 7.

Kannibalismus-Szene zu einer Art Warnsignal für die Müllerstochter werden lassen. Auch in diesem Zusammenhang spielen nicht nur die Folgen und Belastungen einer Schwangerschaft erneut eine Rolle, sondern auch die Warnung der Frau vor der Ehe und dem Geschlechtsverkehr an sich.

3.4.3. Eine verhängnisvolle Hochzeit

Inwiefern der kannibalistische Akt in der Geschichte des Räuberbräutigams Frauen die Konsequenzen des Geschlechtsverkehrs vor Augen führen könnte, lässt sich sehen, wenn man die Legende der Heiligen Margarete von Antiochia mit dem genannten Märchen vergleicht. Die Patronin der Schwangeren wurde der Überlieferung nach verurteilt, nachdem ihr Vater – ein heidnischer Priester – von ihrem christlichen Glauben erfuhr. Der Richter und Präfekt Olybrius wollte sie begnadigen und zur Frau nehmen, als sie ihn jedoch zurückwies, ließ er sie in den Kerker stecken. Im Gefängnis soll ihr ein Drache erschienen sein, der sie verschlang. Es gelang ihr jedoch unversehrt wieder aus dessen Bauch zu entkommen und ihn zu töten, was sie fortan zur Schutzherrin der Geburt machte. Der Drache kehrte anschließend in Gestalt eines Mannes wieder, der sie erneut zu begehren versuchte. Als sie diesen allerdings abermals ablehnte, wurde sie schließlich hingerichtet, woraufhin man sie künftig als Märtyrerin verehrte. Welche Parallelen die christliche Legende zu den Blaubart-Märchen aufweist und welchen gemeinsamen metaphorischen Hintergrund die beiden Geschichten haben, wird von der Literaturwissenschaftlerin Marina Warner aufgezeigt und soll im Folgenden genauer erläutert werden.

Charles Perrault, der zumindest als Urheber der ersten schriftlichen Version des Blaubart-Märchens gilt und dessen Geschichten dadurch schließlich auch Einzug in die Sammlung der Brüder Grimm hielten, wollte mit dem Figurentypus des Kannibalen Blaubart vor einer Gefahr warnen, die in der Vergangenheit den Tod vieler Frauen bedeutete: „Perrault [...] spun a tale of reassurance, in which his heroine is spared one of the most present fears of young women in the past: that marriage will be the death of her.“¹⁸³ Selbstverständlich war die Ehe per se für Frauen nicht tödlich, es sind jedoch die unmittelbaren Konsequenzen derselbigen, die bis in die Neuzeit für Frauen Strapazen darstellten, welche durchaus mit dem vorzeitigen Ableben in Verbindung standen. Warum die Hochzeit beziehungsweise der Geschlechtsverkehr für viele Frauen den Tod bedeutete, lässt sich insofern begründen, als die Folge davon, zumindest in Zeiten, in denen verlässliche Empfängnisverhütung quasi nicht existent war, eine

¹⁸³ Warner: *From the Beast to the Blonde*, S. 264.

Schwangerschaft bedeutete. Diese Angst der Frau vor einer Empfängnis wird durch das Märchen Perraults deutlich gemacht: „[T]he woman’s fears do not focus on the act itself, but on its consequences, which are also often spoken of in images of eating: the woman’s body, especially pregnant, is particularly delicious to beasts, it seems.“¹⁸⁴ Die Müllerstochter wird in *Der Räuberbräutigam* Zeugin, wie es den Frauen vor ihr ergangen ist. Im Kontext der erwähnten Heiligenlegende ist es das Ungeheuer, das sich die Frau einverleibt. Dadurch, dass es dieser jedoch gelingt, schadlos aus dem Körper des Drachen zu entkommen, wird der Prozess als Inbegriff einer mustergültigen Entbindung angesehen.

Eine komplikationslose Geburt war in vergangenen Zeiten tatsächlich eine Seltenheit und wird nach damaliger Ansicht sogar mit Erlösung in Verbindung gebracht, was sich in der Legende der Heiligen Margarete manifestiert:

The motif of deliverance – Margaret’s case, when she was spewed forth safely from the dragon’s belly – conveys a twofold physical salvation: first, from the act of sexual congress itself (in her legend and in those of all virgin martyrs like her, she remains a virgin), and secondly, from the threatened physical trauma of childbearing. [...] The dragon, by swallowing her whole and then vomiting her up safe and sound, seemed to offer a picture of the perfect delivery.¹⁸⁵

Sie konnte durch das Ablehnen ihres Verehrers nicht nur den tödlichen Fängen der Ehe entkommen, sondern wurde unversehrt aus dem Bauch des Ungeheuers ausgespien und überstand somit zusätzlich eine potentiell fatale Geburt gänzlich ohne Makel. Die Komplikationen einer Entbindung wurden von Müttern früher eher selten überlebt. Auf diesen Umstand weist auch die Erzählforscherin Warner hin: Frauen starben damals vermehrt ziemlich jung, nicht zuletzt an den Folgen der Schwangerschaft, im schlimmsten Fall sogar zusammen mit ihren Kindern.¹⁸⁶ Die Frau, die im Märchen den Mord der Räuber beobachtet, wird in Wahrheit also Zeugin der Folgen des Geschlechtsverkehrs. Durch das Aufdecken der Tat verhindert sie schließlich ihre eigene Zwangsverheiratung und entgeht somit dem sicheren Tod. Warum die Szenen aus dem Blaubart-Märchen ausgerechnet mit der christlichen Legende der Heiligen Margarete in Verbindung stehen, argumentiert Warner damit, dass sich aus ebendieser Geschichte ähnliche Schlüsse ziehen lassen:

When Saint Margaret escapes first Olybrius, then the dragon, and then the fiend ‘in the form of a man’, and is delivered up safe and sound from the dragon, she may well inspire reassurance in her votaries’ breasts as a woman who has escaped the dangers of sex, rather than escaping sex itself.¹⁸⁷

¹⁸⁴ Warner: *From the Beast to the Blonde*, S. 260.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 263.

¹⁸⁷ Ebd., S. 264.

Die Legende warnt vor den Gefahren des Geschlechtsverkehrs und zeigt einen weiblichen Charakter, der all dies unversehrt übersteht. Ein anderer Schluss, den man aus der Legende der Heiligen Margarete ziehen kann, ist laut Warner, dass sie möglicherweise eine Frau darstellt, die von mehreren Männern gegen ihren Willen zum Geschlechtsverkehr gezwungen wird und zunächst von einer Empfängnis verschont bleibt; als sie dennoch schwanger wird, übersteht sie die Geburt ohne Konsequenzen.¹⁸⁸ Ebenso wird die Müllerstochter Zeugin dessen, was ihr womöglich als zukünftige Ehefrau bevorstehen und mit ihrem Tod enden könnte. Auch in dieser Deutung steht der anthropophagische Akt im Märchen für den Geschlechtsverkehr, hinzu kommen an dieser Stelle dessen mögliche Nachwirkungen, deren Entzug für Frauen in der Zeit, in der Perrault seine Blaubart-Erzählung verfasste, geradezu utopisch wirkt. Für Warner steht der Blaubart-Mythos genau aus diesen Gründen eng mit der christlichen Legende in Verbindung, jedenfalls scheint die Lehre, die man daraus ziehen soll, eine ähnliche zu sein: Die Entscheidung als Frau Geschlechtsverkehr zu haben, Kinder zu gebären oder eine Ehe zu schließen – drei Dinge, die in vergangenen Tagen nahezu gleichbedeutend waren – sollte wohlüberlegt sein. Wie die Konsequenzen eines solchen Entschlusses aussehen können, sieht die Müllerstochter in *Der Räuberbräutigam* mit eigenen Augen. Nicht nur die Protagonistin, sondern ebenso die Zuhörerinnen des Märchens sollen durch das tödliche Schicksal der Frauen, die der Räuberbande zum Opfer fallen, gemahnt und abgeschreckt werden.

Man hat es also auch im Zuge dieser Interpretation mit einer Warnung zu tun, namentlich jener vor den unvermeidlichen Folgen der Eheschließung. Nicht zufällig sind es in *Der Räuberbräutigam* Frauen, die von Männern zerstückelt und gegessen werden, ebenso wenig ist es verwunderlich, dass bei den anthropophagen Schilderungen möglicherweise sexuelle Konnotationen mitschwingen: Die Botschaft des Märchens richtete sich vermutlich an Frauen, denen eine voreilige Vermählung bevorstand. Männer hatten vor dem Geschlechtsverkehr nichts zu befürchten – ganz im Gegenteil – sie wurden durch die Eheschließung ausschließlich mit Vorteilen belohnt: Durch die potentiellen Nachkommen wurde ihr Fortbestehen gesichert und falls ihre Frau die Geburt nicht überleben sollte, konnten sie sich jederzeit nach einer neuen Partnerin umsehen. Dass Witwer nach dem Ableben ihrer Ehefrauen nach frischem Heiratsmaterial Umschau hielten, war in der damaligen Zeit ebenfalls keine Seltenheit. In der Regel taten sie dies sogar wiederholt, zumindest solange sie noch Kinder zeugen konnten. Auf diesen Bezugsrahmen weist auch Warner hin:

¹⁸⁸ Vgl. Warner: *From the Beast to the Blonde*, S. 264.

[W]idowers married many times in quick succession because wives died young, and died in childbirth, their infants with them. [...] One of the principal causes of death before the nineteenth century was childbirth, and both child and female mortality was high. [...] The wife of the English poet John Donne, for instance, died at the age of thirty-three, in 1617, soon after the stillbirth - of their twelfth child. She had borne a baby every year of their marriage. In [...] London [...] the stark epitaphs [...] record that Carola, nee Harsnett, 'bare a second son [...] and that her successor Ann [nee Filding] died February 20th/Anno Domini [...]. During the time in which fairy tales like Perrault's '*La Barbe bleue*' were being written, childbirth did indeed present a very real danger. [...] Remarriage among widowers was very common indeed in France - 80 per cent in the seventeenth and eighteenth centuries, a figure which had fallen to 15 per cent in the nineteenth.¹⁸⁹

Diese Schilderungen zeugen von dem harten Los, welchem Ehefrauen ausgesetzt waren und markieren gleichwohl die bevorzugte Stellung des Mannes. Ersatz für eine verstorbene Gemahlin zu finden war ein leichtes Unterfangen. Ähnliche Umstände lassen sich auch in dem Serientäter Blaubart oder eben in der abgewandelten Version der Märchenfigur in der Räuberbande ausfindig machen: Sie entkleiden die Frauen, töten, zerstückeln und salzen sie für den anschließenden Verzehr und begeben sich sogleich auf die Suche nach ihrem nächsten potentiellen Opfer. Aufgrund der Tatsache, dass die alte Frau davon berichtet, dass die Räuber diese blutige Prozedur bereits seit geraumer Zeit ausüben, ist mit zahlreichen ‚verspeisten‘ Frauen zu rechnen. Dieses Schicksal bleibt der Müllerstochter jedoch erspart. Sie deckt die Schandtaten auf und sorgt damit dafür, dass die Unholde allesamt gerichtet werden. Zumindest das Märchen endet für die Frau positiv – ob dies in der realen Welt ebenfalls so war, ist allerdings stark zu bezweifeln. Die Botschaft der Warnung ist angesichts der beschriebenen Auswirkungen zweifelsohne unmissverständlich: Eine Hochzeit sollte als Frau gut überlegt sein, denn in der Regel führten die Resultate derselbigen dazu, dass man buchstäblich aufgefressen wurde.

3.4.4. Verspeisen, um zu verarbeiten: Kannibalismus aus psychoanalytischer Sicht

Untersucht man die anthropophage Szene des Märchens *Von dem Machandelboom* hinsichtlich deren Verbindung mit Begierde, so geben psychoanalytische Konzepte Aufschluss darüber, welche Motive sich dahinter verbergen könnten. Es geht hierbei im Gegensatz zu den vorherigen Ausführungen weniger um Begierde sexueller Natur, sondern vielmehr um seelisches Begehren. Zwar ist der Ursprung der nun vorzustellenden Theorie im Begehren zu finden, deren Zweck ist jedoch ein anderer, der zunächst etwas außergewöhnlich erscheint: Die Begierde dient in diesem Zusammenhang der Verarbeitung von Trauer. Anhand der Trauertheorie soll deutlich gemacht werden, wie die Konzepte Begehren und Trauer in der Psychoanalyse miteinander in Verbindung stehen.

¹⁸⁹ Warner: From the Beast to the Blonde, S. 263–264.

Vorrangig für das Verständnis der geschilderten Verbindung ist der Begriff der sogenannten kannibalischen Introjektion, der in der Psychoanalyse von Bedeutung ist. Sowohl für Sigmund Freud als auch für Karl Abraham stehen Kannibalismus mit Depression und Trauer in Verbindung. Der Vater in *Von dem Machandelboom* verspeist seinen Sohn zwar unwissentlich, aus psychoanalytischer Sicht wäre jedoch eine Lesart möglich, in welcher er dadurch dessen Tod zu verarbeiten versucht. Laut Abrahams Theorie der Trauer wird das verlorene – also das verstorbene – Objekt von der trauernden Person wieder aufgenommen, um dessen Verlust zu kompensieren: Es wird kannibalistisch introjiziert, um die Beziehung zum Verstorbenen zu konservieren.¹⁹⁰ Horn merkt zu dieser Trauertheorie Folgendes an:

Beim Tod des anderen schlägt der kannibalische Ursprung der Libido machtvoll durch: der Trauernde kehrt zurück zu den ursprünglichen Formen seines Begehrens und der Tote wird "introjiziert", "inkorporiert", "einverleibt" – kurzum: gefressen. Damit wird aber am Tod des anderen etwas mit besonderer Prägnanz sichtbar, was jedes Verhältnis zum anderen strukturiert; Trauer – und ich meine damit den gesamten Komplex des Verlusts, Trauer und Melancholie – wäre damit ein Prüfstein des Subjekts und seines Begehrens schlechthin.¹⁹¹

Um den Schmerz des Verlustes zu überwinden, wird sich der Verstorbene – selbstverständlich nur im übertragenen Sinne – einverleibt. Diese Theorie der Trauer findet ihren eigentlichen Ursprung in einer Theorie des Begehrens, wie von Horn angesprochen, die von narzisstischen Eigenschaften geprägt ist. Narzisstisch deswegen, weil das Ich das Objekt der Begierde in sich aufnehmen möchte, um mit ihm zu verschmelzen.¹⁹² Anhand der im Theorieteil geschilderten psychoanalytischen Szene Freuds des kannibalistischen Mordes am Urvater (siehe Kapitel 2.2) wird das Bild dieser Trauertheorie veranschaulicht:

Der erschlagene und dann von der Sohneshorde aufgefressene Urvater ist so der 'erste Tote', sein Tod ist lesbar als Verbildlichung, besser gesagt als Emblem, dessen ausführliche *subscriptio* dann die gesamte psychoanalytische Trauer-Theorie ist. [...] Es ist diese Figur des ursprünglichen [...] Kannibalismus, die in der weiteren psychoanalytischen Theoriebildung zur Trauer das Grundmodell jenes Prozesses der Identifikation, Introjektion und Inkorporation liefert, der den Vorgang der Trauer charakterisiert.¹⁹³

Das Bild des verspeisten Urvaters bildet die Grundlage für die Theorie der individuellen Trauer bei Abraham: „Dabei dient diese anthropophage Urszene als literale Umsetzung in die Tat, was dem Zeitgenossen nur noch als Phantasma (d.h. als Nach-Bild und Wiederholung) und seinem Analytiker nur noch als metaphorologischer Rest seiner Terminologie zugänglich ist.“¹⁹⁴ Der

¹⁹⁰ Vgl. Abraham, Karl: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen. In: Freud, Sigmund (Hg.): Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse II. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924, S. 27.

¹⁹¹ Horn: Leichenschmaus, S. 297. Hervorhebungen im Originalzitat.

¹⁹² Vgl. ebd., S. 298.

¹⁹³ Ebd., S. 300–301.

¹⁹⁴ Ebd., S. 302.

Literalsinn Freuds wird von Abraham zu einer Metapher erweitert.¹⁹⁵ Trauert jemand über den Verlust einer Person, so wiederholt er metaphorisch den kannibalischen Prozess des Einverleibens des erschlagenen Urvaters, um die Erinnerung an diesen aufrechtzuerhalten. Folgt man der psychoanalytischen Trauertheorie so ist das Verspeisen des Sohnes im Märchen *Von dem Machandelboom* eine Metapher für die Trauer des Vaters über das Ableben seines Nachwuchses. Um das Fortbestehen des Kindes (zumindest in Form einer Erinnerung) zu sichern, nimmt der Trauernde dessen Überreste in sich auf. Aus dieser Perspektive ließe sich möglicherweise auch nachvollziehen, warum der Vater das Mahl mit besonderer Hingabe verzehrt. Das energische und leidenschaftliche Verspeisen dient der Verarbeitung über den Verlust seines Sohnes. Zwar weiß er nicht, dass sich die fleischlichen Überreste des Kindes in der servierten Blutsuppe befinden, die soeben geschilderten Ausführungen offenbaren jedoch, dass sich hinter dem kannibalistischen Akt womöglich eine tiefere Bedeutungsebene verbirgt. Er verlangt immer mehr und mehr von dem Gericht, bis schließlich nichts mehr übrig ist. Der Sohn wird somit zur Gänze ‚introjiert‘, er wird gefressen, um eins mit seinem Vater zu werden. Trauernd über seinen Verlust verfällt dieser in die orale Phase zurück und bringt damit seine Melancholie zum Ausdruck. Er nimmt den Sohn in sich auf und hält dadurch die Erinnerung an ihn aufrecht.

Zwar ist es Gier, die den Vater beim Essen antreibt, diese ist jedoch keineswegs destruktiver Natur, sondern bringt seine bittere Trauer zum Ausdruck. Dieser Ansicht ist auch Burwick, wenn sie schreibt:

Die Gier, mit der der Vater den Sohn verspeist, unterscheidet sich von dem Heißhunger des Riesen und der Schwiegermutter [aus anderen Märchen], da er seinen Sohn liebt und unbewusst in tiefer Trauer noch während des Essens nach ihm fragt. Indem er sich seinen Sohn buchstäblich einverleibt, stellt er wieder die Verbindung her mit seiner geliebten Frau, die bei der Geburt des Kindes gestorben war.¹⁹⁶

Im Vergleich zur erläuterten destruktiven Intention der Stiefmutter beziehungsweise den sadistischen, böartigen oder rachsüchtigen Praktiken der Räuber und der Hexe sind die Absichten des Vaters von gänzlich anderer Bewandnis. Burwick verweist darauf, dass durch das Verspeisen nicht zuletzt die Verbindung zu seiner toten Frau hergestellt wird. Die verstorbene Mutter wird schließlich auch wieder mit ihrem Sohn vereint: Es ist seine Stiefschwester, die ihrem Bruder zu erneutem Leben verhilft, indem sie das Ritual durchführt, von dem der Vogel später verkünden wird. Durch die Platzierung seiner Überreste unter dem

¹⁹⁵ Vgl. Horn: Leichenschmaus, S. 302.

¹⁹⁶ Burwick: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“, S. 263.

Wacholderbaum stellt sie den Bund zu seiner leiblichen Mutter wieder her und ermöglicht ihm somit die Wiedergeburt:

Die kleine Schwester Marleenchen wird nun zur Mittlerfigur, da sie die Knochen des Bruders unter dem mit der Mutter in Verbindung gebrachten Machandelbaum begräbt, ihn damit wieder unter den Schutz der Mutter stellt und seine Wiedergeburt ermöglicht. Durch Marleenchens Handlungsfähigkeit wird der Bruder wieder lebendig, die Stiefmutter mit dem Tode bestraft und das Happy End des Vaters mit seinen Kindern durch ein vergnügtes Mahl gefeiert.¹⁹⁷

Interessant erscheint allerdings, dass es hier zur Abwechslung eine weibliche Figur ist, die Einfluss auf die Handlung nimmt; nicht nur irgendeine, sondern sogar die leibliche Tochter der bösen Stiefmutter. Obwohl diese durch den Tod ihres Stiefbruders nichts zu befürchten hatte und in der Erbfolge bevorzugt würde, holt sie ihn aus Liebe wieder ins Leben zurück.

Totenrituale, die abseits der genannten schamanischen Praxis auch an den kannibalistischen Akt aus dem Märchen *Von dem Machandelboom* erinnern, sind darüber hinaus keineswegs ungewöhnlich. Der Verzehr von Verstorbenen, die der gleichen Gruppe oder Familie angehören, hat in bestimmten Kulturen mythologische Beweggründe. So warnt eine Sage der lateinamerikanischen Cashibo beispielsweise davor, Knochen von Verstorbenen fortzuwerfen, da die Hingeschiedenen ansonsten als gefürchtete lebende Tote zurückkehren.¹⁹⁸ Mitglieder bestimmter lateinamerikanischer Ethnien sollen deswegen angeblich die Knochen ihrer geliebten Verstorbenen verbrennen, um sie anschließend im Zuge eines Rituals wie Tee zu trinken.¹⁹⁹ Es handelt sich hierbei folglich um rituellen Kannibalismus endokannibalistischer Natur. Ob der genannte Ritus das Weiterleben des Toten oder dessen letzte Ruhe zum Ziel hat, ist jedoch unklar.²⁰⁰ Dass das Märchen *Von dem Machandelboom* Teile dessen Ursprungs möglicherweise aus Ritualen verschiedener Kulturen speist, wurde bereits im vorherigen Kapitel angedeutet. Die soeben geschilderten Zusammenhänge weisen darauf hin, dass vermutlich nicht nur das Auferstehungsritual, sondern auch das anthropophagische Element der Geschichte ein Versatzstück früherer oder noch aktueller ritueller Bräuche sein könnte. So lassen sich die Vermutungen Maars, es handele sich bei dem Märchen um eine Sammlung verschiedenster mythologischer Bestandteile, auch in dieser Lesart miteinander in Einklang bringen.

¹⁹⁷ Burwick: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“, S. 263.

¹⁹⁸ Vgl. Haas, Eberhard: Rituale des Abschieds. Anthropologische und psychoanalytische Aspekte der Trauerarbeit. In: *Psyche* 52 (1998), H. 5, S. 454.

¹⁹⁹ Vgl. ebd.

²⁰⁰ Vgl. ebd.

Darüber hinaus ist es ebenfalls möglich, dass den Vater der Wunsch nach Symbiose mit seinem Sohn antreibt und er sich somit auf Identitätssuche begibt. Die im Theorieteil erwähnte identitätsstiftende Wirkung kannibalistischer Intentionen²⁰¹ könnte abseits der Trauerhypothese ein Produkt seiner Verlustkompensation sein. Er verliert durch den Tod seines Kindes seine Identität und versucht durch dessen Einverleibung eine neue zu erlangen. Geht man davon aus, dass *Von dem Machandelboom* eine Mischung verschiedener Mythen und Sagen unterschiedlicher Kulturen darstellt, so könnten sich hier Reste von Glaubenssätzen bestimmter Ethnien finden, die dem Verzehren von Artgenossen eine diesbezügliche Wirkung zugeschrieben haben. Was allerdings auch hier auf den ersten Blick wieder dagegenspräche, ist die Tatsache, dass der Vater nicht weiß, dass er die Überreste seines Sohnes verspeist, weshalb ihm diese Intention allenfalls nur unbewusst zugeschrieben werden kann. Dies tut der Plausibilität des Ganzen jedoch grundsätzlich keinen Abbruch.

Anhand der verschiedenen geschilderten Deutungsmuster wird erkennbar, dass der Kannibalismus metaphorisch durchaus ergiebig ist. Selbst auf geschlechtsspezifische Unterschiede und Begehren beschränkt konnte mithilfe der angeführten Interpretationen gezeigt werden, dass die Auslegungsarten der Märchenszenen mannigfaltig sind. Seien es die Gefahren einer Schwangerschaft, das Trauern über den Verlust einer kostbaren Person oder tieferliegende sexuelle Konnotationen – Anthropophagie kann bezogen auf Geschlechterverhältnisse und Begierde für diverse Umschreibungen herhalten und auf Problematiken aufmerksam machen, die nicht nur zur Entstehungszeit der Märchen, sondern möglicherweise auch heute noch von Relevanz sind, wenngleich die ein oder andere Gefahr in der Gegenwart aufgrund der Errungenschaften einer technisch und wissenschaftlich progressiveren Gesellschaft vermutlich weniger dringlich ist als früher. Nichtsdestotrotz lässt sich daraus ableiten, dass der Kannibalismus durch die ihm eingeschriebene Metaphorizität und Grenzüberschreitung, damals wie heute, ein zweckdienliches Hilfsmittel darstellt, um auf eklatante Missstände hinzuweisen und sie in all ihrer Drastik zu Tage zu fördern. Um es in Anlehnung an das Grimm'sche Vorwort aus der Sammlung der *Kinder- und Hausmärchen* zu formulieren: So grausam sind die meisten hier beschriebenen Zustände des Lebens, dass viele sie wohl im eigenen gefunden, aber wie alle wahrhaftigen doch immer wieder neu und ergreifend. Eine Mutter will ihre Kinder aus Rache tischfertig machen, um deren nagende Zehrung an ihrem Körper zu kompensieren, eine Frau muss Zeugin einer Blutorgie werden, um sich der verhängnisvollen Konsequenzen der Eheschließung bewusst zu werden und ein Vater

²⁰¹ Vgl. Kleinspehn: Fressen und Gefressenwerden, S. 234.

muss sich die wohlschmeckenden fleischlichen Überreste seines Sohnes einverleiben, um zu erkennen, dass sich erfolgreiche psychoanalytische Trauerarbeit wortwörtlich aus dem Inkorporieren einer delikat zubereiteten Erinnerung speist.

4. Diskussion

Die folgende Diskussion soll vereinzelte Punkte der Analyse aufgreifen und sie hinsichtlich ihrer Stringenz hinterfragen. Dies gestaltet sich unter anderem dadurch, dass Fragen nach dem Entstehungszeitraum der Märchen behandelt werden und deren Plausibilität in Frage gestellt wird. Darüber hinaus gilt es, die Ergebnisse in einen Gesamtkontext zu setzen und auch die Geschlechterdifferenzen in den Erzählstrukturen der Märchen noch einmal abschließend in den Blick zu nehmen.

Auch wenn beispielsweise Maar überzeugt davon wirkt, es hätte so etwas wie Kindskannibalismus zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gegeben und immer wieder Berichte über derlei Taten auftauchen, sind die Ausführungen des Literaturwissenschaftlers durchaus kritisch zu betrachten. Allein die Formulierungen, die er in seinen Ausführungen verwendet, weisen darauf hin, dass es für den Literaturwissenschaftler gar keine andere Deutungsmöglichkeit zu geben scheint als jene, die er schlicht als Tatsache ausweist. Angesichts der mehrfach erwähnten kritischen wissenschaftlichen Quellen über die Fragwürdigkeit kannibalistischer Tatsachenberichte ist die Vorstellung, dass *Hänsel und Gretel* über tatsächlich stattgefundenen Kindskannibalismus berichtet, zu hinterfragen. Hinzu kommt, dass Maar auf keinerlei externe Quellen verweist, die seine Thesen untermauern könnten. Aufgrund dieser Umstände erscheinen seine Überlegungen zweifelhaft, wenngleich seine Argumentation einen ersten Anschein von Schlüssigkeit vermittelt. Die Entstehungszeit von *Hänsel und Gretel* oder *Der Räuberbräutigam* auf die Periode des Dreißigjährigen Krieges zu datieren, nur weil es zu dieser Zeit möglicherweise Hungersnöte gegeben hat, ohne jegliche Belege dafür zu nennen, entspricht jedenfalls nicht dem Wesen des wissenschaftlichen Arbeitens und ist somit, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Beweislage eindeutig ist, kritisch zu sehen.

Darüber hinaus sind es, was Maars Ausführungen betrifft, allen voran Ausdrucksweisen wie „Es ist keine Frage, dass es auch im Hunger des Dreissigjährigen Krieges immer wieder zu Kannibalismus an Kindern gekommen sein muss“²⁰², die in einem wissenschaftlichen Kontext etwas befremdlich und deplatziert wirken. Sein Duktus kommt in seinem Werk über den ‚wahren‘ Ursprung der Grimm’schen Märchen generell fast gänzlich ohne Konjunktivformen aus und scheint somit einem wissenschaftlichen Anspruch nicht bedenkenlos gerecht zu werden.

²⁰² Maar: Hexengewisper, S. 41.

Das Vorgehen, Hintergründe von Märchen aufzudecken, indem sich der Entstehungszeitpunkt ebendieser vergegenwärtigt wird, kann zwar Hinweise für die Interpretation bestimmter Handlungselemente liefern, ist jedoch gleichzeitig inhärent mit Unzulänglichkeiten verbunden. Dies ergibt sich schlicht aus der Tatsache, dass der Ursprung vieler Märchen eben nicht festzustellen ist. Die ideologisch gefärbte Arbeit der Brüder Grimm ist diesbezüglich noch eines der geringeren Probleme. Heute ist hinlänglich bekannt, dass die Berichte über die Entstehung der Märchensammlung der beiden Geschwister eher faktensparsam verlief und vielmehr ein Produkt des aufkeimenden Nationalismus war. Die größere Schwierigkeit ist jedoch, dass viele dieser Geschichten in so unterschiedlichen Versionen vorliegen und in den verschiedensten Kulturen existieren, dass, zumindest was bestimmte Märchen anbelangt, weder ein vager Zeitpunkt noch ein ungefähres geographisches Gebiet, was die Entstehung betrifft, festgestellt werden kann. Mutmaßungen über Spezifika dieser Art können zwar Grundlagen für Interpretationen darstellen, die nicht festzustellende Datierbarkeit macht daraus jedoch ein Theoriegebäude, das einer genaueren Betrachtung nur schwer standhalten kann. Die oben erwähnten diesbezüglichen Interpretationen sind aufgrund dessen schlicht als das auszuweisen, was sie sind: Mutmaßungen, die eine mögliche Erklärung liefern können, von Tatsachen jedoch weit entfernt und trennscharf abzugrenzen sind.

Besonders wenn man von einer psychologischen Deutungsweise der Märchen ausgeht, ist ihre Funktion als Tatsachenbericht fast gänzlich zu vernachlässigen. Im Zuge dieser Perspektive steht eine Deutungstradition im Mittelpunkt,

die Märchen auf ganz unterschiedliche Weise als Medium nutzt, [um] kollektiv wie individuell-fallbezogen psychische Vorgänge nachzuweisen oder überhaupt erst zu konstruieren. Auch hier werden Märchentexte vor allem deshalb ausgewählt, weil ihre einfachen Strukturen und hohe Symboldichte besonders geeignet sind, die eigenen Prämissen [z.B.: Jungs Archetypen] [...] deutlicher herausstellen zu können.²⁰³

Wenn überhaupt, lassen sich in dieser Hinsicht also vielmehr gesellschaftliche oder entwicklungspsychologische Probleme aus den Geschichten herauslesen, mit denen jedes Individuum im Laufe seiner Entwicklung konfrontiert wird, als bestimmte monothematische, genau datierbare historische Ereignisse wie beispielsweise der Dreißigjährige Krieg. Hungersnöte als Folge von Kriegen darzustellen, die dazu führen, dass in Erwägung gezogen wird, die eigenen Mitmenschen zu verspeisen, ist ein durchaus zulässiges Deutungsmuster, von einer genauen Datierung auf einen bestimmten Krieg ist aufgrund der unmöglichen Feststellung im Rahmen eines wissenschaftlichen Zugangs jedoch eher Abstand zu nehmen. Auch wenn

²⁰³ Neuhaus, Stefan: Deutungshorizonte. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 31. Ergänzungen durch TM.

einige der Geschichten einen historisch eindeutig zuordenbaren Entstehungszeitpunkt haben, wie beispielsweise die Blaubart-Märchen von Perrault, ist dies bei anderen, darunter auch *Hänsel und Gretel*, nicht der Fall. Da sich die Menschheit im Laufe der Geschichte zuhauf mit Hungersnöten konfrontiert sah, ist aus der bloßen Thematisierung in einem Märchen wohl kaum herauszulesen, welche dieser Perioden die Inspiration für *Hänsel und Gretel* darstellte. Das Vorkommen des Backofens als Folterinstrument aus dem *Simplicissimus*-Roman, auf das Maar verweist, ist für jenen ein weiteres Indiz einer diesbezüglichen Einordnung. Da *Der abenteuerliche Simplicissimus* gemeinhin als satirisches Werk eingestuft wird und die Ansicht, es handele sich dabei um eine Autobiographie, nicht als gesichert gilt, erweist Maar der Wissenschaftlichkeit, was die zeitliche Zuordnung betrifft, damit womöglich eher einen Lichasdienst, als dass er sich tatsächlich für eine evidente Beweislage ausspricht. Eine Argumentationskette, die sich auf dem Entstehungszeitpunkt eines Märchens fixiert und anhand dessen Schlussfolgerungen zieht, erscheint somit in letzter Konsequenz allenfalls zweifelhaft.

Doch auch die erwähnten psychologischen Interpretationen liefern keineswegs unumstößliche Gewissheit, was die Analyse betrifft: Bezogen auf die durchaus akzeptierte Vorstellung, der Spindelstich Aschenputtels stelle die notwendige Defloration der Frau dar, mittels derer ihr der Mann erst den Eintritt ins Erwachsenenleben ermöglicht, merkt Neuhaus beispielsweise an, dass die einzige Leistung einer solchen Deutung das Kleiden männlicher Wunschvorstellungen in ein pseudowissenschaftliches Gewand sei.²⁰⁴ Im Zuge moderner Märchenforschung wird deswegen ein Ansatz verfolgt, der die Geschichten als Produkt verschiedenster intertextueller Einflüsse sieht und diese möglichst transparent macht.²⁰⁵ Dieser Zugang macht auf die Schwierigkeit der Märchendeutung aufmerksam und gibt Anlass dazu, mögliche Interpretationen, die auf gesellschaftlichen Vorstellungen beruhen, zunächst außen vor zu lassen. Dies trifft beispielsweise auf die angestellten Überlegungen zu, dass die Räuberbande in *Der Räuberbräutigam* Frauen verzehrt, weil diese in früheren patriarchalen Strukturen dem Mann prinzipiell untertan ist. Obgleich diese Lesart durchaus eine Interpretation offenbart, die mögliche Intentionen bei der Entstehung des Märchens aufzeigen kann, ist es nichtsdestoweniger plausibel, dass der Aussage des Textes eine gänzlich andere Absicht zugrunde liegt oder schlicht kein tieferer Sinn dahintersteckt, den es zu entschlüsseln gilt.

²⁰⁴ Vgl. Neuhaus: Deutungshorizonte, S. 31.

²⁰⁵ Vgl. ebd. S. 32.

Was die psychoanalytische Interpretation betrifft, so wurde sich in der Analyse hauptsächlich an der Trauertheorie von Horn abgearbeitet. Diese ist zwar in Anlehnung an Freuds Überlegungen entstanden, lässt sich jedoch gleichermaßen in die Vorstellung integrieren, die anthropologische Theorien über die kannibalischen Akte bestimmter Kulturen haben: Endokannibalismus kann unter anderem den Zweck erfüllen, die Erinnerung an Verstorbene zu konservieren – „[h]ierunter versteht man das Verzehren von Teilen des Verstorbenen (Gehirn, Herz, pulverisierte Knochen, Asche des verbrannten Körpers etc.) aus der eigenen Sozietät in der Absicht, ihn in sich fortleben zu lassen oder seine Kraft in sich aufzunehmen.“²⁰⁶ Nichts anderes besagt die Trauertheorie (der Schmerz des Verlustes wird dadurch kompensiert, dass sich die verstorbene Person im metaphorischen Sinne einverleibt wird) und nichts anderes zeigt die metaphorische Szene in *Von dem Machandelboom*: Ein Vater verspeist seinen Sohn, um ihn dadurch fortleben zu lassen. Das Märchen wird somit zur verbildlichten Trauertheorie, die sich womöglich aus ebensolchen Beobachtungen endokannibalistischer Akte speisen könnte.

Ein weiterer Konnex, der sich aus der Analyse anthropophager Episoden herstellen ließ, ist jener, der die benachteiligte Stellung der Frau in der Gesellschaft thematisiert. Dass sich patriarchale Strukturen in Kulturerzeugnissen bemerkbar machen können, ist wenig überraschend. Dies wird nicht nur daran deutlich, dass Frauen in Märchen als Objekt oder Speise dargestellt werden, sondern dass sie häufig böse Charaktereigenschaften aufweisen. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass die allgemein vertretene Ansicht, das Frauenbild in den *Kinder- und Hausmärchen* sei durch und durch negativ und von Unterdrückung und Einfältigkeit gekennzeichnet, nicht haltbar ist. Abgesehen davon, dass es ‚die‘ Frau im Märchen nicht gibt, weil sich die Typisierung von Märchencharakteren als zu polymorph erweist, birgt eine genrebedingte Typik der weiblichen Figuren Problematiken.²⁰⁷ Eine derartiges Urteil wird der Vielfalt der Märchengattung nicht gerecht und wäre darüber hinaus schlicht undifferenziert:

Berücksichtigt man die Variationsbreite der Typisierungen, so lässt sich in Jacob und Wilhelm Grimms Verfahrensmethode mit dem Erzählmateriale keine geschlechtsspezifische Affinität für bestimmte Themen oder Motive nachweisen. Sie räumen dem gepeinigten, weiblichen Figurenmodell, das sich demütig in das ihm beschiedene Schicksal beugt und sei es noch so grausam oder abstoßend [...] gemäß dem pluralistischen Wesen ihrer Märchensammlung den gleichen Stellenwert ein wie dem geistig überlegenen, kämpferischen Frauentypus, wie ihn per excellence die willensstarke Rätselprinzessin repräsentiert. Allerdings herrscht zwischen den unterdrückten Frauengestalten (falls man diesen Terminus in Bezug auf die Grimm'sche Märchenanthologie überhaupt noch verwenden kann) und den autonom agierenden femininen Figurentypen ein relativ ausgewogenes Gleichgewicht.²⁰⁸

²⁰⁶ Prinz: Kannibalismus, S. 449.

²⁰⁷ Vgl. Feustel: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten, S. 359.

²⁰⁸ Ebd., S. 359–360.

Feustel spricht sich dafür aus, dass es den klischeebehafteten Frauentypus in den Geschichten der Brüder Grimm nicht gibt, weil die weiblichen Figuren mindestens genauso ausgewogen gezeichnet werden wie die männlichen. Dies ergibt sich schlicht aus der Anzahl der unterschiedlichen Geschichten:

Dasselbe diskrepante Bild bieten die maskulinen Helden: Erntet im einem [sic!] Fall [...] der tapferste Recke mit dem größten Aktionismus den Erfolg, so bringt [...] vielerorts gerade erst die totale Resignation die Angelegenheit zum Gelingen. Signifikante Wesensmerkmale wie Defensivität und Unterwürfigkeit sowie konkrete Gefühlsausbrüche in Form von Weinen oder Jammern beschränken sich in den Kinder- und Hausmärchen nicht auf das weibliche Geschlecht, sondern treten in identischem Umfang gänzlich unabhängig vom Genus der Figur bei maskulinen wie femininen Protagonisten auf.²⁰⁹

Die im Theorieteil geschilderte und in der Forschungsliteratur häufig dargestellte Kritik an der klischeehaften und negativen Darstellung des Grimm'schen Frauentypus erweist sich somit als unzulässig. Die Zeichnung der femininen Charaktere bietet – ganz im Gegenteil – durchaus Anlass und Potenzial zur Differenzierung: Auch das konnte in Kapitel 3.4 ausgiebig gezeigt werden.

In *Der Räuberbräutigam* sind es zwar Frauen, die als Opfer auserkoren werden, die weibliche Protagonistin schafft es allerdings, die Täter zu überführen und befreit sich somit selbst aus ihrer Notlage. Darüber hinaus ist bereits innerhalb der drei ausgewählten Märchen im Rahmen der vorliegenden Arbeit sehr wohl ein differenziertes Frauenbild erkennbar: In *Hänsel und Gretel* stellt zwar die weibliche Antagonistin eine Bedrohung dar, es ist allerdings Gretel, die den Kindern dank ihrer Gewitztheit zur Flucht verhilft – letztendlich ist es auch sie, die die Antagonistin mithilfe einer List in den Ofen stößt, was dazu führt, dass die ‚gottlose Hexe elendiglich verbrennen muss‘, Hänsel befreit und ihm sicheres Heimgeleit gewährt²¹⁰. Auch in *Von dem Machandelboom* gelingt es mit der Stieftochter einem weiblichen Charakter durch aktives Handeln die Situation letztendlich zum Guten zu wenden. Das differenzierte Frauenbild wird eben nicht nur an der beispielhaften Auswahl der diskutierten Märchen deutlich, sondern anhand der gesamten Sammlung:

Auch hinsichtlich der Klassifizierung der charakterlichen Eigenschaften der Frauengestalten bietet die Grimm'sche Anthologie keine homogenen Schemata: In der einen Erzählung werden Folgsamkeit sowie weiblicher Fleiß gut belohnt und Widerspenstigkeit oder Trägheit massiv bestraft [...]. In der anderen Geschichte verhilft konträr dazu Ungehorsam neben Müßiggang einer jungen Frau zum Lebensglück.²¹¹

²⁰⁹ Feustel: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten, S. 360.

²¹⁰ Vgl. Brüder Grimm: Hänsel und Gretel. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015, S. 95–96.

²¹¹ Feustel: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten, S. 360.

Das Vorurteil der entweder machtlosen, unterdrückten oder bösen Frau im Märchen erweist sich somit als falsch. Frauen können darüber hinaus auch bezogen auf die Kannibalismusthematik in ihrer Ausprägungsart durchaus differenziert wahrgenommen werden: Sie sind nicht nur Speisen oder Verspeiserinnen – was, gezeigt an der Analyse in den vorherigen Kapiteln, sowohl emanzipatorische als auch patriarchale Strukturen offenbaren kann –, sondern können sich auch selbst aus lebensbedrohlichen Situationen befreien. Die Anthropophagie kann dabei sowohl als Emanzipations- als auch als Unterdrückungswerkzeug wirken. Selbst vermeintlich antagonistisch gezeichnete weibliche Charaktere, wie beispielsweise die kinderfressende Hexe aus *Hänsel und Gretel*, können durch eine andere Lesart, demonstriert an dem Beispiel der Rache für die Schändung des Frauenkörpers bezogen auf die Geburt, in einen emanzipatorischen Kontext gerückt werden, der gänzlich andere Perspektiven eröffnet und dem verbreiteten Irrglauben, Frauen seien in Märchen immer die unterdrückten oder durch und durch bösen Charaktere in der Geschichte, entgegenwirken.

Besonders die Tatsache, dass der Themenkomplex der Anthropophagie fast ausschließlich auf Zuschreibungen beruht, die sich, wie im Theorieteil gezeigt werden konnte, entweder nicht überprüfen lassen oder schlichtweg frei erfunden sind, machen Interpretationsmuster, die sich auf reale Hintergründe stützen, zu einem schwierigen Unterfangen. Was die Gesamtheit der metonymischen und metaphorischen Hintergründe des Kannibalismus angeht, so lässt sich jedenfalls feststellen, dass diese sehr unterschiedlich geartet sind. Je nachdem, welche Perspektive man einnimmt und mit welchen Hintergrundinformationen man an die Deutung herangeht, lassen sich verschiedenste Schlüsse ziehen. Fest steht, dass keine Interpretation gewichtiger zu beurteilen ist als eine andere. Die schiere Vielzahl der möglichen verborgenen unterschiedlichen Deutungsmuster spricht gleichsam für die Inkommensurabilität ebendieser. Ein Vergleich der verschiedenen Deutungen untereinander wäre im Zuge einer Diskussion sicherlich aufschlussreich, wird an dieser Stelle aus den genannten Gründen jedoch nicht angestellt und würde überdies den Rahmen einer Masterarbeit sprengen.

Darüber hinaus wird durch die Diversität der Interpretationsmöglichkeiten verdeutlicht, dass es, wie so oft in der Literaturwissenschaft, nicht ‚die‘ eine, richtige Lösung gibt: Die dargelegten Ergebnisse sind vielmehr als ein ebenbürtiges Nebeneinander zu sehen, wenngleich manche Argumentationen mit mehr Unzulänglichkeiten in ihrer Beweislage aufwarten als andere. Wie im Theorieteil erwähnt entspricht diese Polyvalenz ganz dem Wesen des Auftretens der Anthropophagie im Laufe der Menschheitsgeschichte: Sie ist im literarischen Sinne nie als das zu haben, was sie tatsächlich ist, sondern verweist immer auf

etwas anderes. Welche Bedeutung den beschriebenen kannibalistischen Akten konkret innewohnen könnte, wurde mittels ausführlicher Analyse dargelegt.

5. Conclusio

Durch die aufgezeigte Analyse wurde zum einen deutlich, wie vielseitig der Themenkomplex der Anthropophagie in den Märchen der Brüder Grimm ausgelegt werden kann. Die metaphorische Annäherung an die Kannibalismus-Thematik ist seit Menschengedenken etwas, wodurch versucht wird, die Ängste und Sorgen der Gesellschaft literarisch zu verarbeiten – auf die gleiche Art und Weise können damit jedoch auch die Wünsche der Menschheit zum Ausdruck gebracht werden. Der Tabubruch in Form der Thematisierung der Anthropophagie, dem ‚Phantasma des Abendlandes‘, in den *Kinder- und Hausmärchen* wird durch seine Ubiquität somit zu einer Art Stilmittel. Dieses wiederum wird dazu eingesetzt, um auf Missstände in der Gesellschaft aufmerksam zu machen und sie gleichermaßen zu kritisieren: Das Darstellen radikaler Grausamkeiten dient nicht nur als plumpes Unterhaltungsmittel, sondern verweist überdies möglicherweise auf verschiedenste reale Problemstellungen, die die Menschheit lange Zeit beschäftigten und teilweise auch heute noch Gültigkeit besitzen.

Im Kontext der Hungermotivik konnte angesichts der metonymischen Beziehung zum Kannibalismus festgestellt werden, dass es vor allem Hungersnöte sind, die Menschen dazu bringen, zumindest darüber nachzudenken, wie sich das gegenseitige Verzehren untereinander gestalten kann. Obgleich in der Diskussion die Möglichkeit, es könnte sich dabei um reale Berichte aus dem Dreißigjährigen Krieg handeln, als fragwürdig eingeordnet wurde, ist nicht auszuschließen, dass anthropophage Episoden in Märchen Fragmente aus in Erinnerung gebliebenen Ausnahmezuständen darstellen könnten. Auch die Vorstellung des Schlaraffenlandes und dessen inhärente Gefahren speisen sich möglicherweise aus solchen Ereignissen. Die einprägsamen Szenen aus *Hänsel und Gretel* oder *Der Räuberbräutigam* verkörpern in diesem Fall gewissermaßen eine Form der literarischen Verarbeitung der bitteren Realität vergangener Tage.

Jemanden als Menschenfresser zu diffamieren kann politische Gründe und bewusste Ausgrenzungsabsichten haben – die kannibalischen Episoden könnten auch in den Buchmärchen der Brüder Grimm einen Restbestand solcher Marginalisierungsprozesse darstellen. Zumindest wird durch einen Blick in die Geschichte deutlich, dass bestimmte Gruppen erfolgreich ausgegrenzt, verfolgt, versklavt oder anderweitig unterdrückt werden konnten, weil das Gerücht verbreitet wurde, sie würden aus purer Lust oder schlicht Bösartigkeit Menschen und in besonders gravierenden Fällen sogar Kinder oder Babys vertilgen und Gerichte aus menschlichen Leichenteilen zubereiten. In den meisten Fällen spielt dabei der Wunsch nach Abgrenzung oder Machterhalt eine besondere Rolle.

Die bösertige Absicht, jemanden seine eigenen Nachkommen verspeisen zu lassen, hat in der Literaturgeschichte eine lange Tradition, die vor allem auf Vorstellungen einer beispiellosen Form der Demütigung und Rache fußen. Im Falle des Märchens *Von dem Machandelboom* konnte aufgezeigt werden, dass darüber hinaus auch reale historische Hintergründe den Ursprung einer derartigen kannibalischen Handlung in der Literatur bilden könnten: Aus erbrechtlichen Gründen hätten Stiefmütter früher durchaus Vorteilen habhaft werden können, wenn sie Kinder aus früheren Ehen aus dem Weg geschafft hätten. Und um jemand unliebsames spurlos verschwinden zu lassen, eignet sich eben kaum ein gründlicheres Mittel als jenes des Kannibalismus.

Die vermutlich vielseitigste Deutung fällt in den Themenkomplex der Geschlechterdifferenzen und der Begierde. Frauen als designierte Speise von Männern auszuweisen, deutet möglicherweise auf die bevorzugte Stellung des Mannes in einer von männlichen Individuen dominierten Gesellschaft hin. Im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Anthropophagie sind mehrer Lesarten möglich. Bezogen auf die kinderfressende Hexe in *Hänsel und Gretel* könnte das Vorhaben, die Kinder zu essen, beispielsweise einen Racheakt darstellen. Die Kinder haben während der Schwangerschaft von der Mutter gezehrt, weswegen diese sich, um die ihr auferlegten Strapazen wieder wettzumachen, nun den Nachwuchs als Speise auserkieset. Gleichmaßen kann der Akt der Anthropophagie eine Warnung vor den Konsequenzen des Geschlechtsakts darstellen. Die Ehe war damals untrennbar mit der Zeugung von Kindern verbunden. Dies wiederum bedeutete für Frauen nicht selten den Tod, sie wurden dadurch regelrecht aufgefressen. Der diesbezügliche metaphorische Zusammenhang wurde durch *Der Räuberbräutigam* eingehend veranschaulicht.

Darüber hinaus kann durch das Verzehren eines anderen im übertragenen Sinne ein Bezug zur psychoanalytischen Trauertheorie hergestellt werden. Dies wurde anhand des Verzehrs des Sohnes in *Von dem Machandelboom* gezeigt. Der Verlust über einen geliebten Menschen wird dadurch kompensiert, dass dieser metaphorisch introjiziert, also einverleibt wird. Über die kannibalistische Einverleibung gelingt es, die Erinnerung an das Objekt der Begierde aufrechtzuerhalten und damit gleichzeitig über den Verlust hinwegzukommen. Beobachtete Rituale bestimmter Ethnien verweisen auf einen ähnlichen Zweck des Verspeisens menschlicher Überreste.

Um die eingangs gestellte Forschungsfrage, wie Kannibalismus in den *Kinder- und Hausmärchen* metaphorisch gedeutet werden kann, abschließend zu beantworten, bedarf es der Berücksichtigung mehrerer Faktoren. Zum einen können die Entstehungsspezifika Einblick in die Hintergründe geben, wodurch beispielsweise die Verarbeitung von Kriegstraumata oder Frauensterblichkeit offenkundig werden. Eine psychoanalytische Perspektive eröffnet wiederum jene Sichtweise, wonach der die Anthropophagie als Kompensation über den Verlust einer geliebten Person gezeichnet wird. Darüber hinaus manifestiert sich durch eine genauere Betrachtung der gesellschaftlichen Umstände zur Zeit der Brüder Grimm und auch der weiter zurückliegenden Vergangenheit sowohl eine Deutungsweise, die Emanzipierungsversuche von Geschichtenerzählerinnen zum Inhalt hat, als auch eine solche, die Kritik an und Unzufriedenheit mit aktuellen politischen Situationen zum Vorschein bringt. Letztlich sei darauf hingewiesen, dass der Kannibalismus als Schreckgespenst der Zivilisation je nach Lesart verschiedenste Dinge zum Ausdruck bringen kann. Die genannten Schlussfolgerungen der Arbeit lassen sich vereinfacht, ähnlich wie die Antworten auf so viele Fragen im Leben, auch in den berühmten, von Jurist*innen und Literaturwissenschaftler*innen gleichsam häufig benutzten Worten kurz und prägnant formulieren: Es kommt darauf an.

6. Ausblick

Die untersuchten Märchen stellen nur einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm – und darüber hinaus in anderen Märchen – an kannibalischen Akten zu finden ist. Weitere Beispiele, um nur einige aus der Grimm'schen Sammlung zu nennen, wären *Schneewittchen*, *Rotkäppchen*, *Fitchers Vogel* oder *Die Kinder in Hungersnot*. Gemessen an der Gesamtanzahl der unzähligen weiteren Märchen, die im Laufe der Geschichte erdacht und verschriftlicht wurden, macht die Auswahl der vorliegenden Arbeit nur einen kleinen Bruchteil aus, woran schnell deutlich wird, dass das Thema der Anthropophagie, allein auf Märchen bezogen, nahezu unerschöpflich ist und Stoff für zahlreiche weitere wissenschaftliche Untersuchungen liefern kann.

Ebenso wie die Auswahl der Märchen lassen sich auch die möglichen Hintergründe, was die unterschiedlichen Bedeutungen des gegenseitigen Verspeisens betrifft, sowohl qualitativ als auch quantitativ nahezu beliebig erweitern. Die vorgelegten groben vier Deutungskategorien stellen nur ein Fragment dessen dar, was literaturwissenschaftlich auf diesem Forschungsgebiet möglich ist. Aufgrund der dargelegten besonderen Beziehung, die der Kannibalismus mit der Metapher eingeht, sind die Interpretationsmöglichkeiten praktisch unermesslich. Darüber hinaus ermöglicht der interdisziplinäre Ansatz, der im Zuge des Forschungsvorhabens gewählt

wurde, zum einen zwar einen erweiterten Blick auf die verborgenen Bedeutungsebenen, grenzt den Erkenntnisgewinn durch die vorgegebenen Disziplinen jedoch gleichzeitig ein. Auch abseits der Anthropologie, Ethnologie und Psychoanalyse lassen sich ohne Weiteres zahlreiche Fachgebiete finden, durch deren Perspektiven der Deutungshorizont erweitert werden kann. Beweggründe, die im Zuge dieser Arbeit unerwähnt geblieben sind, betreffen beispielsweise Fragen nach der Erkenntniserweiterung durch symbiontisch motivierten Kannibalismus.

All diese genannten Dinge bieten mögliche weitere Ansatzpunkte, die in der zukünftigen Forschung berücksichtigt werden können und schlechterdings ein Desiderat darstellen, wiewohl bereits – wie der umfassenden Literaturliste entnommen werden kann – reichlich Material vorliegt. Trotz der üppigen Bibliographie bilden die vorgelegten Erkenntnisse nur eine übersichtliche Basis für das, was in Bezug auf das Thema der Anthropophagie in Literaturerzeugnissen untersucht werden kann. Die Lust an der sittlichen Grenzüberschreitung hat im Laufe der Geschichte jedenfalls nichts von ihrer Anziehungskraft eingebüßt, wodurch deutlich wird, dass auch die Forschung gut daran tut, sich weiterhin mit diesem Faszinosum auseinanderzusetzen. Denn auch in einer modernen Welt, in der Literatur längst nicht mehr das einzige Massenmedium verkörpert, mittels dessen die Grenzen des guten Geschmacks transzendiert werden können, verlieren diese Themen nicht an Gravitas und Aussagekraft. Dies macht sich nicht nur an der ungebrochenen Beliebtheit von blutrünstigen Märchengeschichten bemerkbar, sondern auch durch die Lust, sich schaudererregende Horrorfilme zu Gemüte zu führen. Im digitalen Zeitalter, in dem das geschriebene Wort angesichts der ausdifferenzierten Medienwelt zunehmend an Bedeutung zu verlieren scheint, ist „[d]ie einzige verbliebene Form, den Körper zum Sprechen zu bringen, [...] ihn bluten zu machen.“²¹²

²¹² Winkels, Hubert: *Leselust und Bildermacht. Über Literatur, Fernsehen und Neue Medien*. S. 255. Berlin: Suhrkamp 1999.

7. Bibliographie

Primärliteratur

Brüder Grimm: Der Räuberbräutigam. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015. S. 212–215.

Brüder Grimm: Hänsel und Gretel. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015. S. 89–96.

Brüder Grimm: Von dem Machandelboom. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015. S. 236–246.

Sekundärliteratur

Abraham, Karl: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen. In: Sigmund Freud (Hg.): Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse II. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924.

Arens, William: The Man-Eating Myth. Anthropology and Anthropophagy. Oxford: Oxford University Press 1979.

Baudy, Dorothea: „Kinderfresser“. Ein europäischer Topos zur Verunglimpfung des ‚anderen‘. In: Annette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 257–271.

Bauks, Michaela: Märchen in Antike und Bibel. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 99–105.

Becker, Gabriele, Silvia Bovenschen, Helmut Brackert u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977.

Bettelheim, Bruno: Kinder brauchen Märchen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1977.

Bluhm, Lothar: Volkserzählung. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 51–54.

Bluhm, Lothar: Volksmärchen – Buchmärchen – Kunstmärchen. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 3–8.

Boehm, Felix: Formen und Motive der Anthropophagie. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1932.

Brittnacher, Heinz Richard: Horrorliteratur. Eine Einführung. In Brittnacher, Heinz Richard: Kindler Kompakt: Horrorliteratur. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, S. 9–28.

Brüder Grimm: Das Märchen vom Schlauraffenland. In: Grimms Märchen. Vollständig nach der Ausgabe von 1812/15. Köln: Anaconda 2015. S. 736–737.

Burwick, Roswitha: „Wenn er fett ist, so will ich ihn essen“. Anthropophagische Familien- und Geschlechterverhältnisse im Märchen der Romantik. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): Das Andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001, S. 241–257.

Burwick, Roswitha: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ Essen und Trinken in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. In: Walter Pape (Hg.): Die alltägliche Romantik. Gewöhnliches und Phantastisches, Lebenswelt und Kunst. Berlin: De Gruyter 2016 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft Bd. 11), S. 257–270.

Büttner, Urs: Schlaraffenland. In: Jan Gerstner, Jakob C. Heller und Christian Schmitt (Hg.): Handbuch Idylle. Stuttgart: J. B. Metzler 2022, S. 539–540.

de Sade, Marquis: Die 120 Tage von Sodom oder Die Schule der Ausschweifung. Aus dem Französischen von Karl von Haverland. Köln: Anaconda 2006.

Duden-Online (<http://www.duden.de/>, Zugriff: 26.07.2024).

Ellis, Bret Easton: American Psycho. New York: Vintage Books 1991.

Ernst, Christoph: Diagramme zwischen Metapher und Explikation. Bielefeld: transcript 2021 (Präsenz und implizites Wissen 5).

Feustel, Elke: Rätselprinzessinnen und schlafende Schönheiten. Typologie und Funktionen der weiblichen Figuren in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Hildesheim: Georg Olms 2004 (Germanistische Texte und Studien 72).

Flaubert, Gustave: Salammbô. Aus dem Französischen von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Zürich: Diogenes 2005.

Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag ³1922

Fulda, Daniel: „Das Abmurksen ist gewöhnlich, der Braten ungewöhnlich.“ Döblins kannibalistische Anthropologie. In: Annette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 105–135.

Fulda, Daniel: Einleitung: Unbehagen in der Kultur, Behagen an der Unkultur. Ästhetische und wissenschaftliche Faszination der Anthropophagie. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 7–50.

Grimm, Jacob: Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt herausgegeben von Heinz Rölleke. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.

Haas, Eberhard: Rituale des Abschieds. Anthropologische und psychoanalytische Aspekte der Trauerarbeit. In: Psyche 52 (1998), H. 5, S. 450–471.

Harris, Thomas: The Silence of the Lambs. New York: St. Martin's 1988.

Hiebert Grun, Irina: Die Anthropophagie-Metapher in Europa und im Zuge der Entdeckung der ‚Neuen Welt‘. In: Irina Hiebert Grun (Hg.): Strategien der Einverleibung. Bielefeld: transcript 2020, S. 21–42.

Horn, Eva: Leichenschmaus. Eine Skizze zum Kannibalismus in der Psychoanalyse. In: Anette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2), S. 297–307.

Hose, Martin: Von Festmählern und Kannibalismus. Das gemeinsame Essen im griechischen Drama. In: Akademie Aktuell 36 (2011), H. 1, S. 48–51.

Hulme, Peter: Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean 1492–1797. London und New York: Methuen 1986.

Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin

(https://web.archive.org/web/20130928040147/http://www.sexualmedizin.charite.de/forschung/kein_taeter_werden/dissexualitaet_und_paraphilien/, Zugriff: 30.07.2024).

Jakabházi, Réka: Archetypen und das kollektive Unbewusste in Hermann Hesses *Demian* (1919) und in *Urtröst* (1924) von Áron Tamási. Ein Vergleich. In: Germanistische Beiträge 47 (2021), H. 1, S. 83–97.

Keck, Annette, Inka Kording und Anja Prochaska (Hg.): Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Tübingen: Narr 1999 (Literatur und Anthropologie Bd. 2).

Kilgour, Maggie: From Communion to Cannibalism. An Anatomy of Metaphors of Incorporation. Princeton: Princeton University Press 1990.

Klein, Melanie: On the Theory of Anxiety and Guilt. In: Envy and Gratitude and Other Works 1946–1963. New York: Dell Publishing Co. 1977, S. 25–42.

Kleinspehn, Thomas: Fressen und Gefressenwerden. Psychohistorische Überlegungen zum Kannibalismus. In: Hedwig Röckelein (Hg.): Kannibalismus und europäische Kultur. Tübingen: Edition Diskord 1996, S. 233–249.

Kohon, Gregorio: Von der Natur der Psychoanalyse. Ihr paradoxer Charakter und die Frage der Forschung. Gießen: Psychosozial-Verlag 2021.

Körte, Mona: Der Un-Sinn der Dinge in Märchentexten um 1800. In: Zeitschrift für Germanistik 22 (2012), H. 1, S. 57–71.

Ladenthin, Volker: Märchen und Erziehung. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 131–135.

Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie [1766] – Werke. Bd. 1–8. In Zusammenarbeit mit Karl Eibl [u.a.] Hg. von Herbert G. Göpfert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

Maar, Michael. Hexengewisper. Warum Märchen unsterblich sind. Zürich: Vontobel-Stiftung 2008.

Mallet, Carl-Heinz: ...und rissen der schönen Jungfrau die Kleider vom Leibe. Unzivilisierte Regungen im Märchen. In: Etnofoor 6 (1993), H. 2, S. 93–103.

Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Moennighoff, Burkhard, Dieter Burdorf und Christoph Fasbender (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler 2010.

Neuhaus, Stefan: Deutungshorizonte. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 28–33.

Neuhaus, Stefan: Erzählen und Literarizität. In: Lothar Bluhm und Stefan Neuhaus (Hg.): Handbuch Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2023, S. 15–20.

Osthus, Dietmar: Daniel Fulda/Walter Pape (edd.), Das andere Essen – Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur, Freiburg im Breisgau 2001, Rombach, 548S. In: *metaphorik.de* 3 (2002), S. 111–118.

Pape, Walter: „Das ist eine harte Rede / wer kann sie hören?“ Metaphorik und Realität der Anthropophagie: Eucharistie, Medizin, Liebe. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 303–339.

Parapatits, Jasmin: Liebe geht durch den Magen. Erotik und Leidenschaft beim Essen in der Literatur – gezeigt an Beispielen der englischen und deutschen Gegenwartsliteratur. Diplomarbeit: Universität Wien 2013.

Peter-Röcher, Heidi: Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen. Bonn: Habelt 1994 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 20).

Pfäfflin, Friedemann: Zum Fressen gern – kulturgeschichtliche, psychodynamische und rechtliche Aspekte der Anthropophagie. In: *Forum der Psychoanalyse* 34 (2018), S. 159–171.

Plattmakers – Das Plattdeutsche Wörterbuch (<https://plattmakers.de/>, Zugriff: 21.07.2024).

Prinz, Armin: Kannibalismus. In: Héctor Wittwer, Daniel Schäfer und Andreas Frewer (Hg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Stuttgart: Metzler 2020, S. 449–452.

Richards, Ivor Armstrong: Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 31–52.

Rölleke, Heinz: Jacob und Wilhelm Grimm. In: Kindler Kompakt: Märchen. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, S. 95–99.

Rudtke, Tanja: Kulinarische Lektüren. Vom Essen und Trinken in der Literatur. Bielefeld: transcript 2014.

Rudtke, Tanja: Mangel und Überfluss: Märchen der Brüder Grimm – Das Schlaraffenlandmotiv: E. T.A. Hoffmann: „Nußknacker und Mausekönig“, Gottfried Keller: „Spiegel, das Kätzchen“, Walter Moers: „Der Schreckenmeister“. In: Tanja Rudtke: Kulinarische Lektüren. Vom Essen und Trinken in der Literatur. Bielefeld: Transcript 2014, S. 13–27.

Sachs, Hans: Das Schlaraffenland. Esslingen: Alfred Hahn's Verlag 2001.

Said, Edward W.: Orientalism. New York: Vintage Books 1978.

Sandführ, Thomas: Só a Antropofagia nós une. Assimilation und Differenz in der Figur des Anthropophagen. Düsseldorf: Dissertation 2001.

Sandner, Dieter: Die Gesellschaft und das Unbewusste. Kulturpsychologische Erkenntnisse. Berlin: Springer 2018.

Setzwein, Monika: Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2004.

Shakespeare, William: Titus Andronicus. Zweisprachige Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004.

Strasser, Melanie: Kultureller Kannibalismus. Übersetzungen der Anthropophagie. Würzburg: Königshausen & Neumann 2023.

Struck, Wolfgang: Gier. Eine kannibalistische Figur in deutscher Reise-Literatur des frühen 20. Jahrhunderts. In: Daniel Fulda und Walter Pape (Hg.): Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 2001 (Litterae Bd. 70), S. 169–194.

Todorov, Tzvetan: The Conquest of America. Translated by Richard Howard. New York: Harper and Row 1984.

Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.

Entstehung – Wirkung – Interpretation. Berlin: De Gruyter ³2021.

Varela, Francisco, Evan Thompson und Eleanor Rosch: Enaktivismus, verkörperte Kognition.

In: Jörg Fingerhut, Rebekka Hufendiek und Markus Wild (Hg.): Philosophie der

Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 293–327.

von Humboldt, Alexander: Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents, Teil 2.

Altenmünster: Jazzybee 2016.

von Koppenfels, Werner: Römischer geht's nicht. Shakespeares extreme (und elementare)

Anfänge als Tragödienschreiber. In: Shakespeare, William: Titus Andronicus. Zweisprachige

Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, S. 254–273.

Walther, Wiebke: Märchen. In: Christoph Auffarth, Jutta Bernard, Hubert Mohr u. a. (Hg.):

Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien. Stuttgart: J.B. Metzler 2005, S.

375–378 (https://doi.org/10.1007/978-3-476-00091-0_314, Zugriff: 23.05.2024).

Warner, Marina: From the Beast to the Blonde. On Fairy Tales and their Tellers. New York:

Farrar, Straus and Giroux 1994.

Wiktionary (<https://de.wiktionary.org/>, Zugriff: 06.05.2024).

Winkels, Hubert: Leselust und Bildermacht. Über Literatur, Fernsehen und Neue Medien.

Berlin: Suhrkamp 1999.

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Saturn verschlingt seine Kinder.	93
Abbildung 2: Das Floß der Medusa.	94

9. Anhang

9.1. Francisco de Goya – Saturn verschlingt seine Kinder



Abbildung 1: Zu sehen ist der Gott Saturn, der eines seiner Kinder verschlingt.

Quelle:

[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/82/Francisco de Goya%2C Saturno devorando a su hijo %281819-1823%29.jpg/261px-Francisco de Goya%2C Saturno devorando a su hijo %281819-1823%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/82/Francisco_de_Goya%2C_Saturno_devorando_a_su_hijo_%281819-1823%29.jpg/261px-Francisco_de_Goya%2C_Saturno_devorando_a_su_hijo_%281819-1823%29.jpg)

9.2. Théodore Géricault – Das Floß der Medusa



Abbildung 2: Durch die verzweifelte Szene eines Schiffbruchs wird gezeigt, wie die Besatzung bis zum Äußersten getrieben wird.

Quelle:

[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/15/JEAN LOUIS TH%C3%89ODORE G%C3%89RICAULT - La Balsa de la Medusa %28Museo del Louvre%2C 1818-19%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/15/JEAN_LOUIS_TH%C3%89ODORE_G%C3%89RICAULT_-_La_Balsa_de_la_Medusa_%28Museo_del_Louvre%2C_1818-19%29.jpg)

9.3. Abstract (Deutsch)

Die Persona des Menschenfressers hat in der Kulturgeschichte der Menschheit einen Fixplatz, der seinesgleichen sucht. Ebenso wie der Kannibale verschlingt, ist er nicht nur gleichsam Verschlungenes, in Form seiner Verkörperung innerhalb der Literatur, sondern auch eng mit der DNA des Geschichtenerzählens an sich verschlungen. Eine der frühesten literarischen Gattungen macht sich die Wirkungsmacht dieser Figur zunutze: Das Märchen, das nahezu so alt ist, wie die menschliche Kultur selbst. Egal, ob im alten Ägypten, im antiken Griechenland, zur Zeit der deutschen Romantik oder in der Moderne – Geschichten dieser Art berichte(te)n von strahlenden Held*innen, König*innen und bitterarmen Existenzen, der Grausamkeit der Natur und den Widrigkeiten des Erwachsenwerdens, von Ungeheuern, Hexen und Monstern aus den eigenen Reihen und eben auch von innerartlichem Verzehr. Ebenso verschieden wie der Inhalt der Geschichten ist dabei die Ausprägungsform der kannibalistischen Praktik: In aller Heimlichkeit oder öffentlich, gänzlich ohne jegliche Scham, werden Jungfrauen für den späteren Verzehr gesalzen oder Kinder zubereitet und anderen unwissentlich serviert.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird die metaphorische Dimension der Anthropophagie anhand beispielhaft ausgewählter Märchen der Brüder Grimm untersucht. Die Analyse geht dabei über eine bloße Essensmotivik hinaus und behandelt ethnologische, psychoanalytische und zwangsläufig auch gesellschaftspolitische Fragen, die sich unter anderem mit Geschlechterverhältnissen beschäftigen. Die kannibalistischen Vorkommnisse in den Märchen helfen letztlich dabei zu offenbaren, wie kathartische Grenzüberschreitung und Tabubruch in Form des Zubereitens und Essens von Menschen als Stilmittel eingesetzt werden. Dabei sind nicht nur die kulturelle Geschichte des Kannibalismus, sondern auch grundlegende literaturwissenschaftliche Spezifika der Metapher, der Märchenforschung und der Anthropologie von Relevanz. Dieses Instrumentarium erlaubt es, zusammen mit ethnologischen und psychoanalytischen Exkursen, die Wirksamkeit des genannten literarischen Topos zu ergründen. Die Ergebnisse lassen sich verschiedenen Deutungskategorien zuordnen (unter anderem Marginalisierung, Geschlechterverhältnissen oder der Verarbeitung von Hungersnöten) und sind dabei so verschieden wie frappant. Je nach Betrachtungsweise lassen sich die unterschiedlichsten Schlüsse aus dem Bedürfnis nach dem Verzehr von Menschenfleisch ziehen.

Schlagwörter: Märchen, Kannibalismus, Brüder Grimm, Romantik, Metapher

9.4. Abstract (Englisch)

The persona of the man-eater has a fixed place in cultural history of mankind that is second to none. Just as the cannibal devours, he is not only devoured himself in the form of his embodiment within literature, but also closely intertwined with the DNA of storytelling. One of the earliest literary genres harnesses the seminal impact of this character: The fairy tale, which is almost as old as human culture itself. Whether in Ancient Egypt, Ancient Greece, at the time of German Romanticism or in the modern age – stories of this kind tell of shining heroes, queens and poor existences, the cruelty of nature and the adversities of growing up, of ogres, witches and monsters from within our own ranks and not surprisingly also of mutual intraspecific consumption. Just as varied as the content of the stories is the form of the cannibalistic practice: in secret or in public, without any shame whatsoever, virgins are salted for later consumption or children are prepared and served to others unknowingly.

In this study, the metaphorical dimension of anthropophagy is examined using a selection of fairy tales by the Brothers Grimm as examples. The analysis goes beyond a mere eating motif and deals with ethnological, psychoanalytical and inevitably socio-political questions that deal with gender relations, among other things. The cannibalistic incidents in the fairy tales ultimately help to reveal how cathartic taboo-breaking in the form of preparing and subsequently eating people is used as a stylistic device. Not only the cultural history of cannibalism, but also fundamental literary specifics of the metaphor, fairy tale research and anthropology are needed for examining this matter. These instruments, combined with ethnological and psychoanalytical excursions, make it possible to explore the effectiveness of the named literary topos. The results can be assigned to various categories of interpretation (including marginalization, gender relations or working through the traumatic experiences of famine) and are as diverse as they are striking. Depending on how one looks at it, a wide variety of conclusions can be drawn from the desire to eat human flesh.

Keywords: fairy tale, cannibalism, Brothers Grimm, romanticism, metaphor